



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Chronikalisches Schreiben

Ortschroniken im 19. Jahrhundert dargestellt anhand
von ausgewählten Beispielen

verfasst von

Simone Pichler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Deutsch UF Geschichte, Sozialkunde u. Polit. Bildung

Betreut von: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz M. Eybl

Meinen Eltern

Inhalt

Einleitung	7
 1. Allgemeines über die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert.....	10
1.1. Die geschichtliche Entwicklungen der Gattung <i>Chronik</i> mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Stadtgeschichtsschreibung	10
1.2. Die örtliche Chronistik als Phänomen des deutschsprachigen Raumes	11
1.3. Tendenzen der Historiographie im 19. Jahrhundert	14
1.4. Die Beurteilung der Textgattung Chronik im zeitgenössischen geschichtswissenschaftlich-methodologischen Diskurs	16
1.4.1. Allgemeine Veränderungen im historiographischen Stil.....	16
1.4.2. Die <i>Historiken</i> von Wilhelm Wachsmuth und Johann Gustav Droysen.....	17
1.4.3. Der Stellenwert des chronikalischen Schreibens in den Historiken	19
1.5. Eine außerakademische bürgerliche Geschichtskultur	23
 2. Das Sammeln von Stadtgeschichtsschreibung – vom entdeckten historischen Wert der Ortschronistik.....	26
2.1. Aus dem Archiv: Die Bedeutung des Sammelns in Bezug auf das chronikalische Schreiben	26
2.2. Die Edition der <i>Chroniken der deutschen Städte</i>	28
2.2.1. Aspekte einer Wirkungsgeschichte der <i>Chroniken der deutschen Städte</i>	31
2.2.2. Der Begriff <i>Chronik</i> als Sammelbezeichnung	32
 3. Die Produktion ortschronikalischer Texte.....	34
3.1. Schreibanleitungen für Ortschroniken – über das systematische Sammeln von Ereignissen.....	34
3.1.1. Politischer Kontext.....	34

3.1.2. Bayern 1829	35
3.1.3. Preußen 1867	37
3.1.4. Chronikalisches Schreiben zwischen Vergangenheits- und Gegenwartschronistik	41
3.2. Möglichkeiten chronikalischer Darstellung von Stadt – die Chroniken von Wiener Neustadt und der Stadt Wolgast	42
3.2.1. Zwischen Annalen und eigentlicher Historie.....	43
3.2.2. Die Ordnungsfrage in der offenen Erzählstruktur	45
3.2.3. Basiserzählung, Komplementärerzählungen, Rahmentexte	46
3.2.4. Form und Funktion der Rahmentexte	47
3.2.4.1. Das Vorwort	47
3.2.4.2. Die Erweiterung der Chronik von Wiener Neustadt	51
3.2.4.3. Das Inhaltsverzeichnis.....	52
3.2.5. Auf der Suche nach dem geeigneten Aufbau – Städtelob und Stadtbeschreibung	53
3.2.6. Die Topik des Städtelobes	54
3.2.7. Die inventarisierende Stadtbeschreibung Carl Hellers	59
3.2.8. Über die Anordnung von Basis- und Komplementärerzählungen in der Chronik von Wiener Neustadt.....	60
3.2.8.1. Die Einseitigkeit der historischen Dokumentation.....	62
3.2.8.2. Die Denkmalserzählung	63
3.2.9. Abbildungen.....	64
3.2.10. Enumeratio: Aufzählen zum Ruhm der Stadt	66
3.2.11. Das Aufzählen als systematische Inventarisierung des Raumes.....	67
3.2.12. Statistische Darstellung in der Chronik der Stadt Wolgast.....	69
3.2.13. Inhaltliche Schwerpunkte und die Gestaltung des Schlusses	70
4. Die Rezeption ortschronikalischer Texte	76
4.1. Ein Beispiel für die Bewertung des ortschronikalischen Genres im 19. Jahrhundert ...	76
4.2. Lokalchronistik in der Literatur: Ludwig Tiecks <i>Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger</i>	80
Zusammenfassung.....	86

Literaturverzeichnis.....	92
Primärliteratur.....	92
Sekundärliteratur	94
Lexikoneinträge und Wörterbücher.....	101
Internetlinks	102
Abbildungsverzeichnis.....	102
Abstract.....	103
Curriculum Vitae	104

„In der That nimmt die Litteraturgeschichte fast nicht die geringste Notiz von den
eigentlichen Erzeugnissen der Ortsgeschichtsschreibung.“¹

¹ Holder, August: Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwertung. Ein Beitrag zur richtigen Beurteilung des idyllischen Chronikenkults. Stuttgart: W. Kohlhammer 1886. S. 15

Einleitung

Vorliegende Arbeit widmet sich dem ortschronikalischen Genre als einer möglichen Form der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert². Bei der Ortschronik haben wir es mit einer Textsorte zu tun, die für die Späte Neuzeit so gut wie nicht erforscht ist. Hier eröffnet sich also ein neues Forschungsfeld, dem man in Zukunft noch verstärkt Beachtung schenken wird müssen. Im Rahmen der folgenden Seiten soll ein Anfang dazu gemacht werden.

Es werden verschiedene Kontexte behandelt, die zusammengenommen ein umfassendes und möglichst aussagekräftiges Bild der Ortschronistik im 19. Jahrhundert ergeben sollen. Die drei Kategorien *Sammlung*, *Produktion* und *Rezeption* stehen für die unterschiedlichen Bereiche, die für diese Textsorte in diesem Zeitraum maßgeblich waren und bestimmen somit auch den Aufbau dieser Arbeit. Anhand von ausgewählten Beispielen werden alle drei Kategorien behandelt. Es soll damit versucht werden, Tendenzen aufzuzeigen, die von der Spurensuche nach dem Stellenwert und den Anwendungsbereichen der Ortschronistik im 19. Jahrhundert offengelegt wurden.

Natürlich wird mit dem Kapitel 1.1. auch die diachrone Perspektive auf die Ortschronistik hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklung nicht außer Acht gelassen. Danach wird, um Grundlegendes zu klären, die Frage nach den allgemeinen Bedingungen der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert gestellt. Die Feststellung, in welche Richtung sich die Historiographie in diesem Zeitraum entwickelt, ist auch für die Verortung der Textsorte Chronik innerhalb des historiographischen Spektrums von Bedeutung, das im 19. Jahrhundert von zunehmender Professionalisierung geprägt war. Zwei Historiken, aus den Jahren 1820 und 1856, sollen aus ihrer jeweiligen Perspektive aufzeigen, wie das chronikalische Schreiben innerhalb einer sich nach und nach entwickelnden institutionell unabhängigen Geschichtswissenschaft beurteilt wird.

Mit dem Aspekt des Sammelns wird im zweiten Kapitel das Augenmerk auf eine Stadtchroniksammlung gelenkt, die ab 1858 im Zuge des Archivprojektes der *Monumenta Germaniae Historica* entstand. Als Ausdruck der *Sammelleidenschaft* ihrer Entstehungszeit zeigt sie, dass ortschronikalisches Schreiben auch in der akademischen Welt auf Interesse stieß. Mit dem Habitus des konsequenten Sammelns und mit Beharrlichkeit wurde zudem eine der größten Zusammenstellungen von Ortsgeschichtsschreibung bis heute ermöglicht.

² Das 19. Jahrhundert wird in dieser Arbeit nicht im Sinne Eric Hobsbawms als das *lange 19. Jahrhundert* bis 1914 verstanden, sondern relevant ist in etwa der Zeitraum von der Französischen Revolution 1798 bis 1900.

Das dritte Kapitel setzt sich mit der Produktion ortschronikalischer Texte auseinander. In einem ersten Schritt wird mit Hilfe zweier Schreibanleitungen für das eigenständige Anlegen von Ortschroniken der produktionsorientierte Aspekt dieses Genres dargestellt. Die Anleitungen sollten den gebildeten Laien den Zugang zum eigenständigen Führen von Ortschroniken erleichtern, ihnen Anregungen und Ideen zu einer sinnvollen Realisierung einer Ortschronik geben. Es stellt sich in diesem Abschnitt die Frage, welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede die Schreibanleitungen aufweisen, wo ihre jeweiligen Schwerpunkte liegen, für wen sie überhaupt geschrieben wurden und welche Strategien sie hinsichtlich des Verfassens von Ortschroniken aufzeigen.

Anschließend wird im zweiten Teil des dritten Kapitels anhand zweier Ortschroniken das eigentliche chronikalische Schreiben thematisiert. Die beiden Schriftstücke verbindet die gleiche Intention der Autoren, nämlich einerseits die Geschichte ihrer Stadt aufzuzeichnen und andererseits durch eine Publikation ihrer Chroniken auch als Multiplikatoren der jeweiligen Stadtgeschichte zu fungieren. Ein Vergleich der beiden Texte soll einen Einblick in Möglichkeiten chronikalischen Schreibens geben.

Maßgebliche Vorbildfunktion für diesen Chronikenvergleich kommt Peter Wolfs Monographie *Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter*³ zu. Wolf fragt nach den „Gestaltungsprinzipien“⁴ unterschiedlicher Ortschroniken Regensburgs aus der Frühen Neuzeit, „ihre[r] Abhängigkeit von literarischen Vorbildern, von realen Gegebenheiten der Stadtgestalt und -geschichte“⁵. Er liest sie als zeitgenössischen „Ausdruck des Interesses, ja der Faszination über die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“⁶. Ähnlich gestaltet sich die Vorgehensweise in dieser Arbeit. Natürlich wird die vorliegende Darstellungsweise aber an die Voraussetzungen der beiden Beispieltex te angepasst. Ein weiteres Beispiel für einen *analytischen* Chronikenvergleich, das hier nicht unerwähnt bleiben darf, ist Susanne Raus umfangreiche Monographie *Geschichte und Konfession*⁷ aus dem Jahr 2002. Rau stellt, neben einer Rezeptionsanalyse, eine detaillierte „narrative Analyse“⁸ ortschronikalischer

³ Wolf, Peter: *Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter*. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer 1999 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Bd. 49)

⁴ Wolf: *Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter*. S. 12

⁵ Wolf: *Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter*. S. 11 f.

⁶ Wolf: *Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter*. S. 12

⁷ Rau, Susanne: *Geschichte und Konfession*. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln. Hamburg/München: Dölling und Galitz 2002 (= Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. Eine Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg. Bd. 9)

⁸ Rau: *Geschichte und Konfession*. S. 13

Texte an und versucht so, die Funktionen von Geschichtsschreibung im Zeitalter der Reformation im Lebensbereich Stadt aufzuzeigen.

Zu einem Vergleich ausgewählt wurden für diese Arbeit die Chronik der Stadt Wolgast, einer Stadt aus dem Landkreis Vorpommern-Greifswald sowie die Chronik von Wiener Neustadt, im südlichen Niederösterreich gelegen. Beide wurden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts publiziert. Es gilt die Frage zu klären, auf welche Weise die beiden ortschronikalischen Texte Vergangenheit und Gegenwart abbilden sowie den Raum Stadt selbst beschreiben und mit welchen Schwerpunkten diese drei genannten Faktoren in den Chroniken jeweils zur Geltung kommen.

Ein Modell, das den (orts-)chronikalischen Erzählentwurf ganz grundlegend auf eine geeignete Weise zu fassen vermag und das in weiterer Folge für die Analyse der beiden Chroniken verwendet wird, ist jenes von Günther Lottes. Lottes wählt den Ansatz, unterschiedliche *Schichten* in einem chronikalischen Text voneinander zu lösen und diese Ebenen zu benennen. Die *Basiserzählung* als Grundlage eines chronikalischen Textes deckt den Erzählverlauf der Einzelereignisse ab, während die *Komplementärerzählungen* die Ebene darüber ergeben. Sie liefern nähere Beschreibungen zu Denkmälern oder Gebäuden, sie umfassen Legenden, kurze Sagen oder nehmen Einzelpersonen in den Blick. So lassen sich zwischen den beiden vorgestellten Ortschroniken Gemeinsamkeiten, aber auch deutliche Unterschiede in der Darstellung der Stadtgeschichte und der Stadt ganz allgemein zeigen, denn: „Jeder Chronikant schlägt seinen eigenen Weg ein“⁹, wie Carl Heller in der Vorrede zu seiner *Chronik der Stadt Wolgast* sehr treffend vermerkt.

Das Kapitel vier über die Rezeption chronikalischen Schreibens schließlich thematisiert mögliche Auseinandersetzungen mit der Textgattung *Ortschronik*. Mit August Holders Monographie *Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Bewertung* sowie Ludwig Tiecks Kurzroman *Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger* werden sowohl eine ernsthafte zeitgenössische Reflexion über das ortschronikalische Genre als auch eine Übertragung der ortschronikalischen Textform ins Groteske vorgestellt. Damit soll abschließend auch eine Verbindung des Themas *Ortschronistik* zur Literatur hin geschaffen werden.

⁹ Heller, Carl: Chronik der Stadt Wolgast. Greifswald: Friedrich Wilhelm Kunike 1829. S. VI

1. Allgemeines über die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert

1.1. Die geschichtliche Entwicklungen der Gattung *Chronik* mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Stadtgeschichtsschreibung

Geschichtliche Überlieferung ist vielseitig und historisches Wissen kann in den verschiedensten Formen auftreten:

als Sachüberlieferung der materiellen Kultur, als gestaltete Umwelt der sozialen Räume, als Resultat historischer Forschung und als Ergebnis unendlich differenzierter, vielschichtiger, auch widersprüchlicher und verschiedene sinnliche und kognitive Wahrnehmungsweisen ansprechender medialer Vermittlungen.¹⁰

Die Chronik ist eine Form, wie historisches Wissen tradiert werden kann. Die Bezeichnung *Chronik* wurde im Mittelalter „für Geschichtswerke von unterschiedl[icher] zeitl[icher] und räuml[icher] Spannweite gebraucht“¹¹:

Es ist [...] von einer Vielzahl historiographischer Gattungen auszugehen, auch einer Vielzahl von Chronikkonzeptionen. Diese sind nicht unabhängig voneinander entstanden, sondern gehen auseinander hervor.¹²

Die Chronik ist im Mittelalter eine sehr häufig verwendete Textform, ohne dass sie ein wirklich einheitliches Schema aufweist. Das Ringen um Kategorisierungen und allgemeingültige Beschreibungen von mittelalterlichen chronikalischen Schreibformen ist vielleicht aus diesem Grund so alt wie die Chronistikforschung selbst. Bis heute gibt es in der Wissenschaft keine allgemeingültige Gattungsdefinition der Chronistik im Mittelalter.¹³

Heiko Droste versucht, die Vielfalt mittelalterlicher Chronistik folgendermaßen zusammenfassend zu beschreiben:

Chroniken wurden in der Regel als ‚offene Formen‘ verstanden, deren Überlieferung durch Veränderung von Inhalt, Form und Funktion gekennzeichnet war, variabel je nach der Intention des Rezipienten oder dessen Auftraggebers.¹⁴

Somit konnte die Entwicklung der Textgattung auch relativ einfach zu spezifischen Formen von Orts- und Städtegeschichtsschreibung führen: „Neben der Universalchronik¹⁵ finden sich

¹⁰ Hardtwig, Wolfgang: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg 2013. S. 9

¹¹ Schnith: B. Allgemeine Fragestellung und Überblick über die mittelalterliche Chronistik (Mittelalterlicher Westen). In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2. München/Zürich: Artemis 1983. Sp. 1956

¹² Droste, Heiko: Schreiben über Lüneburg. Wandel von Fuktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2000 (= Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd. 195). S. 15

¹³ Vgl: Droste, Heiko: Schreiben über Lüneburg. S. 13

¹⁴ Droste, Heiko: Schreiben über Lüneburg. S. 19

¹⁵ Die Universalchronik wiederum kann als Vorläuferin der Welt- oder Universalgeschichte gesehen werden: „Die Universalhistorie gibt den Rahmen vor, der in der Chronistik vorausgesetzt wird. Dieser Rahmen war bis ins 18. Jahrhundert ein heilsgeschichtlicher; die Bibel hatte zwischen Genesis und Apokalypse den Gang der Weltgeschichte offenbart und das Volk des Alten und Neuen Bundes zum Subjekt der Weltgeschichte erklärt“. (Süßmann, Johannes: Historiographie. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2007. Sp. 492

zeitl[ich] und räuml[ich] begrenztere Typen, zum Beispiel mit Ausrichtung auf bestimmte Reiche, Territorien, B[istü]mer oder Städte.“¹⁶

Ortschronistik als „volkssprachige Partikularchronistik“¹⁷, wie sie Günther Lottes im Gegensatz zu Texten mit umfassenderer Perspektive nennt, entstand ab dem späten Mittelalter, und bis in die Neuzeit entwickelte sich das chronikalische Genre weiter. Bis dahin schließlich „besaßen die meisten Chroniken einen personalen, räumlichen und institutionellen Bezug“¹⁸. Die Historikerin Josefine Schmid spricht daher von einem „Weg ins Begrenzte“, der in der Historiographie des ausgehenden Mittelalters beschritten“¹⁹ worden sei. Die großen Zusammenhänge treten in den Hintergrund, der jeweilige Bezugsrahmen wird tendenziell enger: „Über Dinge, die außerhalb des regionalen Geschichtskreises [sic!] und des engeren Berichtshorizontes liegen, ist man schlecht orientiert und gibt sie oft verzerrt wieder.“²⁰

1.2. Die örtliche Chronistik als Phänomen des deutschsprachigen Raumes

Die „Pflege der eigenen stadtgeschichtlichen Überlieferung“²¹ kann verschiedene Gründe haben, überdies sind die entstandenen Chroniken wohl nur selten als monofunktional zu bewerten.²² Laut Heinrich Schmidt waren es ursprünglich zum größten Teil amtliche Stadtschreiber, die in offiziellem Auftrag die Berichte „verwaltungsrelevanten Inhalts“²³ aufzeichneten, welche dann „dem Gebrauch, der Erinnerung des Rates dienen“²⁴. Natürlich war die Darstellung jedoch aber abhängig von der persönlichen Sicht des jeweiligen Schreibers, was Susanne Rau so formuliert:

¹⁶ Schnith: B. Allgemeine Fragestellung und Überblick über die mittelalterliche Chronistik. Sp. 1957

¹⁷ Lottes, Günther: Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Bd. 87 (2000). S. 48

¹⁸ Riegg: Chronik. Sp. 768

¹⁹ Johanek, Peter: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung im Spätmittelalter. In: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter. Hrsg. v. Hans Patze. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1987 (= Vorträge und Forschungen. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Bd. XXXI). S. 299

²⁰ Johanek: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung. S. 299

²¹ Adam, Wolfgang: Urbanität und poetische Form. Überlegungen zum Gattungsspektrum städtischer Literatur in der Frühen Neuzeit. In: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Hrsg. v. Klaus Garber. Tübingen: Max Niemeyer 1998 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Bd. 39). S. 97

²² Vgl.: Rau: Geschichte und Konfession. S. 77

²³ Schmidt, Heinrich: Stadtchronik. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Hrsg. v. Robert Auty u.a. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 1999. Sp. 14

²⁴ Schmidt: Stadtchronik. Sp. 14.

Günther Lottes verwendet zur Beschreibung dieses Umstandes den Begriff „Auftragschronistik“. (Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 54)

Städtische Geschichtsschreibung drückt die Interessen der Stadt, verkörpert im Rat, aus, wobei der spätmittelalterliche Stadtschreiber durchaus auch seine Person zum Zentralpunkt seiner Darstellung machen konnte.²⁵

Allgemeiner betrachtet kann das Motiv für stadtgeschichtliche chronikalische Aufzeichnungen auch im Finden einer gemeinsamen Identität im Lebensraum Stadt gesehen werden:

Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gemeinschaft dokumentieren sich im Bekenntnis zur individuellen Geschichte und im Stolz auf gemeinsame Leistungen. [...] Aus [...] dem] Motiv des Sammelns und Bewahrens entstehen die frühesten Zeugnisse einer städtischen Literatur, die Stadt- und Geschlechtsbücher, die Rechtsbücher (*Litterae Juridicales*) und die lokalen Chroniken.²⁶

Die schriftliche Aufzeichnung der Vergangenheit war keine Nebensächlichkeit. Denn die Entstehung von spezifischer Stadtgeschichtsschreibung war, wie sich feststellen lässt, oft auch mit einem Umbruch in der Stadtentwicklung oder innerstädtischen Konflikten²⁷ verbunden. Günther Lottes beschreibt das Aufkommen von Stadtchronistik als „zentralen Vorgang der Rekonstruktion des kulturellen Gedächtnisses der Stadt“²⁸ – Erinnerung wird mit sich steigendem Geschichtsbewusstsein nichtmehr bloß aus verwaltungstechnischen Gründen, sondern auch um der Überlieferung willen verschriftlicht: „Das kollektive Gedächtnis bekam eine Erzählstruktur“²⁹.

Das städtische Selbstbewusstsein, das sich auch in einer zunehmend autonomen Geschichtsaufzeichnung äußerte, hatte immer „Rückwirkungen auch auf die institutionelle Geschichtsschreibung“³⁰. Nichtmehr der (adelige) Stadtherr oder der Bischof und seine Interessen, sondern das bürgerliche gesellschaftliche Leben wurde auf einmal ins Zentrum gerückt, aber auch umgekehrt, von oben her, wurden Grenzen gezogen und beispielsweise in Bistumschroniken „Ansprüche und Übergriffe von Burggrafen und Bürgerschaft gegen den Bischof verurteilt“³¹. Die Chroniken folgten somit in ihrer Darstellung den Interessen und Vorlieben jener, die sie verfassten oder verfassen ließen.

Bei der städtischen Chronistik handelt es sich um ein Phänomen, welches sich im deutschsprachigen Raum besonders ausgeprägt entwickelte:

²⁵ Rau: Geschichte und Konfession. S. 75

²⁶ Adam: Urbanität und poetische Form. S. 97

²⁷ Genannt seien beispielsweise etwa Zunftkämpfe oder später auch reformatorische bzw. gegenreformatorische Bewegungen.

²⁸ Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 48

²⁹ Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 48

³⁰ Goetz, Hans-Werner: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Mittelalter. 2., erg. Aufl. Berlin: Akademie 2008 (= Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters. Bd. 1). S. 371

³¹ Goetz: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Mittelalter. S. 371

In den Städten der westeuropäischen Monarchien in Frankreich und England fehlt eine städtische Historiographie weitgehend, eine Chronistik, die das politische und soziale Gebilde Stadt zu ihrem Sujet machte.³²

In seinem Aufsatz *The German Townchronicles* beschäftigt sich Francis Du Boulay mit diesem Umstand und er bemerkt:

Germans [...] wrote variegated notes and narratives, sometimes voluminously, in their High and Low vernaculars from the fourteenth century onwards and, although the largest cities were naturally the most vocal, smaller places too produced pieces of interest.³³

Die Stadtchronistik ist demnach ein Genre, welches sich im deutschsprachigen Raum in besonderer und vielfältiger Weise entwickelte und hier nicht in den großen Zentren von Bedeutung war, sondern auch in kleineren Ortschaften.

Inhaltlich versammeln sich verschiedenste Themengebiete, vor allem aber wird oft der Umgang mit Herausforderungen dokumentiert, auch mit der Intention der Vorbildwirkung für nachkommende Generationen.³⁴ Die Rezeption der örtlichen Chroniken veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte, ihre sorgfältige Ausgestaltung verriet oft den ideellen Wert, den die Schriftstücke für die jeweilige chronikführende soziale Gemeinschaft hatten:

Bis zum Ende des 17. Jh.s wurden Chroniken selten gedruckt, als Handschriften allerdings oft prachtvoll ausgestaltet [...]. Ihre offene Form gestattete, die berichteten Einträge um beglaubigtes Material zu ergänzen [Abschriften von Urkunden; Zeichnungen von Siegeln, Münzen, Inschriften, Grabmälern; Darstellungen von Stammtafeln und Wappen; Miniaturen]. Chroniken sind häufig multimediale Gebilde – für den Druck gestaltet, verwandeln sie sich seit dem späten 17. Jh. in archivalische Sammlungskataloge.³⁵

Das Geschichtsbewusstsein wirkte sich in zunehmendem Maße identitätsbildend aus, und damit wird Adams These verständlich, wonach die „Pflege der schriftlichen Überlieferung und eigenen Tradition [...] am Beginn und im Mittelpunkt der literarischen Aktivitäten im Lebensbereich Stadt [stehen]“³⁶.

³² Johanek: Einleitung, S. XIII.

„In England hat lediglich London eine nennenswerte historiographische Produktion aufzuweisen, in Frankreich entstanden einige tagebuchartige Aufzeichnungen einzelner Bürger oder Kleriker.“ (Johanek: Einleitung, S. XIII)

„Die Stadtchronistik ist kein europäisches Phänomen, sondern bleibt im wesentlichen auf die Zone schwacher Zentralgewalt von Oberitalien über Deutschland bis nach Niederburgund, also auf den Raum des Heiligen Römischen Reiches samt seinem kulturellen Einzugsbereich, beschränkt.“ (Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität, S. 52)

³³ Du Boulay, F. R. H.: *The German Town Chronicles*. In: *The Writing of History in the Middle Ages. Essays Presented to Richard William Southern*. Hrsg. v. R. C. H. Davis u. J. M. Wallace-Hadrill. Oxford: Clarendon Press 1981. S. 445

³⁴ Vgl.: Süßmann: *Historiographie*. Sp. 492

³⁵ Süßmann: *Historiographie*. Sp. 492

³⁶ Adam: *Urbanität und poetische Form*. S. 102

Wichtiges Genremerkmal für die Textgattung Chronik ist weiters die „Autorschaft von Laien“³⁷. Ernst Riegg benennt die Laiengeschichtsschreibung sogar als „Hauptcharakteristikum“³⁸ dieser Textsorte, „die erst im 19. Jh. den professionellen Historikern das Geschäft der historiographischen Weltdeutung überließ“³⁹.

In weiterer Folge soll nun die Aufmerksamkeit auf das 19. Jahrhundert und seine Geschichtsschreibung im Kontext der Professionalisierung der Geschichtswissenschaft gerichtet werden.

1.3. Tendenzen der Historiographie im 19. Jahrhundert

Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert traten innerhalb der Geschichtsschreibung Veränderungen auf, die Hayden White „Umbau der Historiographie“⁴⁰ nennt. Verschiedene Entwicklungen sprechen für diese prägnante Formulierung Whites:

Schon seit 1780 setzte sich die neue Wertschätzung der Geschichte auch in ein entsprechendes Selbstbewusstsein des Fachhistorikers um. Es trieb dann im Laufe des 19. Jahrhunderts die weitere Verfachlichung der Historie voran.⁴¹

Ganz allgemein gesprochen, kann eine sukzessive „Verwissenschaftlichung“⁴² innerhalb der Historiographie festgestellt werden, die der Geschichtsforschung und ihren Vertretern einen neuen Stellenwert verliehen hat. Zu Beginn der Neuzeit noch waren die so genannten *Historien* nur als Hilfsdisziplin in den jeweiligen Fächern vorhanden gewesen⁴³: „[...] in der Grammatik, der sie Texte für den Sprachunterricht boten; in der Rhetorik, der sie *topoi* und Exempla lieferten [...]; in der Jurisprudenz [...], der sie Hintergrundwissen zu den Rechtsquellen vermittelten“.⁴⁴

Ein „Differenzierungs- und Spezialisierungsprozess“⁴⁵ kam in Gang, welcher der Geschichtswissenschaft zu einer neuen Form der Eigenständigkeit und institutionellen Autorität verhalf. Sebastian Manhart nimmt diese Autonomisierung unter den drei

³⁷ Riegg, Ernst: Chronik. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 2. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2005. Sp. 769

³⁸ Riegg: Chronik: Sp. 769

³⁹ Riegg: Chronik. Sp. 769

⁴⁰ White: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991. S. 180

⁴¹ Hardtwig, Wolfgang: Geschichtskultur und Wissenschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1990. S. 16

⁴² Hardtwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 63

⁴³ Vgl.: Süßmann, Johannes: Geschichtswissenschaft. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2006. Sp. 616

⁴⁴ Süßmann: Geschichtswissenschaft. Sp. 616

⁴⁵ Hardtwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 63

Schlagworten „Akademisierung, Verberuflichung, Professionalisierung“⁴⁶ in den Blick. Diese drei Faktoren greifen ineinander und sollen in weiterer Folge die umfassenden Veränderungen zusammenfassend umreißen.⁴⁷ Durch die Akademisierung werden zunehmend nur noch „solche Kommunikationen als wissenschaftlich relevant zur Kenntnis genommen [...], die auf Personen zurechenbar sind, welche [...] bestimmte formale Kriterien der Ausbildung erfüllen“⁴⁸. In diesem Zusammenhang kommt den Universitäten eine wichtige Rolle zu.⁴⁹ Mit der Verberuflichung wird es nach und nach möglich, dass jene, die sich professionell mit der Geschichte auseinandersetzen, auch von ihrer Tätigkeit im Rahmen einer Anstellung in diesen Institutionen leben können. Die Professionalisierung schließlich

ist die personale Seite der Disziplinentwicklung und setzt die Existenz eines hinreichend spezifischen theoretisch-methodischen Instrumentariums voraus, das über längere Zeiträume systematisch vermittelt werden kann und muß, um professionalisierend wirksam werden zu können.⁵⁰

Prozesse der Spezialisierung und Differenzierung ermöglichten nun eine Weiterentwicklung der Fachdisziplin und ihrer eigenen Kriterien. Natürlich hatte das auch problematische Folgen – eine weitgehend unabhängige Elite entstand, die sich von anderen Fachrichtungen an den Universitäten abgrenzte:

Der Berufsstand wurde zunehmend akademisiert. Die Professorenschaft bildete eine Art Klerus zur Förderung und Weiterentwicklung einer gesellschaftlich verantwortlichen Historiographie [...] und genoß eine durchaus privilegierte Stellung in den human- und sozialwissenschaftlichen Sektionen der Universitäten.⁵¹

⁴⁶ Manhart, Sebastian: In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780-1860). Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (= Wittener kulturwissenschaftliche Studien. Bd. 9). S. 27

⁴⁷ Im Rahmen dieser Ausführungen wird auch nicht auf die Problematik der Periodisierung in der Entwicklung der Geschichtswissenschaften eingegangen. Die von den Historikern Blanke, Jaeger und Rüsen vorgeschlagene Unterteilung nennt die *Epochen* der Geschichtsschreibung Aufklärung, Spätaufklärung, Frühhistorismus und Historismus. (Vgl.: Manhart: In den Feldern des Wissens. S. 20, in den Fußnoten)

Stefan Jordan versucht in seiner Argumentation, eine *Schwellenzeit* als eigenständiges Feld zwischen Aufklärung und Historismus zu begründen und damit „auf die Eigenartigkeit des historischen Denkens dieser Zeit gegenüber der Geschichtstheorie der Aufklärungszeit von 1800 einerseits und der Geschichtstheorie des Historismus nach 1850 andererseits hinzuweisen“. (Jordan, Stefan: Zwischen Aufklärung und Historismus. Deutschsprachige Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 48. Heft 5 (2001). S. 5)

⁴⁸ Manhart: In den Feldern des Wissens. S. 28

⁴⁹ „Zugleich setzten – etwa durch die Initiierung verschiedener historisch-quellenorientierter ‚Langzeitprojekte‘ – ebenso an wissenschaftlichen Akademien Spezialisierungsprojekte ein.“ (Einleitung. In: Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen. Hrsg. v. Christine Ottner u. Klaus Ries. Stuttgart: Franz Steiner 2014 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 48). S. 7)

⁵⁰ Manhart: In den Feldern des Wissens. S. 29

⁵¹ White: Metahistory. S. 180

Gerd Heinrich schreibt, dass man in der akademischen Geschichtsforschung die Regionalgeschichte eher vernachlässigte. Der „Zug zum Allgemeinen“ bewirkte, dass man der allgemeinen Nationalgeschichte mehr Aufmerksamkeit schenkte. (Heinrich, Gerd: Historiographie der Bureaucratie. Studien zu den Anfängen historisch-landeskundlicher Forschung in Brandenburg-Preußen (1788-1837). In: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schulze zum 90. Geburtstag. Hrsg. v. Gerd Heinrich u. Werner Vogel. Berlin: Duncker & Humblot 1971 (= Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Bd. 35). S. 186)

Diese Entwicklungen führten letztlich dazu, dass „Dilettanten“ seither schlicht nichtmehr zur Kenntnis genommen [werden], zumindest sind sie nicht mehr wissenschaftlich satisfaktionsfähig“⁵². Nach der Beurteilung Sebastian Manharts hat es jedoch erst

für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] Sinn, für die Geschichtswissenschaft an den Universitäten nicht nur von einem etablierten Fach, sondern auch von einer im Hinblick auf andere Felder relativ autonomen Disziplin zu sprechen.⁵³

Bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte sich „der Stellenwert der ‚Geschichte‘ innerhalb des Fächerkanons nachhaltig vom Propädeutikum zur Eigenständigkeit verschoben“⁵⁴. Welche Auswirkungen hatten die Veränderungen in der wissenschaftlichen Welt des deutschsprachigen Raumes nun aber für die Textgattung Chronik? Ernst Riegg betont, dass die Professionalisierung dem chronikalischen Schreiben keinen Abbruch tun konnte: „Zurückdrängen konnte die professionelle Geschichtsschreibung [...] nur die landesfürstliche Ch[ronik], nicht aber die Stadt-Ch[ronik], deren Blüte noch bis weit ins 19. Jh. anhielt.“⁵⁵

1.4. Die Beurteilung der Textgattung Chronik im zeitgenössischen geschichtswissenschaftlich-methodologischen Diskurs

1.4.1. Allgemeine Veränderungen im historiographischen Stil

Mit der Herausbildung einer autonomen Geschichtswissenschaft entwickelte sich auch eine Form der Historiographie, die es beanspruchte, autonom zu sein. Die Geschichtsschreibung folgte im professionellen universitären Umfeld eigenen, neuen Regeln, mit „eine[r] eigene[n] Wissenschaftstheorie [...] sowie] eigene[n] Darstellungsformen“⁵⁶.

Die Geschichtsschreibung wurde dabei in gewisser Weise *neu verstanden*, nicht mehr als ein Medium, um das Geschehene bloß zu dokumentieren, sondern um vielmehr Geschehnisse in ihren Zusammenhängen zu begreifen, und um daraus Erkanntes darzulegen⁵⁷: Es „geht [...] nun] nicht [mehr] nur um die bloße chronologisch korrekte Aneinanderreihung von Ereignissen. Die Zustände der Welt folgen nicht nur aufeinander, sondern auseinander“⁵⁸.

⁵² Manhart: In den Feldern des Wissens. S. 28

„Forschung kann nicht mehr der – wenn auch redlichen und mutigen – Arbeit jedes Interessierten und Gebildeten überlassen bleiben. Sie wird dem Fachmann vorbehalten und sondert sich vom ungeschulten Erkenntnisstreben als eigener Aktions- und Interaktionsbereich ab.“ (Hardtwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 27)

⁵³ Manhart: In den Feldern des Wissens. S. 109

⁵⁴ Blanke, Horst Walter: Historiker. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2007. Sp. 483

⁵⁵ Riegg: Chronik. Sp. 769

⁵⁶ Süßmann: Geschichtsschreibung oder Roman? S. 15

⁵⁷ Vgl.: Süßmann: Geschichtswissenschaft. Sp. 619 f.

⁵⁸ Hardtwig: Geschichtskultur und Wissenschaft. S. 24

Eine rein „pragmatische Verknüpfung der Tatsachen“⁵⁹, wie sie in der Aufklärungshistorie noch weitgehend üblich war, konnte kein zufriedenstellendes Darstellungsprinzip mehr sein.

Dazu waren verschiedene Neuerungen vonnöten. Einerseits bediente man sich neuer Methoden der Quellenkritik – ein spezieller Unterschied zur Geschichtsschreibung der Aufklärung⁶⁰ – andererseits fand man zu neuen Formen der Darstellung, die in ihrer stilistischen Ausgestaltung bereits ins Literarische gehen.⁶¹

1.4.2. Die *Historiken* von Wilhelm Wachsmuth und Johann Gustav Droysen

Nun wird die Frage gestellt, welchen Platz die historiographische Textgattung Chronik in der zeitgenössischen Diskussion um Formen und Möglichkeiten historiographischer Darstellung der Vergangenheit erhielt.

Exemplarisch wurden zur Beantwortung dieser Frage zwei Texte, maßgebliche Historiken⁶² ihrer Zeit, ausgewählt: Der *Entwurf einer Theorie der Geschichte*⁶³ des Spätaufklärers Wilhelm Wachsmuth von 1820 sowie der aus einer Vorlesungsreihe hervorgegangene *Grundriß der Historik* von Johann Gustav Droysen, erstmals publiziert 1858⁶⁴ und „die wohl bis heute bedeutendste geschichtstheoretische Schrift“⁶⁵.

⁵⁹ Süßmann: *Geschichtsschreibung oder Roman?* S. 37

⁶⁰ Vgl.: Kraus, Hans-Christof: *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert*. München: Oldenbourg 2008 (= *Enzyklopädie deutscher Geschichte*. Bd. 82). S. 16

Im österreichischen Raum konnte sich die Tradition der Aufklärungshistorie jedoch noch bis ins 19. Jahrhundert hinein halten. (Vgl.: Fillafer, Franz Leander: *Jenseits des Historismus. Gelehrte Verfahren, politische Tendenzen und konfessionelle Muster in der Geschichtsschreibung des österreichischen Vormärz*. In: *Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen*. Hrsg. v. Christine Ottner u. Klaus Ries. Stuttgart: Franz Steiner 2014 (= *Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*. Bd. 48). S. 117)

⁶¹ Vgl.: Süßmann: *Geschichtsschreibung oder Roman?* S. 37

⁶² „Der Begriff einer ‚Historik‘, der für die Geschichtsschreibung das sein würde, was die Poetik für die Fiktion und die Rhetorik für die Redekunst war, wurde von dem liberalen deutschen Historiker und Publizisten G. C. Gervinus im Jahre 1837 in einem Werk mit dem Titel *Grundzüge der Historik* [erstmalig] formuliert.“ (White, Hayden: *Droysens Historik. Geschichtsschreibung als bürgerliche Wissenschaft*. In: ders.: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1990. S. 116)

⁶³ Wachsmuth, Wilhelm: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. Halle 1820 [o. V.]. Neu hrsg. u. eingeleitet v. Hans Schleier u. Dirk Fleischer. Waltrop: Hartmut Spenner 1992 (= *Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung*. Bd. 1)

⁶⁴ „Zwischen der Vielzahl spätaufklärerischer theoretisch-methodologischer Betrachtungen zur Geschichte, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts herauskamen, und Johann Gustav Droysens epochenmachendem *Grundriß der Historik*, der zuerst 1858 gedruckt vorlag, gehört Wachsmuths *Entwurf einer Theorie der Geschichte* zu den relativ wenigen Werken, die sich mit dieser Materie systematisch befaßten.“ (Schleier, Hans; Dirk Fleischer: *Einleitung*. In: Wachsmuth, Wilhelm: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. Halle 1820. Neu herausgegeben u. eingeleitet v. Hans Schleier u. Dirk Fleischer. Waltrop: Hartmut Spenner 1992. S. II)

⁶⁵ Blanke: *Historik*. Sp. 481

Historiken versuchen, Theorien und Methoden einer historischen Wissenschaft systematisch und logisch ineinandergreifend darzulegen. Es geht um eine „meta-theoretische Reflexion“⁶⁶ über die praktizierte Geschichtsschreibung.

Der reflektiven Tätigkeit der Historik liegt vor allem der Zweifel zugrunde. Die Ursache dieses Zweifels bildet die Frage nach der Möglichkeit der objektiven Vergangenheitserkenntnis. [... Die Historik] will vor allem wissen, wie sich die historische Wirklichkeit rekonstruieren lässt. Sie will auch die Frage beantworten, inwieweit die historischen Rekonstruktionen der vergangenen Zustände mit der Wirklichkeit dieser vergangenen Zustände selbst übereinstimmen.⁶⁷

Wilhelm Wachsmuth befand sich in seiner geschichtswissenschaftlichen Tätigkeit in der Übergangszeit von der Geschichtsschreibung der Aufklärung hin zu jener des Historismus, also in der von Stefan Jordan als *Sattelzeit* benannten Zeitspanne, die von ihm sogar als „eigene geschichtstheoretische Epoche“⁶⁸ angenommen wird. Für diese Zeit gibt Jordan unter anderem als Kennzeichen an, dass eine klare Scheidung zwischen Fachleuten und geschichtswissenschaftlichen Laien weitgehend noch fehlte.⁶⁹

Die Vorlesungsreihe, auf der Johann Gustav Droysens Historik beruht, hielt dieser aufgrund reger Nachfrage innerhalb von 25 Jahren 18-mal. Eine schriftliche Gesamtausgabe der Inhalte der Vorlesung war zu seinen Lebzeiten nicht erschienen.⁷⁰ Zusammenfassend beurteilt Klaus Ries Droysens Intention in der Findung einer eigenen methodischen Herangehensweise an die Geschichtswissenschaft, auch um sie von der Philosophie sowie den Naturwissenschaften unabhängig zu machen⁷¹, folgendermaßen:

Droysens Hauptmotiv, sich überhaupt der Methodologie der Geschichtswissenschaft zuzuwenden und eine Historik zu verfassen, war eine doppelte Frontstellung: gegen die spekulative Geschichtsphilosophie (wie sie Hegel noch betrieben hatte) und gegen den positivistischen Exaktheitswahn der im Vormarsch befindlichen Naturwissenschaften. Durch die beiderseitige Abgrenzung versuchte er der Geschichtswissenschaft eine ganz eigene Stellung im Wissenschaftsbetrieb zu verschaffen [...] ⁷²

⁶⁶ Buller: Die Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts. S. 20

⁶⁷ Buller: Die Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts. S. 21

⁶⁸ Jordan: Zwischen Aufklärung und Historismus. S. 5

⁶⁹ Vgl.: Jordan: Zwischen Aufklärung und Historismus. S. 8

⁷⁰ Vgl.: Hübner, Rudolf: Vorwort des Herausgebers. In: Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über die Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. 3. Aufl. Hrsg. v. Rudolf Hübner. München: Oldenbourg 1958. S. XIV

⁷¹ Es ging hierbei auch um die Legitimation gegenüber anderen wissenschaftlichen Feldern. Droysen erwähnt „die nicht eben erfreuliche Erscheinung, daß die anderen Wissenschaften nicht recht wissen, woran sie mit uns sind und was in unsere Kompetenz gehört“. (Droysen: Historik. S. 3 f.)

⁷² Ries, Klaus: Jenseits des Rankeanismus: Historismus als Aufklärung. In: Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen. Hrsg. v. Christine Ottner u. Klaus Ries. Stuttgart: Franz Steiner 2014 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 48). S. 70

Sein Bestreben war das Setzen von allgemeingültigen Standards innerhalb des historischen Faches sowie eine „außerfachliche Legitimation des historischen Wissens“⁷³. Dieses Bestreben kann mit antiken Vorbildern verglichen werden:

Er hofft, so für die Historie zu tun, was Aristoteles in der Topik für die Dialektik, in den logischen Schriften seines Organon für den Beweis, in der Rhetorik für die Redekunst und in seiner Poetik für die Dichtung getan hat.⁷⁴

In seinen Vorbemerkungen stellt er zwei große Fragen über die Bedeutung von geschichtswissenschaftlichen Studien, die wohl auch im zeitgenössischen Kontext diskutiert und als notwendig erachtet wurden, entsprechend systematisch und logisch beantwortet zu werden:

Worin besteht nun der wissenschaftliche Charakter dieser [geschichtswissenschaftlichen] Studien? In welchem Zusammenhang steht mit diesem Moment ihre Methode? Es scheint mir für jeden, der sich diesen Studien zuwenden will, von Interesse zu sein, darüber ins klare zu kommen, diese Studien nach ihrer Rechtfertigung, nach ihrem Verhältnis zu anderen Formen und Richtungen der menschlichen Erkenntnis, nach der Eigenartigkeit ihrer Aufgabe, nach der Begründung ihres Verfahrens zu fragen. Fragen, die bisher kaum noch und am wenigsten in den Kreisen der Historiker selbst ernstlich erwogen worden sind.⁷⁵

Das Ziel von Droysens Vorlesungsreihe ist, „die angedeuteten Fragen zu erörtern und damit eine Übersicht der Aufgabe der historischen Wissenschaft und der Art, wie sie sie zu lösen hat, zu geben“⁷⁶.

1.4.3. Der Stellenwert des chronikalischen Schreibens in den Historikern

In beiden Werken wird auch auf die geeignete Art und Weise professioneller historiographischer Praxis eingegangen. Dabei wird der chronikalische Stil einer Bewertung in Zusammenhang mit seinem möglichen Einsatz in der modernen Historiographie unterzogen. In Bezug auf die Textgattung Chronik gibt Droysen zwei Hinweise. Er merkt einerseits an, welchen Stellenwert die Chronik innerhalb der Geschichtswissenschaft einnimmt und was sie andererseits aus eben diesem Grunde nicht sein kann: Neben Briefen, Zeitungen, Tagebüchern und Memoiren stellt er auch die Chronik in die Reihe der pragmatischen Quellen, bei denen „die Absicht auf die sachliche Kenntnis und deren Mitteilung gerichtet und für sie von Anfang an bestimmend [ist]“⁷⁷.

⁷³ Buller: Die Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts. S. 11

⁷⁴ White: Metahistory. S. 352

⁷⁵ Droysen: Historik. S. 3

⁷⁶ Droysen: Historik. S. 4

⁷⁷ Droysen: Historik. S. 71 f.

Die Chroniken werden in der Beschreibung auch als „Zeitbücher“⁷⁸ definiert. Ihre Funktion wird von Droysen grundsätzlich so beschrieben:

Sie wollen festhalten, was überhaupt Bemerkenswertes geschehen ist oder sich ereignet hat und zwar wesentlich nach seiner zeitlichen Folge oder wenigstens der Folge der Jahre.⁷⁹

In seiner zeitlichen Abfolge präsentiert Droysen verschiedene Formen chronikalischer Dokumentation, angefangen bei den assyrischen Eponymenverzeichnissen⁸⁰ über ägyptische, griechische und römische Aufzeichnungen bis hin zu den mittelalterlichen Chroniken⁸¹, die nicht differenzierter beschrieben werden, weshalb die von Droysen in Folge vorgenommene Definition der Entwicklung der chronikalischen Darstellungsweise in der Antike sehr schlicht ist:

In der Kontinuität dieses römischen Kalenderwerkes haben sich dann die Chroniken entwickelt, indem man bald auch weitere Vorkommnisse, solche des Hofes und des Staates usw., wie sie jedes Jahr brachte, hinzufügte, allmählich in größerer Ausführlichkeit.⁸²

Als eigener Bereich wird jedoch die Stadtchronik genannt.⁸³ Als Merkmale, die sie von der universalen Chronistik unterscheiden, werden von ihm verschiedene Faktoren angegeben:

Schon daß sie von meist nicht geistlichen Leuten, sondern von den Stadtschreibern verfaßt sind, dann dies, daß in ihnen das Interesse der Stadt und der umliegenden Landschaft in den Mittelpunkt tritt, gibt ihnen einen anderen Charakter. [...] sie haben den Vorzug, in dem Interessenskreis ihrer Stadt einen geschlossenen Horizont und einen einseitigen Standpunkt in demselben zu haben.⁸⁴

Zwei wesentliche Unterschiede zur mittelalterlichen (Welt-)chronik zeichnen also laut Droysens Darstellung die Stadtchronik dadurch aus, dass sie eine neue Gruppe an säkularen Schreibenden hervorruft, die Teil eines Stadtverbandes sind. Im Mittelpunkt der entstehenden Schriften stehen infolge dessen nicht ein Reich, ein Herrscher oder die Weltgeschichte, sondern eine bestimmte Stadt im Laufe ihrer Jahrhunderte. Die Stadtchronistik als neuartige

⁷⁸ Droysen: Historik. S. 76

⁷⁹ Droysen: Historik. S. 76

⁸⁰ Schriftliches Verzeichnis der Namen wichtiger Staatsbeamter. Nach ihnen, die in regelmäßigen Abständen wechselten, waren die einzelnen Jahre benannt.

⁸¹ Vgl.: Droysen: Historik. S. 76-78

Die verschiedenen Formen der Jahreszählung in den unterschiedlichen Kulturen der vorchristlichen Zeit bezeichnet Droysen als die „Not mit der chronologischen Fixierung“. (Ebd. S. 77)

⁸² Droysen: Historik. S. 78

Auch für das Mittelalter beurteilt Droysen den historiographischen Wert von Chroniken als eher gering, wenn er schreibt: „Sie [die Chroniken, Anm.] gehen teilweise, besonders später, z.E. Ekkehard's Chronik des Klosters Aura (Chronika Uraugiensis um 1110), zu wirklicher Geschichtsschreibung über.“ (Ebd. S. 78) Da nicht näher auf diese These eingegangen wird, bleibt die Beurteilung eher oberflächlich und damit ungenau. Es wird nicht näher definiert, wodurch sich die *wirkliche Geschichtsschreibung* des Mittelalters letztendlich auszeichnet bzw. wodurch sie gegenüber der Chronik ihren Vorrang erhält.

⁸³ „Von dieser älteren Form der Chroniken unterscheidet sich die spätere, wie sie namentlich in den Städten sich ausbildet. Sie beginnt in Italien etwa seit 1250 mit Villani, in Deutschland seit etwa 1300 mit der Straßburger Chronik des Jacob Twinger von Königshofen, und demnächst folgen die von Lübeck, Köln, Bern, Magdeburg.“ (Droysen: Historik. S. 79)

⁸⁴ Droysen: Historik. S. 79

Form der Verschriftlichung von Erinnerung⁸⁵ ermöglicht damit eine ganz eigene „Kodierung der Erinnerung“⁸⁶.

Der konsequente Stadtbezug und die damit einhergehende Einseitigkeit in der Darstellung, der *geschlossene Horizont*⁸⁷, sind grundlegende Merkmale der Ortschronistik und damit, wie sich auch später im Chronikenvergleich ab Kapitel 3.2. zeigen wird, formgebend für die Textgattung.

Sowohl die Chronik ganz allgemein als auch die spezifischere Form der Stadtchronik werden von Johann Gustav Droysen als Quellenmaterial vorgestellt. Hier ist ihr Platz in der von Droysen aufgestellten Systematisierung der Geschichtswissenschaft zu finden.

In § 91 über die *erzählende Darstellung*, also die Art und Weise der historischen Erzählung, findet sich die Chronik ebenfalls, aber nun, um die basale, einfachste Form historiographischen Bemühens beschreiben zu können:

In den Bereich dieser erzählenden Form gehören natürlich auch jene einfachsten Produktionen wie Chroniken, Sagas, ähnliche Dinge primitivster Art. Man würde gewiß unrecht tun, das Maß und den Charakter der erzählenden Darstellungsform nach ihnen feststellen zu wollen. Den Reiz, den sie für höher entwickelte Bildungsstufen haben, wird man nicht in ihren absoluten, sondern in ihren relativen Vorzügen zu suchen haben [...]⁸⁸

Die Imitation von vergangenem Stil sei nämlich nicht Aufgabe des Historikers, und

wenn Ranke in seinem ersten Werk, den Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, 1824, sich einen besonderen altertümlichen Stil und Ausdrucksweise [sic!] erfand, um [...] den Ton jener Zeit zu treffen, so war das immerhin anziehend, aber doch gemacht.⁸⁹

Die Nachahmung von „archaischen Darstellungsmustern“⁹⁰ – bei Leopold von Ranke in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch ein Versuch, zu neuen stilistischen Möglichkeiten der Darstellung der Geschichte zu kommen – wird von Johann Gustav Droysen eine Historikergeneration später bereits klar abgelehnt.

Wie bereits erwähnt, entspreche die Chronik nach Droysen aufgrund ihrer von ihm dargelegten Funktion als historisches Quellenmaterial nichtmehr dem zeitgemäßen historiographischen Stil und zähle aus diesem Grund nicht zu den legitimen Formen wissenschaftlicher historischer Darstellung.

⁸⁵ Vgl.: Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 48

⁸⁶ Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 48

⁸⁷ Vgl.: Droysen: Historik: S. 79

⁸⁸ Droysen: Historik. S. 282

⁸⁹ Droysen: Historik. S. 283

⁹⁰ Süßmann, Johannes: Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824). Stuttgart: Franz Steiner 2000 (= Frankfurter Historische Abhandlungen. Bd. 41). S. 16

Einige dieser oben genannten Feststellungen Droysens sind auch bereits einige Jahrzehnte früher bei Wilhelm Wachsmuth zu finden. Auch er versucht im *Entwurf einer Theorie der Geschichte*, das Was und das Wie historischer Darstellung auszuloten und somit „den Grundriß zu einem Lehrgebäude“⁹¹ der Geschichtswissenschaften aufzustellen. Sein Text teilt sich in zwei Abschnitte, nämlich *Theorie der Geschichtswissenschaft* und *Theorie der historischen Kunst*.⁹² Der erste Teil ist eine Abhandlung über die Geschichtswissenschaft ganz allgemein, während sich der zweite mit der praktischen Handhabung einer professionellen Auseinandersetzung mit der Geschichte befasst.

In dem Kapitel über die *Darstellung des eigentlich Historischen* widmet er sich dem „Gebiet der historischen Darstellung als Kunst“⁹³, womit er in der Ausdrucksweise noch in der spätaufklärerischen Geschichtstradition steht. Den chronikalischen Schreibstil verortet Wachsmuth hierbei im „Archaismus“⁹⁴. Der moderne Historiker dürfe nicht in der Wahrung eines antiquierten Stils verhaftet bleiben:

Die, welche den Chronikenstyl in der Geschichte gebraucht haben, mögten vielleicht sagen, zur vollständigen Darstellung des Lebens der Vergangenheit sey auch Beibehaltung jener alterthümlichen Sprache der Quellen, als ein Bild der Zeit, nöthig. Dies ist aber eine Ueberschätzung der Form; der Historiker hat Mittel genug, ein Bild vergangener Zeit zu entwerfen, ohne solche Hülfe von jener zu entlehnen; der Gedanke giebt es, nicht seine veränderliche Hülle, die selbst nur Gegenstand der Geschichte (der Sprache), also der Darstellung, aber nicht Mittel derselben seyn darf.⁹⁵

Die Chronik zwar als Gegenstand, aber nicht als Mittel der historischen Darstellung – bereits in Wilhelm Wachsmuths Historik wird, wie später auch bei Johann Gustav Droysen, von der Chronik als Geschichtsquelle gesprochen, die aus eben diesem Grund nicht legitime Möglichkeit historischer Darstellung sein kann. Eine Veränderung in der Form der historischen Darstellung stehe

mit der historischen Treue nicht im Widerspruche [...], denn sonst müßte durchaus nur das Original mitgetheilt werden, welches aber mit Recht in Noten als urkundliches Zeugnis verwiesen wird.⁹⁶

Die klare Trennung zwischen moderner wissenschaftlicher und historischer, als Quelle zu behandelnder, Historiographie wird also sowohl bei Droysen als auch bei Wachsmuth als wesentlich erachtet. Es etablierte sich im 19. Jahrhundert die Ansicht, Chroniken als, wie

⁹¹ Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. [In der Vorrede, o. S.]

⁹² „Die Trennung zwischen dem ersten und dem zweiten Teil und die Abgrenzung zwischen den einzelnen Kapiteln sind nach unseren heutigen Vorstellungen nicht immer logisch, auch nicht systematisch genug. Wachsmuth mußte deswegen des öfteren auf denselben Gegenstand zurückkommen.“ (Schleier: Einleitung. In: Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. S. XX)

⁹³ Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. S. 120

⁹⁴ Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. S. 161

⁹⁵ Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. S. 161

⁹⁶ Wachsmuth: *Entwurf einer Theorie der Geschichte*. S. 161

Hayden White es ausdrückt, „unvollständige Historien“⁹⁷ zu verstehen – eine Beurteilung, die das allgemeine Verständnis dieser Textgattung bis heute prägt.⁹⁸

1.5. Eine außerakademische bürgerliche Geschichtskultur

Die Ausbildung einer akademisch geführten Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung führte unweigerlich dazu, dass sich auch in den außerakademischen, aber doch gebildeten Teilen der Gesellschaft eigene Kreise, die sich mit Geschichtsforschung beschäftigten, formierten. Natürlich können die akademische und die außerakademische Geschichtsforschung nicht vollständig voneinander getrennt gesehen werden:

Die außeruniversitäre Geschichtsschreibung [...] orientierte sich stark an den Forschungsleistungen und Anforderungen der universitären Historiker, sei es in Abgrenzung, Unterwerfung oder Beiordnung.⁹⁹

Es gab jedoch Unterschiede, die für das 19. Jahrhundert die Entstehung einer eigenen außerakademischen Auseinandersetzung mit Geschichte belegen – eben als zusätzliches Feld zu jener Geschichtsforschung, die sich an den Universitäten nach und nach als eine „Führungswissenschaft“¹⁰⁰ etablierte. Die Kluft zwischen Amateurhistorikern und universitären Forschern wurde größer, je bedeutender die akademische Geschichtswissenschaft wurde.¹⁰¹

Natürlich ist die Vorstellung „einer in ihren Wertvorstellungen, politischen Zielen, Gegenwartsdeutungen, Vergangenheits- und Zukunftsvorstellungen relativ einheitlichen bürgerlichen Gesellschaft“¹⁰² unrealistisch. Aus diesem Grund können auch die geschichtlichen Interessen des Bürgertums nicht vollständig erfasst werden. Vielmehr sollen hier wesentliche Aspekte dieses Themenfeldes skizziert werden – soweit dies überhaupt möglich ist, denn die „außeruniversitäre Geschichtsschreibung in Deutschland wurde von der bisherigen historiographiegeschichtlichen Forschung fast vollständig vernachlässigt“¹⁰³.

Unter den Amateurhistorikern, „ist nahezu die gesamte Bandbreite der bürgerlichen Berufe vertreten“¹⁰⁴, wenn sich auch vor allem Lehrer dieser Nebenbeschäftigung widmeten. „Von der sozialen Zusammensetzung her blieb das Feld der außeruniversitären

⁹⁷ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 16

⁹⁸ Vgl.: White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 29

⁹⁹ Nissen, Martin: Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848-1900). Köln/Wien u.a.: Böhlau 2009 (= Beiträge zur Geschichtskultur. Bd. 34). S. 46

¹⁰⁰ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 46

¹⁰¹ Vgl.: Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 70

¹⁰² Hardtwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 243

¹⁰³ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 62

¹⁰⁴ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 71

Geschichtsschreibung bildungsbürgerlich geprägt.“¹⁰⁵ Oft wurde die amateurhistoriographische Tätigkeit auch erst nach der beruflichen Karriere im Ruhestand aufgenommen: „Die intensive Beschäftigung mit historischen Studien wurde so zu einer Art außerberuflichem Alterswerk.“¹⁰⁶

Auf dem Buchmarkt erfolgreich waren auch außeruniversitäre Geschichtsschreiber, vor allem Journalisten, Publizisten und Lehrer. Vor dem Hintergrund der Professionalisierung der Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert verwundert die Tatsache, dass ihre „Lehr- und Handbücher, Gesamtdarstellungen, Biographien und Einzelstudien [...] den weitaus größten Teil der Produktion und Vermittlung historischen Wissens insgesamt aus[machten]“¹⁰⁷.

Natürlich war auch im außeruniversitären Bereich Geschichtsforschung nicht zwangsweise mit Einzelbeschäftigung verbunden. Das Vereinswesen war im 19. Jahrhundert eine zentrale Säule des gesellschaftlichen Lebens.¹⁰⁸ Daher schuf sich das gebildete Bürgertum, oft im Rahmen von „monarchisch-gouvernementalen Initiativen“¹⁰⁹, „[u]nterhalb dieser Ebene institutioneller Geschichtspolitik [...] ein breites Fundament im immer dichter werdenden Netz der Geschichtsvereine.“¹¹⁰ Für Georg Kunz sind die Geschichtsvereine sogar „die wichtigsten Exponenten [...] der außeruniversitären, aber dennoch in fest institutionalisierter Form auftretenden bürgerlichen Geschichtskultur“¹¹¹. Als öffentlich etablierte Institutionen waren sie zudem ein gutes Sprachrohr und Publikationsorgan für Forschende:

In ihnen manifestierte sich schon aufgrund ihrer sozialen Verankerung im regionalen und lokalen Raum der Gegenpol zur weitgehend national orientierten akademisch-universitären Geschichtswissenschaft.¹¹²

¹⁰⁵ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 71

¹⁰⁶ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 71

¹⁰⁷ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 70 f.

¹⁰⁸ „Das wachsende Interesse an der deutschen Kultur- und Nationalgeschichte führt nach den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich zur Gründung zahlreicher Geschichts- und Altertumsvereine. Sie verbinden die Erforschung der deutschen Vergangenheit mit dem Wunsch nach Selbstorganisation und politischer Emanzipation des patriotisch gesinnten Bürgertums und stehen damit den Bildungs- und Gesangsvereinen nahe.“ (Häntzschel, Günter: Sammel(l)ei(denschaft). Literarisches Sammeln im 19. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. S. 27)

Vgl. auch zu diesem Thema: Hein, Dieter: Formen gesellschaftlicher Wissenspopularisierung: Die bürgerliche Vereinskultur. In: Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Franz Steiner 2003 (= Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft. Bd. 6). S. 147-169

Zum Vereinswesen im 19. Jahrhundert ganz allgemein: Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I. In: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1976 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 18). S. 174-205

¹⁰⁹ Hartwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 252

¹¹⁰ Hartwig: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. S. 252

¹¹¹ Kunz, Georg: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 138) S. 12

¹¹² Kunz: Verortete Geschichte. S. 12

Lokale Interessen

Bedeutend ist der Aspekt der lokalen Bezogenheit außerakademischer Forschungstätigkeit. Die Geschichte des *kleinen Raumes* als Alteritätskonzept sieht Georg Kunz als Teil einer „historisch orientierten bürgerlichen Identitäts- und Traditionssuche“¹¹³. In der Sammlung, Bewahrung und Überlieferung leisteten die bürgerlichen Geschichtsvereine einen bedeutenden Beitrag zum kulturellen Leben:

Ohne die Sammelleidenschaft breiter Bevölkerungskreise, die in den Geschichtsvereinen einen institutionellen Zusammenhalt fand, wären die Recherche- und Archivierungsleistungen des 19. Jahrhunderts in Deutschland nicht denkbar gewesen.¹¹⁴

Die stark ausgeprägte „regionalgeschichtliche Spezialforschung“¹¹⁵ der außeruniversitären Geschichtsschreibung blieb im universitären Sektor weitgehend unbeachtet¹¹⁶ beziehungsweise erntete sie von dieser Seite auch Kritik – nicht aufgrund von Ungenauigkeit in der Arbeitsweise mit dem historischen Material, sondern im Gegenteil, wie Martin Nissen es beurteilt, hauptsächlich wegen eines zu „ausufernden Sammeleifer[s] der Amateurforscher [...] Ihnen fehle gerade nicht die Kenntnis der historischen Fakten, sondern ein Blick für das historische Ganze“.¹¹⁷ Denn gerade außeruniversitäre Historiker „zeichneten sich [...] durch einen besonders materialreichen und spezialisierten Arbeitsstil aus“¹¹⁸.

In der Erforschung der Historiographiegeschichte wurde, wie bereits gesagt, die außeruniversitäre Geschichtsschreibung kaum in den Blick genommen. Unter dem speziellen Gesichtspunkt der Ortschronistik als populäres bürgerliches, jedoch klar außeruniversitäres Genre des 19. Jahrhunderts könnte ein Beitrag zur Schließung dieser Lücke in der Forschung geleistet werden.

Diese Aufteilung änderte sich aber mit Ende des 19. Jahrhunderts mit der Einrichtung auch landesgeschichtlicher Lehrstühle wieder. (Vgl.: Kunz: Verortete Geschichte. S. 12)

¹¹³ Kunz: Verortete Geschichte. S. 13

¹¹⁴ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 68

¹¹⁵ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 61

¹¹⁶ Edith Ennen konstatiert daher für das 19. Jahrhundert, „daß Universitätsgelehrsamkeit und Liebhaberbeschäftigung mit der Geschichte etwas beziehungslos nebeneinander standen“. (Ennen, Edith: Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung des städtischen Bürgertums in seinen historischen Wandlungen bis zur Gegenwart. In: dies.: Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte. Hrsg. v. Dietrich Hölroldt u. Franz Irsigler. Bonn: Ludwig Röhrscheid 1987. S. 99)

¹¹⁷ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 62

¹¹⁸ Nissen: Populäre Geschichtsschreibung. S. 62

2. Das Sammeln von Stadtgeschichtsschreibung – vom entdeckten historischen Wert der Ortschronistik

2.1. Aus dem Archiv: Die Bedeutung des Sammelns in Bezug auf das chronikalische Schreiben

Besonders „in den Geisteswissenschaften [...] spielten] das Sammeln und die Sammlungen seit jeher eine erhebliche Rolle“¹¹⁹. Im Speziellen für die Erforschung der Vergangenheit bestand darin immer eine Möglichkeit, sich das Vergangene auch weiterhin noch vergegenwärtigen zu können.¹²⁰ So stand und steht auch die historische Wissenschaft in engem Zusammenhang mit dem Aspekt des Sammelns. Der Gelehrte August Ludwig Schlözer unterscheidet in seiner Darstellung *Über die Geschichtsverfassung*¹²¹ (1784) verschiedene Funktionen im Prozess der systematischen Auseinandersetzung mit Geschichte, den *GeschichtMaler*, den *GeschichtForscher*, den *GeschichtSchreiber* sowie den *GeschichtSammler*.¹²²

Letzterer dokumentiert, stellt zusammen und ordnet, was zuvor der *GeschichtForscher* „durch kleine und höhere, durch grammatische und historische Kritik“¹²³ aufgearbeitet hat. Der *GeschichtSammler* hat also die laut Schlözer *undankbare Aufgabe*¹²⁴, „dieses Chaos von Nachrichten chronologisch“¹²⁵ zu ordnen, der Sammler „bringe z. Ex. alles, das von dem Sujet im J. 800 erzählt wird, auf einen Haufen zusammen, und teile solchen [...] wieder geschickt in kleinere Abschnitte“¹²⁶. Der *GeschichtSammler* als Zusammenstellender also könne Schwierigkeiten in der darauffolgenden Geschichtsforschung erleichtern:

Es ist unglaublich, wie sehr unser ganzes lästiges Studium dadurch verkürzt, und das Leben des arbeitsamen Historikers so zu sagen verlängert wird. Eine Chronik steht in 12 Sammlungen, oder hat 12 verschiedene Ausgaben; bei unzähligen Stellen muß ich alle 12 nachschlagen und vergleichen: dieser

¹¹⁹ Sommer, Manfred: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1999. S. 429

¹²⁰ „Führt die veränderte historische Zeiterfahrung der Epochenschwelle zwischen Früher Neuzeit und Moderne generell zu einem verstärkten Sammeln und Bewahren, so intensiviert sich die Sammeltätigkeit speziell in Deutschland aufgrund des politischen und historischen Umbruchs zwischen Französischer Revolution und Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und des daraus erwachsenden nationalen Bewußtseins.“ (Häntzschel: *Sammel(l)ei(denschaft)*. S. 16)

¹²¹ Schlözer, August Ludwig: *Über die Geschichtsverfassung*. In: *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*. Bd. 2. *Elemente der Aufklärungshistorik*. Hrsg. v. Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer. Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1990 (= *Fundamenta Historica. Texte und Forschungen*. Bd. 1.2). S. 590-599

¹²² Schlözer: *Über die Geschichtsverfassung*. S. 594 f.

¹²³ Schlözer: *Über die Geschichtsverfassung*. S. 597

¹²⁴ „Schrecklich mühsam wäre freilich die Arbeit: und da sie noch oben drein, in den Augen der Unwissenden, den Schein einer bloßen Compilation hat, und folglich verächtlich ist; so läßt sich nicht erwarten, daß sich viele dieser undankbaren Mühe unterziehen werden.“ (Schlözer: *Über die Geschichtsverfassung*. S. 596)

¹²⁵ Schlözer: *Über die Geschichtsverfassung*. S. 596

¹²⁶ Schlözer: *Über die Geschichtsverfassung*. S. 596

Mühe bin ich jetzo überhoben; durch Künste; die die [...] Sammler in ein System gebracht haben, sind alle 12 Ausgaben hier in eine zusammengeschmolzen.¹²⁷

Die wertvolle Aufgabe des expliziten und systematischen Zusammensammelns, um eine effektive Geschichtsforschung zu ermöglichen, wird hier bereits beschrieben. Es wird in diesem Text dargestellt, dass die historische Tätigkeit mehrere unterschiedliche Arbeitsschritte benötigt, um zu einem zufriedenstellenden Ziel, der anschaulichen Interpretation historischer Begebenheiten durch den GeschichtMaler schließlich, zu gelangen.¹²⁸ Weiters befindet Philipp Müller auch für das 19. Jahrhundert:

Sammeln war [...] für die Wissenschaft eine zentrale wissenschaftliche [sic!] Tätigkeit, die sich durch Kontingenz [...] oder auch durch gezielte Organisation auszeichnete, etwa im Verein [...] und nicht zuletzt im Archiv.¹²⁹

Günter Häntzschel stellt für das 19. Jahrhundert fest, Sammeln sei „ein Signum der Zeit“¹³⁰ gewesen. Wilhelm Grimm beschreibt mit dem von ihm geprägten Begriff einer bestehenden „Sammelnotwendigkeit“¹³¹ daher wohl sehr treffend die Meinung vieler seiner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Denn nicht nur das Geschichtsbewusstsein, sondern auch das Bewusstsein für Zeugnisse einer wie immer gearteten *Volkskultur* förderte das Sammeln:

In weiterer Folge werden zwei Aspekte des Sammelns in Zusammenhang mit chronikalischem Schreiben dargestellt – einerseits das Zusammentragen von mittelalterlichen stadtgeschichtlichen Texten unter dem (Sammel-)titel *Chroniken der deutschen Städte*, andererseits die aktive Produktion von (Orts-)chroniken zur Rekonstruktion der Vergangenheit, zur Bewahrung ihrer Legenden und Traditionen und zur Dokumentation der Gegenwart des 19. Jahrhunderts. Die Chroniken stehen damit neben anderen Formen, wie Inventaren oder Enzyklopädien als Medien zur Faktensammlung.¹³²

In beiden Fällen nämlich entstehen „Textmuseen“¹³³, welche eine ähnliche Funktion wie die Sammlungen materieller Gegenstände aufweisen. Es gibt jedoch auch Unterschiede zu diesen:

Literarische und philologische Sammlungen unterscheiden sich durch ihre Publikation von materialen Sammlungen. Während diese, sofern sie nicht als Ganzes in den Bestand von Museen eingehen können,

¹²⁷ Schlözer: Über die Geschichtsverfassung. S. 597

¹²⁸ Vgl.: Schlözer: Über die Geschichtsverfassung. S. 594

¹²⁹ Müller, Philipp: Geschichte machen. Überlegungen zu lokal-spezifischen Praktiken in der Geschichtswissenschaft und ihrer epistemischen Bedeutung im 19. Jahrhundert. Ein Literaturbericht. In: Historische Anthropologie. Jg. 12, Heft 3 (2004). S. 426 f.

¹³⁰ Häntzschel: Sammel(l)ei(denschaft). S. 94

Auch in der *Historik*, der aufgezeichneten Vorlesungsreihe Droysens, werden der Wert und die Bedeutung des Sammelns hervorgehoben. Droysen meint darin, das Sammeln sei „ein charakteristischer Zug der modernen Zeit“, insbesondere jenes „im wissenschaftlichen und speziell im historischen Interesse“. (Droysen: Historik. S. 40)

¹³¹ Häntzschel: Sammel(l)ei(denschaft). S. 95

¹³² Vgl.: Häntzschel: Sammel(l)ei(denschaft). S. 104

¹³³ Häntzschel: Sammel(l)ei(denschaft). S. 97

Gefahr laufen [...] zerstreut zu werden, bleiben jene als veröffentlichte Text-, Zitat- und Wort-Sammlungen dagegen erhalten und fordern permanent zu produktiver Interaktion auf.¹³⁴

Sowohl für die Chronikensammlung der deutschen Städte als auch für die neu entstehenden Chroniken gilt, dass erst das Zusammentragen und Einordnen in einen historischen Zusammenhang den eigentlichen Wert der jeweiligen Unternehmung ausmacht. Die Bedeutung der Textzusammenstellungen wird in beiden Fällen durch die Tatsache konstruiert, dass etwas, was zuvor getrennt und verteilt war, nun zusammengefügt, kompakt erhältlich und somit einfacher lesbar und verständlich ist. Den verschiedenen Inhalten wird ein bestimmter Platz zugewiesen – sei es auf der einen Seite eine Chronik neben anderen Chroniken oder auf der anderen Seite eine bestimmte historische Begebenheit, die in eine neu gestaltete Ortschronik und ihr chronologisches System Eingang findet: „Erst das Ordnen macht aus der Vielzahl der vereinigten Dinge auch eine Sammlung.“¹³⁵

Im Spannungsfeld zwischen Edition und zeitgenössischer Produktion war das 19. Jahrhundert sowohl für die wissenschaftlich-theoretische als auch produktionsorientiert-praktische Auseinandersetzung mit der Textgattung Chronik nicht unerheblich. Die folgenden Kapitel können dies verdeutlichen.

2.2. Die Edition der *Chroniken der deutschen Städte*

„Das Archiv ist nicht nur ein Ort, wo Dokumente aus der Vergangenheit aufbewahrt werden, sondern auch ein Ort, wo Vergangenheit konstruiert, produziert wird.“¹³⁶ In diesem Zusammenhang waren auch die Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae Historica*, eines der größten Sammlungs- und Editionsunternehmens des 19. Jahrhunderts, in den europäischen Archiven tätig. Das Editionsprojekt wurde von der 1819 von Freiherr von Stein gegründeten *Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* begonnen.¹³⁷ Dieses Projekt war laut Klaus Wriedt zunächst auch ein Anstoß für kleinere Projekte, welche, unabhängig von den MGH, städtische Geschichtsschreibung edierten:

Genannt seien etwa die beiden Bände der ‚Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar‘, die Ferdinand Heinrich Grautoff 1829 bis 1830 herausgegeben hat. [...] Vor allem aber ist Johann Martin Lappenberg zu nennen, der sich neben seiner Mitarbeit an den *Monumenta Germaniae Historica* auch

¹³⁴ Häntzschel: *Sammel(l)ei(denschaft)*. S. 100

¹³⁵ Müller: *Geschichte machen*. S. 427

¹³⁶ Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999. S. 21

¹³⁷ Eine ähnliche Einrichtung entstand zur gleichen Zeit auch in Frankreich: 1821 wurde die *École nationale des Chartes* gegründet. (Vgl.: White: *Metahistory*. S. 182) Vergleichbare Projekte gab es auch in der klassischen Philologie, wie etwa die „umfassende Sammlung antiker lateinischer Inschriften, das *Corpus Inscriptionum Latinarum*, 1847 von Theodor Mommsen der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen [...] wie die [...] 1825 [...] begründete [...] Sammlung des *Corpus Inscriptionum Graecarum*“. (Häntzschel: *Sammel(l)ei(denschaft)*. S. 98 f.)

den dort nicht berücksichtigten Quellen widmete und in den Jahren 1841 bis 1865 zunächst ‚Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen‘, dann ‚Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache‘ und zuletzt ‚Tratzinger’s Chronika der Stadt Hamburg‘ ediert hat.¹³⁸

Neben diesen kleineren Vorhaben bedeutete es eine große Veränderung für dieses Forschungsgebiet, als auch von der 1858 gegründeten, die MGH übernehmenden *Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* eine Edition von Stadtchroniken im Rahmen der MGH in Auftrag gegeben wurde. Die deutsche Städtegeschichte wurde auf der Münchener Gründungsversammlung 1858 auf Initiative von Georg Heinrich Pertz, dem damaligen Leiter der MGH sowie mit Unterstützung des Stuttgarter Oberbibliothekars Christoph Friedrich Stälin in das Editionsprojekt mit aufgenommen.¹³⁹ Relativ bald darauf waren erste Ergebnisse vorhanden: „Bereits 1862 erschien der [...] erste, [...] Nürnberg gewidmete Band, die erste offizielle Publikation der Historischen Kommission überhaupt.“¹⁴⁰ Die Arbeit ging auch in weiterer Folge rasch voran:

Ihm sollten bis 1899 noch 26 weitere Bände folgen, die die ‚Chroniken der deutschen Städte‘ zum erfolgreichsten Kommissionsunternehmen im ersten halben Jahrhundert ihres [die MGH, Anm.] Bestehens machten.¹⁴¹

Die Kommission hatte Karl Hegel, den Sohn des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, beauftragt, als „der ohne Zweifel bedeutendste jetzt lebende Vertreter der Städtegeschichte [...] ohne Zweifel der erste Vertreter der deutschen Städtegeschichte in unserer heutigen Literatur“¹⁴², das Projekt zu leiten. Sein ausgeprägtes Interesse galt der Laiengeschichtsschreibung, die er in der spätmittelalterlichen Ortschronistik vertreten sah:

Folgt man den programmatischen Ausführungen, wie sie Karl Hegel [...] formuliert hat, dann war es der Plan, ausgehend von der Zeit, ‚als die Laiengeschichtsschreibung in den deutschen Städten beginnt‘, vor allem in deutscher Sprache abgefaßte Stadtchroniken zu bearbeiten¹⁴³.

Im Vorwort des ersten, seiner Heimatstadt Nürnberg gewidmeten, Bandes legt Hegel seine Meinung über die Bedeutung dieser Chroniken dar:

Die Chroniken der Städte nehmen in dem Fortgang unserer nationalen Geschichtsschreibung eine bedeutungsvolle Stelle als nothwendiges Entwicklungsglied ein. Wie die Pflege geistiger Bildung überhaupt in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters von dem Klerus und dem Ritterstand her auf die Städte überging, so wurde besonders die Literatur durch die Bethätigung des Bürgerstandes oder um

¹³⁸ Wriedt, Klaus: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. Ansätze und Formen. In: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2000 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen. Bd. 47). S. 19

¹³⁹ Vgl.: Neuhaus, Helmut: Im Schatten des Vaters. Der Historiker Karl Hegel (1813-1901) und die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift. Bd. 286 (2008). S. 81

¹⁴⁰ Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 82

¹⁴¹ Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 82 f.

¹⁴² Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 81 f. Zit. nach: Auszug aus einem Bericht Heinrich von Sybels vom 7. Oktober 1858: Hof- und Staatsarchiv München, Abt. III, Geheimes Hausarchiv: Kabinettsakten König Maximilians II., Nr. 96b, 24/9/10, fol. 17 v.

¹⁴³ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 20

seinetwillen eine nationale in einem Sinne und in einer Ausdehnung, wie sie es früher nie gewesen war.¹⁴⁴

Der Bürger Hegel sah den Wert der Städtechroniken in der aktiven Anteilnahme des Bürgertums in der Entstehung dieser Schriften; die politische Dimension der Herausgabe einer Stadtchroniksammlung, gleichsam als verspäteter Beweis bürgerlicher Emanzipation gegenüber Adel und Klerus im Mittelalter, wird im obigen Textausschnitt sichtbar. Hegel appellierte „an das bürgerliche Selbstverständnis seiner Zeit“¹⁴⁵, wie es das gesamte Projekt der MGH letztendlich tat. Die Chronikensammlung sollte in diesem Zusammenhang auch nicht nur spezifisch den wissenschaftlich Tätigen zur Verfügung stehen, sondern allen gebildeten Stadtbürgern:

Die gegenwärtige Ausgabe der Quellen deutscher Städtegeschichten hat umso mehr Grund für das allgemeine Verständniß zu sorgen, als sie nicht bloß ausschließlich für die Fachgelehrten bestimmt ist, sondern auch für andere gebildete Leser, namentlich für die Nachkommen jener ehrenfesten Stadtbürger des Mittelalters, von welchen und für welche die alten Chroniken ursprünglich geschrieben wurden, nützlich und erfreulich sein soll.¹⁴⁶

Die Chroniken als Zeugnis frühen bürgerlichen Selbstbewusstseins erhielten auch für die Erforschung des Deutschen als *Sprache des Volkes*, der städtischen Bürger und Bürgerinnen, Beachtung. Für Karl Hegel hatten die gesammelten Stadtchroniken deshalb auch einen *Denkmalscharakter*¹⁴⁷ hinsichtlich der deutschen Sprachentwicklung, wie dieser im Vorwort zum ersten Band anführt:

Die sprachliche Bearbeitung geht neben der historischen her. Sollen die Chroniken als sprachliche Denkmäler zu ihrem Rechte kommen und auch dem Sprachforscher für das Studium unserer Sprache besonders in ihrer mundartlichen Entfaltung dienen, so müssen die Texte nach den Grundsätzen philologischer Kritik behandelt und mittels sorgfältiger Handschriftenvergleiche in ihrem ursprünglichen Ausdruck gegeben werden.¹⁴⁸

Somit erwies sich auch die Zusammenarbeit mit der universitären Fachrichtung der Germanistik als hilfreich. Der Germanist Matthias Lexer zählte aus diesem Grund zu Hegels engsten Mitarbeitern.¹⁴⁹ Die Herausgabe der Textsammlung hatte auch eine bedeutende philologische Dimension.¹⁵⁰ Lexers Mitarbeit an der Edition der *Chroniken der deutschen Städte* beeinflusste die Entstehung seines sich bis heute bewährenden Mittelhochdeutschen Wörterbuches wesentlich:

¹⁴⁴ Hegel, Karl: Vorwort. In: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Erster Band. Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. 2., unveränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961 [1. Aufl. 1862]. S. VI

¹⁴⁵ Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 83

¹⁴⁶ Hegel: Vorwort. In: Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 1. S. IX

¹⁴⁷ Vgl.: Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 84

¹⁴⁸ Hegel: Vorwort. In: Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 1. S. IX

¹⁴⁹ Vgl.: Neuhaus: Im Schatten des Vaters. S. 84

¹⁵⁰ Sprandel, Rolf: Chronisten als Zeitzeugen. Forschungen zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung in Deutschland. Köln/Wien u.a.: Böhlau 1994 (= Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter. Neue Folge. Bd. 3). S. 34

[D]ie Glossare, die er zu den Chroniken anfertigte, [waren] für ihn Rohmaterial und Vorübungen für sein Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Dieses Wörterbuch zeichnet sich gegenüber einem Vorläufer dadurch aus, daß es das Wortmaterial des Spätmittelalters, eben jenes der Städtechroniken, dem hochmittelalterlichen hinzufügt.¹⁵¹

2.2.1. Aspekte einer Wirkungsgeschichte der *Chroniken der deutschen Städte*

Die Bedeutung und die Nachwirkung der unter Karl Hegel begonnenen Sammlung von städtischer Historiographie kann aus verschiedenen Blickwinkeln beurteilt werden. Einerseits ist sie alleine durch ihren Umfang von großer Wichtigkeit – bis heute ist sie die umfassendste und größte Sammlung von städtischer Historiographie des deutschsprachigen Raumes. Helmut Neuhaus hebt in seinem Artikel *Im Schatten des Vaters* diesen Aspekt im Besonderen hervor und schreibt diese Leistung zu einem großen Teil dem Historiker Karl Hegel zu:

Mit der Edition verstreut und versteckt überlieferter Stadtchroniken aus allen landschaftlichen Räumen des Heiligen Römischen Reiches entstand unter Hegels [...] Leitung¹⁵² ein grundlegendes, noch längst nicht ausgeschöpftes Quellenwerk von größter Bedeutung für das Spätmittelalter und die Wende zur Neuzeit betreffende sozial-, wirtschafts-, kultur-, mentalitäts- oder alltagsgeschichtliche Untersuchungen.¹⁵³

Peter Johanek jedoch spricht das Problem der Unvollständigkeit der Edition an. Dieses Editionsprojekt konnte nämlich aufgrund seines Ausmaßes, das sich erst nach und nach zeigte, nie vollständig abgeschlossen werden und ist daher „ein Torso geblieben. Im Grunde ist es 1931 mit dem Erscheinen eines Bandes über die Lüneburger Geschichtsschreibung abgebrochen worden“¹⁵⁴. Im Jahr 1969 schließlich erschien noch ein Band über Bremen, der jedoch ohne weitere Wirkung geblieben ist.¹⁵⁵ Günther Lottes kritisiert, dass sich dieses Editionsprojekt letztlich nur mit dem Quellenwert der edierten Ortschroniken auseinandersetzte und nie die Metaebene des Aufbaus und der Zusammensetzung der Texte beachtet wurde.¹⁵⁶

Und dennoch – durch die Einzigartigkeit dieses Editionsprojektes ist „das in den ‚Chroniken der deutschen Städte‘ versammelte Corpus an Texten [bis heute] die Ausgangsbasis für die Beschäftigung mit städtischer Historiographie“¹⁵⁷. Die breit angelegte Zusammenstellung

¹⁵¹ Sprandel: Chronisten als Zeitzeugen. S. 34

¹⁵² Helmut Neuhaus betont die rege editorische Tätigkeit von Karl Hegel: „Hegel hat insgesamt sechs Chroniken-Bände zu Nürnberg, Straßburg und Mainz in großen Teilen selber bearbeitet [...]. Einige seiner Einleitungen in die Editionen gerieten ihm zu umfangreichen grundlegenden Erörterungen von stadtverfassungsgeschichtlicher Bedeutung, wie zum Beispiel die auch separat publizierte ‚Verfassungsgeschichte von Köln im Mittelalter‘ und die ‚Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter‘.“ (Neuhaus: *Im Schatten des Vaters*. S. 85)

¹⁵³ Neuhaus: *Im Schatten des Vaters*. S. 83

¹⁵⁴ Johanek: Einleitung. S. XI.

¹⁵⁵ Vgl.: Johanek: Einleitung. S. XI

¹⁵⁶ Vgl.: Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. S. 47

¹⁵⁷ Johanek: Einleitung. S. XI

erleichterte die Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial erheblich gegenüber kleineren, weniger umfassenden Editionen und wurde immer wieder zur Grundlage von Forschung:

Heinrich Schmidts [...] Dissertation von 1958¹⁵⁸ darf als das glänzendste Beispiel dieser Art der Annäherung an den Quellenstoff gelten. Auch die zahlreichen Untersuchungen zu den innerstädtischen Konflikten des späteren Mittelalters und des 16. Jahrhunderts haben überwiegend die städtische Chronistik als Quellengrundlage genutzt [...].¹⁵⁹

2.2.2. Der Begriff *Chronik* als Sammelbezeichnung

Hinzu kommt das Problem der Gattungsbezeichnung für die gesammelten Texte:

Grundlegend für die Konzeption des Münchener Editionsprojekts, wenn im Nachhinein auch als wenig glücklich zu bezeichnen, war die Entscheidung, sämtliche Äußerungen städtischer Geschichtsschreibung unter der Bezeichnung ‚Chronik‘ oder ‚Stadtchronik‘ zusammenzufassen.¹⁶⁰

Diese vermeintliche Vereinfachung des Ausprägungsspektrums mittelalterlicher Stadtgeschichtsschreibung durch die Zusammenführung unter einen vereinheitlichten Begriff führte dazu, dass „die Frage nach unterschiedlichen Ansätzen und Formen städtischer Geschichtsschreibung in den Hintergrund gedrängt wurde“¹⁶¹.

Es zeigt sich, und dies ist wichtig zu erwähnen, dass der Titel *Chronik* oftmals eine spätere Zueignung eines Textes zu dieser Gattung ist:

Insgesamt ist ‚Chronik‘ als zeitgenössischer Titel für nur wenige Werke der städtischen Geschichtsschreibung überliefert. Die häufige, aber unkritische Verwendung dieser Benennung für alle möglichen Arten von historischen Aufzeichnungen ist erst eine Folge des wachsenden Interesses an städtischer Historiographie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁶²

Somit kann der Ausdruck *Chronik* auch als Möglichkeit zur Generalisierung verstanden werden, der laut Klaus Wriedt vor allem auch „praktische Überlegungen“¹⁶³ zugrunde lagen. Eine vereinheitlichte Bezeichnung der Texte ermöglichte Vergleichbarkeit und erhöhte den Wiedererkennungswert. Die Bezeichnungstradition hält sich bis heute und so gehen die meisten „bisherigen Arbeiten zur städtischen Geschichtsschreibung [...] vom literarischen Gattungsbegriff ‚Chronik‘ aus“¹⁶⁴.

¹⁵⁸ Die Dissertation wurde auch im Rahmen einer Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht und damit noch näher an die Forschungstätigkeiten der MGH gerückt: Schmidt, Heinrich: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1958 (= Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Schrift 3)

¹⁵⁹ Johaneck: Einleitung. S. XII

¹⁶⁰ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 21

¹⁶¹ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 21

¹⁶² Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 35

¹⁶³ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 35

¹⁶⁴ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 35 (in den Fußnoten)

Diese Thematik behandelt auch Susanne Rau in: Geschichten von Stadt, Land und Universum: Räume der Stadtchroniken und Stadtgeschichten seit dem späten Mittelalter. In: Geschichte schreiben. Ein Quellen- und

Vielleicht förderte aber gerade diese verminderte Diversität in der Benennung und die damit einhergehende Konstruktion einer scheinbaren Einheit innerhalb der historiographischen Überlieferungen aus den deutschsprachigen Städten die Popularisierung des Themas Stadtgeschichtsschreibung und damit auch vermehrt Diskussionen und Publikationen, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen.

Wie sich im Rahmen dieser Arbeit noch zeigen wird, war *Chronik* im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum nicht nur in der Erforschung, sondern auch in der Produktion von Stadtgeschichtsschreibung ein zentraler Begriff – wohl auch unter dem Gesichtspunkt, dass man in den Städten historiographisch an das Mittelalter anknüpfen und sich in gewisser Weise einer historiographischen Tradition anschließen wollte:

[Dieses] Erfinden von Tradition, d. h. das Neu-Einkleiden der Geschichte aus dem Fundus der Vergangenheit, ist kein harmlos-beliebiges Neuarrangement kultureller Kulissen, sondern ein eminent politischer Akt [...], der über die Zukunft entscheiden will, indem er Vergangenheitsbilder durchsetzt.¹⁶⁵

Studienhandbuch zur Historiographie (ca. 1350-1750). Hrsg. v. Susanne Rau u. Birgit Studt. Berlin: Walter de Gruyter 2010. S. 46

¹⁶⁵ Stauber, Reinhard: Die Nation als gedachte Ordnung. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 8. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2008. Sp. 1060

3. Die Produktion ortschronikalischer Texte

3.1. Schreibanleitungen für Ortschroniken – über das systematische Sammeln von Ereignissen

Die in weiterer Folge vorgestellten Schreibanleitungen für Ortschroniken zeigen, dass man an *Aufschreibesystemen für Historie*¹⁶⁶ interessiert war, um geschichtsinteressierten Laien, die es ja seit der beginnenden Institutionalisierung und Professionalisierung der Geschichtswissenschaften als *Nebengruppe* gab, eine Möglichkeit zu eröffnen, „Daten aus dem Zustand der Latenz“¹⁶⁷ zu holen, sie zu „aktivieren“¹⁶⁸ und damit die Vergangenheit einer Stadt zu vergegenwärtigen. Die Produktion von Ortschroniken durch Laien ist Zeugnis eines „komplexen Spannungsfelds von geschichtswissenschaftlichem Historismus und öffentlicher Geschichtskultur“¹⁶⁹.

Jede Stadt als Lebensraum einer Gesellschaft kann auch als „Erinnerungsgemeinschaft“¹⁷⁰ verstanden werden. Die Verschriftlichung der Vergangenheit dieser *Erinnerungsgemeinschaft* wird damit zu einer „kollektiven Identitätsstiftung“¹⁷¹, die auch in ihrer politischen Dimension nicht unterschätzt werden darf.

3.1.1. Politischer Kontext

Die folgenden Beispiele zeigen, dass die Entstehung von Ortschroniken auch durch politische Einflussnahme bedingt sein konnte. Eine räumliche Erfindung von Tradition durch die Auseinandersetzung mit Regionalgeschichte ermöglichte in der Zeit eines politischen und sozialen Wandels, der mit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann und „das seit Jahrhunderten gültige Normen- und Traditionsgefüge zerstörte“¹⁷², den „durch die evolutionären und revolutionären Veränderungen des Zeitalters hervorgerufenen Traditions- und Legitimationsabbau zu kompensieren“¹⁷³.

¹⁶⁶ Vgl.: Ernst, Wolfgang: Das Archiv als Gedächtnisort. In: Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten. Hrsg. v. Knut Ebeling u. Stephan Günzel. Berlin: Kadmos 2009 (= Kaleidogramme. Bd. 30). S. 195

¹⁶⁷ Ernst: Das Archiv als Gedächtnisort. S. 195

¹⁶⁸ Ernst: Das Archiv als Gedächtnisort. S. 195

¹⁶⁹ Grätz, Katharina: Musealer Historismus. Die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe. Heidelberg: Winter 2006. S. 60

¹⁷⁰ Dzeja, Stephanie: Die Geschichte der eigenen Stadt. Städtische Chronistik in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Bern/Frankfurt a. Main u.a.: Peter Lang 2003 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Bd. 946). S. 11

¹⁷¹ Riegg: Chronik. Sp. 769

¹⁷² Kunz: Verortete Geschichte. S. 36

¹⁷³ Kunz: Verortete Geschichte. S. 36

Besonders auch territoriale Umstrukturierungen als von oben verordneter Wandel sorgten für Veränderungen, die man abzufedern versuchte, indem man die verstärkte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit forcierte: Dies konnte auch durch restaurative Tendenzen beeinflusst sein, „um monarchiefeindliche Bestrebungen zu bekämpfen. Denn [...] ,wer seinen Sinn ernst und würdig auf die Vergangenheit richte, sey nicht zu fürchten in der Gegenwart“¹⁷⁴.

Bei den besonderen Beispielen der Partikularstaaten Bayern und Preußen wurden ehemals souveräne Territorien in die staatliche Verwaltung mit eingegliedert.¹⁷⁵ Um einen Identitätswandel herbeizuführen, wurde die Schaffung von Traditions- und Symbolräumen auch von staatlicher Seite gefördert. Mit „kulturpolitischen Maßnahmen [...] sollte [auf verschiedenen Ebenen] ein gesamtstaatliches oder zumindest ‚föderativ‘ angelegtes Geschichtsbewußtsein erzeugt werden“¹⁷⁶.

Der staatlich angeordneten *Traditionalisierung* bestimmter neuer Zustände kam oftmals ein bereits vorhandenes Bewusstsein für die Besonderheit des Regionalen zugute:

Wie die Beispiele Bayern und Preußen zeigen, ergab sich ein Wechselspiel zwischen der etatistisch geförderten Kreation regionaler Orientierungen im provinziellen Rahmen auf der einen Seite und einem autochthonen Regionalbewußtsein aus der Region heraus auf der anderen Seite.¹⁷⁷

Die vorgestellten Texte sind beide aus ihrem politischen Entstehungszusammenhang heraus als Anleitungen für „obrichkeitliche Auftragschronistik“¹⁷⁸ verstehbar, die dazu dienen sollten, das ortschronikalische Schreiben in einem bestimmten Sinne inhaltlich und stilistisch zu normieren. Mit beiden Anleitungen wird zudem das Ziel verfolgt, Laien beim Verfassen von Chroniken zu unterstützen. Wie gezeigt wird, unterscheiden sie sich jedoch in ihrem Aufbau sowie ihren inhaltlichen Schwerpunktsetzungen voneinander.

3.1.2. Bayern 1829

Bei dem älteren Dokument handelt es sich um die Abschrift eines Befehls König Ludwigs I. in Bayern vom Jänner 1829 (was auch so angegeben wird), welcher der Regensburger Chronik, geführt seit Oktober 1829, beigelegt wurde. Der Text beinhaltet nicht nur die

¹⁷⁴ Diese Aussage wird Eduard von Schenk, einem bayrischen Beamten und Staatsmann, zugesprochen. Zit. nach: <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Chronik/Chr-Allgemein.html> [eingesehen: 16. 12. 2014]

¹⁷⁵ „Generell kann hinsichtlich der Integration frühneuzeitlicher Territorien in die Partikularstaaten des Deutschen Bundes ein Dreistufenmodell entwickelt werden. Es umfaßt erstens die administrativ-bürokratische Integration mittels Verwaltungsorganisation, Militär, Infrastruktur usw., zweitens die politisch-partizipatorische Integration durch Einrichtungen gesamtstaatlicher Verfassungen [...] und drittens die normativ-ideologische oder mentale Integration durch die kulturpolitische Kreation und Propagierung eines gesamtstaatlichen Geschichtsbewußtseins.“ (Kunz: Verortete Geschichte, S. 54)

¹⁷⁶ Kunz: Verortete Geschichte, S. 39

¹⁷⁷ Kunz: Verortete Geschichte, S. 43

¹⁷⁸ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt, S. 54

Anweisung, dass „[s]ämtliche Städte und Märkte im Regenkreise [...] Zeitbücher /:Chroniken:/“¹⁷⁹ anzulegen haben, sondern auch eine „nähere Anweisung zur Führung der Gemeinde-Chroniken“¹⁸⁰.

In insgesamt 12 Unterpunkten wird in verschachtelter Kanzleisprache dargelegt, wie, unter welchen Umständen und durch wen die Chroniken in den Orten geführt werden sollen. Einerseits sollen die laufenden Ereignisse in der „einfachste[n] Erzählung der Thatsachen“¹⁸¹ geschildert werden, andererseits wird dazu angeregt, neben der Gegenwartschronistik auch die bisherige Geschichte des jeweiligen Ortes zu rekonstruieren, also auch die Vergangenheitschronistik zu pflegen und die Geschichte des Ortes mit jener des Landes in Verbindung zu bringen.¹⁸²

Die Chronik sei weiters das Eigentum des Ortes und solle aus diesem Grund auch im jeweiligen Gemeindehaus aufbewahrt werden.¹⁸³ Die Aufgabe des Schreibens „ist nach der Wahl des Magistrats einem Mitgliede desselben oder dem Stadt- oder Marktschreiber oder nach Umständen einem andern hiezu fähigen Gemeindemitgliede anzuvertrauen“¹⁸⁴.

Für den Stil der Chronik solle Anleihe bei den mittelalterlichen Schreibern genommen und „eine zierliche, gesuchte oder gar schwülstige Schreibart vermieden werden“¹⁸⁵. Es wirkt, als wolle man hier – in einem ausdrücklich betonten Gegensatz zur akademischen Historiographie – mit der örtlichen Chronistik ein unverfälschteres, ursprünglicheres Bild von Geschichte ermöglichen:

Ein vorzüglicher Werth der Chroniken besteht in der treuen Angabe aller einzelnen Umstände, – oft scheinbarer Kleinigkeiten, – und in der Sicherheit, mit welcher aber aus den erzählten [...] Thatsachen ein wahres Bild der verschiedenen Zeiten, enttäuscht von aller eingebildeten, historisch-philosophischen Systematisierung, gewonnen wird.¹⁸⁶

¹⁷⁹ Satzinger, Johann Georg; Joseph R. Schuegraf, Franz Xaver Mayr: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät Ludwig I., Königs von Bayern, angelegt bey dem Magistrate Regensburg den ersten Oktober 1829 (Sign. Regensburg, Stadtarchiv – Reichsstadt /AE1-a. urn:nbn:bvb:12-bsb00075491-2). S. 1

¹⁸⁰ Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 1

¹⁸¹ Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 6

¹⁸² Vgl.: Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 2 f.

Auch die „Provinzialgeschichten des Landes, zu welchem sie früher gehörten und die bayerische Geschichte“ (Ebd. S. 3) soll hierbei berücksichtigt werden. „Löblich ist es besonders, der Chronik selbst einen kurzen Abriß der Stadt- oder Markt-Geschichte unter Angabe der Quellen voraus zu schicken. Derley verdienstliche Arbeiten werden mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen.“ (Ebd. S. 3 f.)

¹⁸³ Vgl.: Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 2

¹⁸⁴ Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 2

¹⁸⁵ Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 6

¹⁸⁶ Satzinger u.a.: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. S. 5 f.

Diese Distanzierung von jeglicher methodischer Systematisierung geschichtlicher Inhalte mit der Berufung auf ein *unverfälschtes* Überliefern nach mittelalterlichem Vorbild¹⁸⁷ trägt romantische Züge in sich und kann teilweise wohl auch durch den Einfluss der Strömung der Romantik erklärt werden.

Darüber hinaus werden nur wenige methodische Empfehlungen zur Vorgehensweise beim Schreiben gegeben. Ganz anders, weitaus differenzierter, wird aber im nächsten Beispiel vorgegangen.

3.1.3. Preußen 1867

Im Jahr 1867 veröffentlicht J. Barth¹⁸⁸ eine *Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Ortschroniken*. Diese wirkt deutlich professioneller angelegt und ist bis ins kleinste Detail anwendungsorientiert geschrieben. Der Autor gibt an, in dieser Schrift seine Erfahrungen im Verfassen von Ortschroniken niedergelegt zu haben. In der Einleitung wird der Grund für die Publikation angegeben:

Die Wichtigkeit der Orts-Chroniken erkennend, hat das k. preußische Ministerium des Cultus und Unterrichts unter dem 11. September 1863 sämtliche königliche Regierungen veranlaßt, den Lehrern die Abfassung derselben aufzugeben.¹⁸⁹

Anders als in der bayrischen Schreibanleitung wird hier ganz konkret den Lehrern der jeweiligen Orte die Aufgabe des Chronikenschreibens zugewiesen. In diesem Text wird die Ortschronistik weiters von der professionellen Geschichtsschreibung unterschieden. Die Anleitung richtet sich nämlich explizit an Laien, die wiederum von den „eigentlichen Geschichtsforschern“¹⁹⁰ unterschieden werden. Die Chronistik wird weiters auch nicht über die akademische Historiographie gestellt oder als tatsächliche Alternative zu dieser beschrieben:

[Ich möchte] ausdrücklich erklären, daß ich von der Anmaßung weit entfernt bin, den eigentlichen Geschichtsforschern eine Methode vorzuschreiben oder auch nur anzurathen; diese Anleitung ist nur für solche bestimmt, welche Interesse für die Geschichte und zwar speziell für die Heimathgeschichte besitzen, aber sich nie selbst mit eigentlichen historischen Studien beschäftigt haben.¹⁹¹

¹⁸⁷ Anna-Dorothee von den Brincken führte eine dreiteilige typologische Unterscheidung lateinischer (Welt-) Chronistik in die wissenschaftliche Chronikforschung ein. Der Typus der *series temporum*, „der in der Regel nach einzelnen Jahren, Jahrzehnten oder *regna* geordnet ist“, trifft noch am ehesten auf diese sehr offen gehaltene Forderung nach Orientierung am mittelalterlichen Vorbild zu. (Johanek: Weltchronistik und regionale Geschichtsforschung. S. 297)

¹⁸⁸ Vom Verfasser, der ohne kompletten Vornamen bleibt, wird lediglich angegeben, er sei Lehrer in Ringingen, einem Ort in Hohenzollern.

¹⁸⁹ Barth, J.: *Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken*. Sigmaringen: Hofbuchhandlung von C. Tappen 1867. S. 1

¹⁹⁰ Barth: *Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken*. S. 2

¹⁹¹ Barth: *Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken*. S. 2

In dem Sinne, dass sich die Anleitung explizit an Laien richtet, ist sie auch dementsprechend detailliert im Aufbau und praktisch ausgerichtet. Zuerst wird beschrieben, wie die diachrone Chronik am besten angelegt werden könne. Dazu wird kurz in verschiedene historische Hilfswissenschaften eingeführt, wie etwa in die Sphragistik oder die Diplomatik.¹⁹² Ebenso wird über eine geeignete „Sichtung und Ordnung des Geschichts-Stoffes“¹⁹³ informiert. Es sei die Menge an historischem Material, welche darüber entscheide, wie wichtig bestimmte Informationen für die Chronik seien:

Bei der Zusammenstellung des gesichteten Stoffes wird sich dann das Wichtige von dem weniger Bedeutenden leicht ausscheiden lassen. [...] Wo sich ein reichliches Geschichts-Material erhalten hat, wird man manches als relativ unbedeutend übergehen; wo aber die historischen Quellen spärlich fließen, muß man jeden Stoff in Ehren halten, wenn er auch gerade nicht sonderlich interessant erscheint.¹⁹⁴

Während die Arbeit an der Chronik als Dokumentation der vergangenen Jahrhunderte mit Sichten, Ordnen und Auswählen verbunden ist, handelt es sich bei der Fortsetzung um eine reine Dokumentation der Gegenwart in ihren besonderen Ereignissen:

Wenn die Chronik bis auf die Gegenwart fortgeführt ist, so hat sie ihre Aufgabe bezüglich der Vergangenheit erfüllt; es handelt sich nun darum, eine Schilderung der gegenwärtig bestehenden Verhältnisse in derselben niederzulegen und sodann für die Fortsetzung der begonnenen Ortsgeschichte Sorge zu tragen.¹⁹⁵

Während die synchrone Chronistik relativ einfach zu bewerkstelligen sei, könne die Rekonstruktion der Vergangenheit die geschichtstreibenden Laien vor große Herausforderungen stellen:

[Weil] Geschichtsforschung – dieses Wort auch im bescheidensten Sinne genommen – nicht Jedermanns Sache ist, [...] so kann der bisher besprochene Theil der Chronik von den Behörden zwar gewünscht, aber nicht kategorisch befohlen werden¹⁹⁶.

Die Fortführung einer Chronik jedoch sei weniger anspruchsvoll und somit „eine Sache, welche von jedem Menschen mit Bildung verlangt werden kann“¹⁹⁷. Als mögliche Form der Geschichtsforschung wird nämlich nur die Vergangenheits-, nicht aber die Gegenwartschronistik bezeichnet.

Im zweiten Teil der Schreibanleitung steht die Gegenwartschronistik im Vordergrund. Es wird erklärt, wie von Gegenwärtigem am besten und am systematischsten berichtet werden kann: „Die Einträge sollen mit würdigem Ernste, objectiv und ohne jede persönliche

¹⁹² Vgl.: Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 6 f.

¹⁹³ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 22

¹⁹⁴ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 23

¹⁹⁵ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 24

¹⁹⁶ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 24

¹⁹⁷ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 24

Erregtheit erfolgen.“¹⁹⁸ Die Aufzeichnungen sollten weiters nach folgenden Paradigmen geordnet werden:

Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so verfährt man sicherlich am zweckmäßigsten, wenn die chronologische Ordnung eingehalten wird. [...] Wo sich übrigens ein sehr reichhaltiges Material vorfindet, kann man dasselbe wieder nach besondern Rubriken ordnen z.B. bürgerliche Verhältnisse, Kirche, Schule, Stiftungen, Lehenwesen, Gerichte, etc. etc.¹⁹⁹

Die Chronologie ist demzufolge das wichtigste Merkmal einer Chronik, die Ordnung nach der zeitlichen Abfolge der Geschehnisse steht nach dieser Anleitung noch über der Kategorisierung nach unterschiedlichen Themenkreisen in Unterkapiteln.

Es wird weiters ein Themenkanon angeführt, in dessen inhaltlichem Rahmen Einträge gemacht werden sollen: außerordentliche Naturereignisse und ihre Folgen für die Gemeinde, Krieg und Verheerung, Unglücksfälle, Viehseuchen, herrschende Krankheiten, neue Einrichtungen und Anstalten der politischen Gemeinde, Einfluss von fremden Personen und größeren Anstalten wie Fabriken auf den Ort, Zerwürfnisse in der Gemeinde, politische und kirchliche Geschichte, ‚Proclamationen der Behörde‘, bedeutende Personen sowie Menschen-Originalen.²⁰⁰

Um das Weiterführen der Chronik zu erleichtern, wird von Barth eine beispielgebende Tabelle gezeigt, die seiner Ansicht nach eine praktikable Möglichkeit gegenwartschronistischen Schreibens ist:

Datum	Betreff.	V o r t r a g
1865 17. Sept.	Selbstmord.	Heute erhängte sich ein — am Gehirn leidender — Mann, er wurde in Folge eines ärztlichen Zeugnisses kirchlich beerdigt. Ein Selbstmord kam hier seit 100 Jahren nicht mehr vor.
	Trockener Sommer	Der diesjährige Sommer war so trocken, daß sich die ältesten Leute keines ähnlichen erinnern können. Das Wasser aus den Brunnen wurde durch beinahe 17 Wochen von Pfingsten bis Kirchweih getheilt, es traf hiebei auf die Familie täglich 1—2 Kübel. Das für das Vieh nöthige Wasser mußte auswärts geholt werden.
1866 20. Mai	Unglücksfall	Heute fiel die Frau des R. R. die Treppe herunter, brach das Genick und wurde todt aufgehoben. Krieg zwischen Preußen und Oestreich.
26. Juni	Befetzung Hohenzollerns	In Folge Beschlusses der deutschen Bundesversammlung wurde Hohenzollern von württembergischen Truppen besetzt. Die preussische Regierung verließ das Land, ebenso die Gendarmerie. Die Verwaltung übernahm nun im Namen des deutschen Bundes der württembergische

Abb. 1

¹⁹⁸ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 28

¹⁹⁹ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 23 f.

²⁰⁰ Vgl.: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 28 f.

Diese Tabelle wird von ihm folgendermaßen kommentiert:

Was sodann die Form betrifft, so ist jede Thatsache in einem besonderen Absatze mit genauer Bezeichnung von Zeit, Ort und Namen einzutragen. Auf dem Rande kann der Inhalt jedes Absatzes kurz angegeben werden, dies wird die Uebersicht sehr erleichtern. Ebenso dienlich mag es sein, das Datum in einer besonderen Rubrik einzutragen, wie dies unten gezeigt werden wird.²⁰¹

Während die linke Spalte die Funktion einer Zeitleiste erfüllt, gibt der mittlere Teil der Tabelle die wesentlichen Ereignisse in kürzest möglicher, eigentlich annalistischer, Form wieder. Die rechte Spalte schließlich ist der ausführlicheren Beschreibung der Fakten gewidmet.

Die Form der Tabellengeschichtsschreibung

Diese simple Art der Dokumentation historischer Ereignisse hat jedoch eine Entwicklungsgeschichte. Diese oben vorgeschlagene Form der Tabellengeschichtsschreibung reiht sich in eine bereits bestehende Tradition der tabellarischen Aufzeichnung historischer Inhalte ein, hier jedoch als sehr simple Version dargestellt:

Die historische Matrix [...] eignet sich hervorragend, die Koordinaten der Geschichte [...] in zwei Dimensionen abzubilden. Was nacheinander passierte und nebeneinander geschah, lässt sich ohne große Abstraktionsanstrengungen klar und deutlich in die Zellen des Tabellengitters notieren.²⁰²

Als Ordnungsgefüge und praktikable Form der Wissensorganisation wurde sie nach antiker Tradition auch in der Geschichtsschreibung des Mittelalters eingesetzt.²⁰³ Tabellen dienten bereits

innerhalb der mittelalterlichen Geschichtsschreibung als Dispositionsraaster für die inventive Sammlungstätigkeit, die dem eigentlichen narrativen Akt, Geschichte in ihrer diachronen Gegenständlichkeit zu erzählen, vorausging.²⁰⁴

Benjamin Steiner beurteilt die Tabellengeschichtsschreibung als historisch notwendigen Schritt für die Entwicklung der Historiographie hin zu einer Wissenschaft:

Ebenso wichtig wie die Formierung einer eigenständigen Disziplin durch die Wissenskonstitution im Bereich der professionellen Gelehrsamkeit war [...] auch die Verbreitung des tabellarischen Ordnungsbewusstseins.²⁰⁵

Bis in die Neuzeit auch für didaktische Zwecke genützt, stellte sie lange Zeit „gleichzeitig die Bedingung und das Ergebnis der Geschichtsschreibung dar“²⁰⁶. In diesem spezifischen Fall von 1867 wird mit der Dokumentation von Daten und Ereignissen durch Zuhilfenahme des tabellarischen Prinzips für Laien eine sehr einfache Form der Historiographie präsentiert.

²⁰¹ Barth: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. S. 29

²⁰² Steiner, Benjamin: Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2008 (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit. Bd. 34). S. 2

²⁰³ Vgl.: Steiner: Die Ordnung der Geschichte. S. 41-47

²⁰⁴ Steiner: Die Ordnung der Geschichte. S. 47

²⁰⁵ Steiner: Die Ordnung der Geschichte. S. 5

²⁰⁶ Steiner: Die Ordnung der Geschichte. S. 163

3.1.4. Chronikalisches Schreiben zwischen Vergangenheits- und Gegenwartschronistik

In beiden oben besprochenen Texten werden sowohl Vergangenheits- als auch Gegenwartschronistik in die chronistische Darstellungsweise mit einbezogen, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. Während im Text von 1829 die Gegenwartschronistik mit ihren Herausforderungen im Vordergrund steht und diese als wichtiger gegenüber der Vergangenheitschronistik erachtet wird, hebt die Schreibanleitung von 1867 schwerpunktmäßig die Vorgehensweise bei der Dokumentation von Vergangenheit hervor.

Insgesamt ist erkennbar, dass die Schreibanleitung aus Preußen von jemandem entworfen wurde, der selbst im chronikalischen Schreiben bereits Erfahrung besaß, auf welche er nun zurückgreifen konnte. Der Autor J. Barth versuchte konkret, mithilfe seiner Erfahrungen auf mögliche Schwierigkeiten und Herausforderungen sowohl der Vergangenheits- als auch der Gegenwartschronistik hinzuweisen, was in der Schreibanleitung aus Bayern weniger gut gelungen ist.

Die Historikerin Antonia Gransden hat sich mit den verschiedenen Ausprägungen chronikalischen Schreibens beschäftigt:

[Sie]unterteilt die Ch[roniken] in ‚dead‘ chronicles, die von einem Verfasser aus älteren historiograph. Texten kompiliert wurden, und ‚living‘ chronicles, die ein Autor bis zu seiner Gegenwart zusammengestellt hat und die von ihm und/oder von anderen weitergeführt, verändert und interpoliert werden.²⁰⁷

Die von J. Barth vorgestellte Tabelle als beispielgebendes Muster zur Weiterführung einer Ortschronik entspricht Gransdens Beschreibung der äußerlichen Form einer *living chronicle*:

The appearances of ‘living’ chronicles is determined by their nature. The date of the year A.D. is in the left-hand margin. [...] the framework for the annals is sometimes drawn up for many years after the author’s time, in rather the same way as a modern diary provides for the future.²⁰⁸

Obwohl Antonia Gransdens Charakterisierung einer möglichen Form der Gegenwartschronistik in erster Linie für mittelalterliche angelsächsische Chronistik gilt, ist sie auch, wie dieses Beispiel zeigt, auf chronikalisches Schreiben des 19. Jahrhunderts übertragbar. Es zeigt sich damit also, dass sich manche *Herangehensweisen* an chronikalisches Schreiben aufgrund ihrer Praktikabilität über die Jahrhunderte nicht wesentlich geändert haben und somit sind auch Kontinuitäten zwischen mittelalterlicher, früh- und spätneuzeitlicher Chronistik erkennbar.

²⁰⁷ Schnith: Allgemeine Fragestellung und Überblick über die mittelalterliche Chronistik (Mittelalterlicher Westen). Sp. 1957.

Vgl. auch: Gransden, Antonia: Historical Writing in England I: c. 500 to c. 1307. London: Routledge & Paul 1974. S. 29 f.

²⁰⁸ Gransden: Historical Writing in England I. S. 29 f.

3.2. Möglichkeiten chronikalischer Darstellung von Stadt – die Chroniken von Wiener Neustadt und der Stadt Wolgast

In weiterer Folge werden zwei Ortschroniken hinsichtlich ihrer stilistischen Ausprägungen miteinander verglichen. Die Bezeichnung *Chronik*, welche beide Textkorpora in ihrem Titel tragen sowie ihre Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Ort und seiner Geschichte sind zentrale Ausgangspunkte für diesen Vergleich.

Die *Chronik der Stadt Wolgast* wurde von Carl Heller verfasst und erschien in gedruckter Form im Jahr 1829. Diese Chronik einer Hansestadt aus dem Norden Deutschlands ist 468 Seiten lang. Die *Chronik von Wiener Neustadt*, einer Stadt in der Nähe Wiens, wurde von Ferdinand Karl Boeheim geschrieben. Sie wurde erstmals 1830 publiziert und vom Sohn Boeheims, Wendelin Boeheim, 1863 in fortgesetzter, korrigierter und erweiterter Form erneut in Druck gegeben. Die bereits zweibändige Erstfassung umfasst 443 Seiten, die erweiterte Version des Sohnes umfasst insgesamt 607 Seiten. In der Erstversion beider Chroniken wird nur bis zum Ende der Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts berichtet.

Bei beiden Chroniken handelt es sich um abgedruckte und publizierte Texte. Sie sind daher als retrospektive Chroniken angelegt; sie schildern die Stadtgeschichte von den für die Autoren fassbaren jeweiligen Anfängen der Stadt an bis in die jeweilige Gegenwart.

Über die Verfasser

Beide Autoren sind gebildete, eingesessene Bürger ihrer Stadt, aber Laien der Geschichtsforschung. Nach eigenen Angaben war Carl Heller selbst „20 Jahre als Schulleiter, und 9 Jahre als Prediger“²⁰⁹ in Wolgast tätig. In seiner Ausbildungszeit hatte er viereinhalb Jahre das Gymnasium in Stralsund und dreieinhalb Jahre die Greifswalder Universität besucht. Danach war er 9 Jahre als Hauslehrer tätig, ehe er die Stelle als Schulleiter in Wolgast übernahm.²¹⁰

Ferdinand Karl Boeheim war ein städtischer Beamter in Wiener Neustadt, der neben einer kurzen gymnasialen Ausbildungszeit von drei Jahren verschiedene Anstellungen als Schreiber innehatte und seine höhere Bildung, vor allem in historischer Hinsicht, autodidaktisch erwarb.²¹¹ Sein Sohn Wendelin Boeheim, der die Ortschronik seines Vaters überarbeitete und erneut herausgab, war Offizier und später als Waffenhistoriker Mitbegründer der historischen

²⁰⁹ Heller: *Chronik der Stadt Wolgast*. S. 466

²¹⁰ Vgl.: Biederstedt, Dietrich Hermann: *Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern*. Zweyte und letzte Sammlung. Greifswald: Friedrich Wilhelm Kunike 1820. S. 72

²¹¹ Vgl.: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Online-Version unter: <http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes> [eingesehen: 17. 12. 2014]

Waffenkunde in der Waffensammlung des österreichischen Kaiserhauses. Damals zählte diese zu den bedeutendsten der Welt.²¹²

3.2.1. Zwischen Annalen und eigentlicher Historie

Zu Beginn des Vergleiches soll ganz allgemein die Frage gestellt werden, inwieweit es sich bei chronikalischen Texten um erzählende Texte handelt. Hayden White stellt für die Geschichtsschreibung fest, „daß es drei grundlegende Arten der historischen Darstellung gibt – die Annalen, die Chronik und die eigentliche Historie“²¹³. Diese sind miteinander verwandt, wobei die Annalen die simpelste Art der Historiographie vertreten und die Chronik somit ein Bindeglied zwischen den Annalen und der eigentlichen Historie ist. In der Form bereits weniger offen als die Annalen, verfügt die Chronik nach White zumindest über den Versuch, eine in sich geschlossene Geschichte zu erzählen – „sie strebt Narrativität an, scheitert aber bezeichnenderweise beim Versuch, sie zu erreichen. [... Sie] läßt die Dinge unaufgelöst, genauer, sie läßt sie als Geschichte (*story*) ungelöst“²¹⁴.

Wenn man sich mit chronikalischen Texten auseinandersetzt, ist man „mit scheinbaren Brüchen, Diskontinuitäten und dem Fehlen kausaler Verbindungen konfrontiert“²¹⁵, was Ernst Riegg mit dem „kompilatorischen, bisweilen amorphen Charakter“²¹⁶, welcher für die Chronik typisch sei, erklärt. Man findet in vielen Fällen keine Geschlossenheit in der Darstellung vor, der Chronist beschreibt die Wirklichkeit, „als würden reale Ereignisse dem menschlichen Bewußtsein in Form unvollendeter Geschichten begegnen“²¹⁷. Die Einzelepisoden stehen jeweils für sich und werden weder sprachlich noch inhaltlich miteinander verkettet. Folgender Textausschnitt aus der Chronik der Stadt Wolgast kann verdeutlichen, was gemeint ist:

²¹² Vgl.: Gerhartl, Gertrud: Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. Wien: Wilhelm Braumüller 1978. S. 438 f.

²¹³ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. In: ders.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1990. S. 15

1828 bereits nennt Barthold Georg Niebuhr eine Unterscheidung von Annalen und Historie als unterschiedliche Arten der historischen Darstellung. Hayden Whites Überlegungen aus dem 20. Jahrhundert sind daher nicht neu. Niebuhr meint: „Die Geschichte ist [...] auf zwiefache Weise überliefert worden. Einerseits fortschreitend; durch Anzeichnung des Geschehenden, unter den Jahren wo es sich ereignete; vereinzelt, ohne Verbindung mit dem Vergangenen, ohne Vorbereitung des Künftigen; was irgend in der Gegenwart beschäftigt, ohne einige Rücksicht darauf von welcher Art es ist, und wie bald es völlig gleichgültig wird. Andererseits durch umfassende Erzählungen, deren Gegenstand vollständig und vollendet ist: diese bedürfen keiner Zeitbestimmung, wenigstens im Einzelnen nicht [...].“ (Niebuhr, Barthold Georg: Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie. In: Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. 2. Jg. 2. Heft (1828). S. 286)

²¹⁴ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 15 f.

²¹⁵ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 20

²¹⁶ Riegg: Chronik. Sp. 770

²¹⁷ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 16

1357 starb der letzte Graf von Gützkow, J o h a n n, ohne Erben, und die Grafschaft fiel an den Herzog von Wolgast. Der Sohn dieses letzten Grafen von Gützkow, Johann der Jüngere, war sechs Jahre vor dem Tode des Vaters i. J. 1351 bei der Schöppenmühle vor Loitz in einem Treffen gegen die Mecklenburger geblieben. Sein Hochzeitstag war zugleich sein Todestag. Er erfährt nämlich während des Hochzeitsschmauses, daß die Mecklenburger in Pommern eingefallen sind. Sogleich macht er sich mit seinen wohlgerüsteten Hochzeitsgästen auf, und zieht dem Feinde entgegen. Er dringt aber zu heftig in denselben, verliert sich von den Seinen, wird von zehn Feinden umringt und erschlagen. – Doch wollen einige behaupten, daß er es mit den Mecklenburgern heimlich gehalten habe, und deswegen von dem Herzoge B a r n i m selbst bei Loitz getödtet sey. 1403 war in Wolgast und überhaupt in Pommern wieder eine große Theurung, so daß Menschen und Vieh vor Hunger starben. Zwei Jahre später fiel außerordentlich großer Hagel, der viel junges Vieh und Geflügel tödtete. In einem andern Jahre fiel in Wolgast und in der Umgegend viel Schnee, daß bei dessen plötzlichem Aufthauen alle niedrig gelegenen Gegenden unter Wasser gesetzt wurden.²¹⁸

Die einzige Logik, welche diese unterschiedlichen nacheinander aufgereihten Ereignisse zusammenhält, besteht darin, dass sie zeitlich aufeinanderfolgend passieren und mit dem Ort Wolgast in direkter Verbindung stehen. Ansonsten haben der Tod des Herrschers, die Teuerung sowie die Unwetter keine ursächliche kausale Verbindung – und werden auch erzählerisch nicht miteinander verknüpft. Die einzelnen geschlossenen erzählerischen Elemente stehen relativ lose nebeneinander. Die zeitliche und die räumliche Dimension sind *verbindliche Ordnungselemente* des chronikalischen Erzählens – diese beiden Parameter sieht auch Susanne Rau als konstitutiv für die Ortschronistik an.²¹⁹

Durch dieses *Nebeneinander* der Ereignisse und durch die Heterogenität, sowohl der Inhalte als auch der Genauigkeit ihrer jeweiligen Darstellung, können Chroniken gleichzeitig eine Vielzahl an Informationen vermitteln, ohne dass diese zwangsläufig aufeinander abgestimmt werden müssen oder ihnen in der Darstellung ein unterschiedlicher Grad der Bedeutung beigemessen werden muss. Es liegt hier nämlich laut Hayden White das „Fehlen eines Prinzips [vor], welches den Ereignissen Wichtigkeit oder Signifikanz zuschreiben könnte“²²⁰. Allein die Einordnung in eine Zeitfolge ist gleichzeitig der Beweis der Authentizität und der Bedeutung der Ereignisse.²²¹ Mit dieser Unvollständigkeit sind Chroniken nach Hayden Whites Beurteilung „Alternativen zum voll realisierten historischen Diskurs“²²².

In weiterer Folge soll festgestellt werden, auf welche Weise sich das Spezifikum der Chronistik als *Alternative* äußert und wie die unterschiedlichen erzählerischen Elemente, die nebeneinander stehen, sich aber in den meisten Fällen nicht aufeinander beziehen, sich zueinander beschreiben lassen.

²¹⁸ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 200 f.

²¹⁹ Vgl.: Rau: Geschichten von Stadt, Land und Universum. S. 460 f.

²²⁰ White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 22

²²¹ Vgl.: White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 33

²²² White: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. S. 16

3.2.2. Die Ordnungsfrage in der offenen Erzählstruktur

Günther Lottes gibt einen theoretischen Rahmen vor²²³, der den ortschronikalischen Stil in seinen großen Zusammenhängen feststellbar und auch beschreibbar macht und die einzelnen Elemente solcher Texte offenlegt. Seine Ansätze sollen nun auf die beiden Ortschroniken von Wolgast und Wiener Neustadt umgelegt werden.

Als Sammlung sowie „Restrukturierung des kulturellen Gedächtnisses der Stadt“²²⁴ sind Ortschroniken in Lottes' Darstellung ein Medium, durch das bestimmte Ereignisse, aber auch Vorstellungen, Traditionen und Ansichtsweisen, weitertradiert werden können. Die Vielfalt der Elemente, die eine Ortschronik beinhaltet, geht nämlich über die bloße Schilderung von Ereignissen hinaus.

Die Chroniken werden von Günther Lottes im Sinne eines „chronikalen Vergangenheitsentwurfs“²²⁵ analysiert; hierbei spricht Ernst Riegg passenderweise vom „work in progress-Charakter“²²⁶ chronikalischer Texte. In den Ausdruck *Entwurf*²²⁷ ist einerseits impliziert, dass es sich bei der Ortschronik um ein nicht abgeschlossenes, das heißt, auch erweiter- und ergänzbares Textkorpus handelt, und andererseits auch, dass es sich beim chronikalischen Schreiben letztlich um eine spezifische *Interpretation* der Vergangenheit handelt, realisiert durch eine bestimmte Auswahl von dokumentierten Ereignissen, die mit dem jeweiligen Ort in einem Zusammenhang stehen.

Günther Lottes definiert für ortschronikalische Texte eine, wenn auch offene, Erzählstruktur. Das Einbetten von Geschehnissen in diese Erzählstruktur, wie lose sie auch immer sei, bezeichnet er in Anlehnung an Hayden White als *emplotment*:

Darunter ist die Anordnung der überlieferten bzw. erinnerten und im Prinzip sinnneutralen Fakten in einem Ablaufmodell oder gleichsam in einer Fabel zu verstehen, die der Willkür des Geschehens einen Sinn gibt.²²⁸

²²³ Ursprünglich entwickelte Günther Lottes diesen theoretischen Rahmen für Texte der Frühen Neuzeit. Er wird hier jedoch für Texte aus dem 19. Jahrhundert angewendet. Dadurch wiederum können Parallelen zwischen ortschronikalischen Texten der Frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts aufgezeigt werden.

²²⁴ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 48

²²⁵ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 51

²²⁶ Riegg: Stadtchronik. Sp. 739

²²⁷ Eine mögliche Definition von „Entwurf“: „1 flüchtige Zeichnung, Zeichnung in groben Umrissen, Skizze 2 flüchtige Niederschrift, Niederschrift in Stichworten, Andeutungen“ (Wahrig. Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der Sprachlehre. 8. neubearb. Aufl. Hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh/München: Wissen Media 2006. S. 456, Sp. 3)

²²⁸ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

3.2.3. Basiserzählung, Komplementärerzählungen, Rahmentexte

Lottes differenziert den Aufbau einer Ortschronik in der Folge genauer aus. Er kennzeichnet mehrere Ebenen, die sich im Text finden lassen: Die *Basiserzählung* strukturiert „den Gesamtverlauf der Stadtgeschichte“²²⁹; die *Komplementärerzählungen* dazu können verschiedene Inhalte haben, wie beispielsweise Beschreibungen von Kirchen und Klöstern, sonstigen wichtigen Gebäuden, Herrscherwappen oder auch die „Interaktion der Stadt mit anderen Akteuren der großen und kleineren Geschichte“.²³⁰

Er beschreibt dies folgendermaßen: „Über die Basiserzählung wird gleichsam ein zweiter narrativer Teppich gelegt, dessen Webmuster die städtische Identität auf einer neuen Ebene bestimmen.“²³¹ Auf dieser Ebene gibt es für die Schreibenden zusätzlich die Möglichkeit, gestalterisch tätig zu sein und den konkreten Lebensraum eines Ortes möglichst plastisch zu beschreiben. Die Basiserzählung zusammen mit den darauf montierten Komplementärerzählungen machen die Stadtchroniken in ihrer Art der Darstellung von Stadtgeschichte nach Günther Lottes zu „Identitätserzählungen“²³² des jeweiligen Raumes.

Im (Sonder-)Fall von Gründungsmythen und -legenden treffen die Typen Basis- und Komplementärerzählung zusammen:

An tatsächlichen Informationen über die Entstehungsgeschichte der Städte bieten sie in aller Regel nichts; als Bausteine der chronikalischen Identitätserzählung sind sie dagegen von größter Bedeutung.²³³

Es gilt nach Lottes weiters zu berücksichtigen, dass einer Stadtchronik oftmals andere chronikalische Texte zugrundeliegen. Dies führt dazu, dass sich im Laufe der Jahrhunderte *Leitchroniken*, wie Lottes sie bezeichnet, herausbilden²³⁴, die, so die Feststellung, auch bis ins 19. Jahrhundert berücksichtigt werden.²³⁵ Auch Carl Heller gibt im Vorwort für seine *Chronik der Stadt Wolgast* Referenzwerke an, auch wenn diese, wie er kritisch anmerkt, „nicht immer das Gepräge einer genauen Prüfung“²³⁶ tragen:

Meine Wegweiser auf diesem dunklen Wege waren hauptsächlich: zu f ö r d e r s t e i n e H a n d s c h r i f t v o n P e t e r H e n n i n g M ü l l e r. [...] Außer der Müllerschen Handschrift diente mir als Wegweiser in der

²²⁹ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

²³⁰ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

²³¹ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 50

²³² Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

²³³ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 50

²³⁴ Vgl.: Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49.

„Die Veränderungen in den Ansprüchen an die Gelehrsamkeit historischer Darstellungen im Rahmen der Entwicklung der humanistischen Quellenkritik oder die konfessionellen Umbrüche des 16. und frühen 17. Jahrhunderts mochte derartige Leitchroniken entthronen, nahmen aber auf der Ebene der Basiserzählung offensichtlich keine neuen *emplotments* vor.“ (Ebd.: S. 49)

²³⁵ Auch die analysierten Schreibanleitungen (vgl. Kapitel 3.1. f.) geben an, dass die bereits vorhandenen Chroniken und Überlieferungsdokumente für die Neufassung einer Ortschronik zu berücksichtigen sind.

²³⁶ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. V

Vorzeit: die fragmentarische Handschrift des Rectors Böttcher in Wolgast [...] Die Acten im hiesigen Rathsarchive aber sind meine besten Wegweiser gewesen.²³⁷

Im Text selbst jedoch gibt es keine Quellenverweise, anders als in der Chronik von Wiener Neustadt, die zumeist, wenn auch leider nicht sehr genau²³⁸, in den Fußnoten Angaben über die Herkunft der jeweiligen Informationen enthält.

3.2.4. Form und Funktion der Rahmentexte

Die Rahmentexte sind jene Bausteine, welche zwar sekundär, weil nicht Teil der eigentlichen Erzählung, aber in beiden Fällen konstitutiv für deren chronikalischen Stil sind. Gemeint sind vor allem Teile wie die Einleitung, die Widmung, das Inhaltsverzeichnis oder Kapitelüberschriften. Gérard Genette bezeichnet diese Teile eines Buches als *Paratext*.

In beiden Chroniken wird der Haupttext mit entsprechender paratextueller Aufbereitung vervollständigt: „Der Paratext ist [...] jenes Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser, und allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt.“²³⁹

Beide hier vorgestellten Chroniken sind gedruckte, jeweils von einem Verlag zum Verkauf publizierte Werke und in diesem Sinne – soweit dies für eine Chronik gelten kann – doch für den Druck *abgeschlossene* Texte. Die Rahmentexte beziehen sich auf den jeweiligen chronikalischen Text. Die publizierten Ortschroniken sind zwar erweiter- und veränderbar, dafür müssten sie aber, sollten sie wiederum publiziert werden, erneut in Druck gehen und in einer Neuauflage erscheinen. Das Vorhandensein von Paratexten zur Vervollständigung des ortschronikalischen Textes nimmt den Ortschroniken in dieser Hinsicht den Charakter eines *Entwurfs*.

3.2.4.1. Das Vorwort

In beiden Ortschroniken ist dem Werk eine *Vorrede* oder ein *Vorwort* vorangestellt. In beiden Fällen tritt der namentlich bekannte Autor auch als Verfasser der Chronik auf, es handelt sich also um *autographe* oder *auktoriale* Vorwörter.²⁴⁰ Die Autoren übernehmen damit im Vorwort jeweils „die Verantwortung für den Text“²⁴¹. Überhaupt sind in den Vorworten deutliche Parallelen zu finden, die zeigen, dass hier in gewisser Weise eine Bindung an eine

²³⁷ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. V f.

²³⁸ Die häufigste Quellenangabe in den Fußnoten lautet ‚Stadt-Archiv‘. Die sich dort befindenden Dokumente scheinen nicht über genauere Signaturen verfügt zu haben.

²³⁹ Genette, Gérard: Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/New York: Campus 1989. S. 10

²⁴⁰ Vgl.: Genette: Paratexte. S. 173

²⁴¹ Genette: Paratexte. S. 178

„literarische Tradition“²⁴² der Entstehungszeit der Texte besteht, die Josephine Schmid auch für die lokalen Chroniken des späten Mittelalters feststellt.

In beiden Texten nämlich wird die Nützlichkeit und die besondere Bedeutung der Chroniken hervorgehoben. Beide Vorworte folgen dem Motto: „Diese Angelegenheit ist ernster, als es den Anschein hat, sie ist beispielhaft“²⁴³.

In der Wolgaster Chronik wird dies bereits im ersten Absatz des Textes angegeben. Es handelt sich um eine Form von (auch) politisch motivierter Auftragschronistik:

Der [...] Magistrat der Stadt Wolgast machte mir den ehrenvollen Antrag, die Anfertigung einer Chronik dieser Stadt zu übernehmen, und ich entschloss mich sogleich, dieser Aufforderung nach meinen besten Kräften zu genügen.²⁴⁴

Dem Auftrag wird Folge geleistet, wenn auch darauf hingewiesen wird, dass die Bemühungen möglicherweise Unvollkommenheiten aufweisen:

Man wird es also vielleicht nicht verkennen, daß ich, wenn auch bei einem beschränkten Maaße [sic!] von Kraft und Fähigkeit, meinen Gegenstand dennoch mit Fleiß und Liebe bearbeitet habe. Möchte man daher diese Arbeit, die ich anspruchslos und bescheiden ins größere Publikum sende, mit freundlicher Nachsicht aufnehmen, und mit billigen Rücksichten beurtheilen!²⁴⁵

Die Funktion dieser Passage ist also, durch rhetorisch ausgedrückte Bescheidenheit den Text zusätzlich aufzuwerten, wie Gerard Genette es mit diesem Beispiel anschaulich beschreibt: „Wenn ich auch meinem Thema nicht gewachsen bin [...], so müssen Sie mein Buch dennoch lesen, wegen seines ‚Stoffs‘“²⁴⁶.

Carl Heller legitimiert den Gegenstand seiner Darstellung ausdrücklich: „Der Gegenstand ist immer von Bedeutung, indem Wolgast wegen seines Alters und ehemaligen Fürstensitzes eine ehrwürdige Stadt ist.“²⁴⁷ Auch Karl Ferdinand Boeheim hebt die Bedeutung seiner Stadt, vor allem in Zusammenhang mit dem Reich, und damit auch die Bedeutung seiner Publikation, explizit hervor:

Man hat unter allen Städten Nieder-Oesterreichs Neustadt immer, und mit Recht für die denkwürdigste, in Hinsicht auf ihre Schicksale, und auf treue Anhänglichkeit, die sie zum Österreichischen Kaiserhause stets bewährte, gehalten, und dennoch hat es bisher kein Schriftsteller unternommen, eine möglichst vollständige Zusammenfassung ihrer Geschicke zu liefern.²⁴⁸

²⁴² Schmid, Josefine: Studien zu Wesen und Technik der Gegenwartschronistik in der süddeutschen Historiographie des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation an der Ruprecht-Karl-Universität in Heidelberg 1963. S. 182

²⁴³ Genette: Paratexte. S. 193

²⁴⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. V

²⁴⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. VIII

²⁴⁶ Genette: Paratexte. S. 192

²⁴⁷ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. V

²⁴⁸ Boeheim, Ferdinand Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. Wien: M. Chr. Adolph 1830. S. V

Ganz im Stil der zeitgenössischen Historiographie wird die mühevollen Arbeit am geschichtlichen Werk beschrieben, um „den professionellen Charakter des eigenen wissenschaftlichen Tuns zu untermauern“²⁴⁹ und um „sich einen distinguierten Habitus zu verleihen“²⁵⁰. Bei beiden Chroniken wird im Vorwort nicht auf diese Passage und die entsprechende bildliche Anschaulichkeit darin verzichtet:

[A]ußerdem habe ich Vieles noch in hundert Winkeln aufgesucht, und zum Theil aus unleserlicher, die Augen verletzender, Schrift zusammengetragen.²⁵¹

Noch ausführlicher und poetischer beschreibt Ferdinand Karl Boeheim diese Thematik. Wir können unter Berücksichtigung dieser beiden Textpassagen davon ausgehen, dass die Zusammenstellung der Ortschroniken tatsächlich mit einigen Herausforderungen in Zusammenhang mit der Archivarbeit verbunden gewesen sein muss. Charakteristisch ist aber, dass die Lesenden in beiden Texten auch explizit über diese Mühen informiert werden:

Erst im Verfolge der Arbeit übersah ich die großen Schwierigkeiten dieser Aufgabe, und mußte es mir nun gefallen lassen, wollte ich das vorgesteckte Ziel erringen, manche Stunden des Tages dem Vergnügen, und viele Nächte dem Schlafe abzugeben; ich mußte mich mit rastloser Thätigkeit bemühen, manche der hier aufgenommenen Facten aus halb unleserlichen und vermoderten Urkunden, oder aus einem wild durcheinander gemengten Akten-Convolute, von dem bei der leinsten Berührung eine hundertjährige Staubwolke aufstieg, zu erheben oder mühsam zu entziffern; welche Ergebnisse wieder nicht in die Lebensform eines jeden, sonst auch der Geschichte nicht abholden, Menschen passen.²⁵²

Beide Verfasser äußern sich im Text des Vorwortes oder der Vorrede zum Titel ihres Werkes, der eine Gattungsdefinition beinhaltet, die noch näher erklärt wird. Ferdinand Karl Boeheim gibt mit der Bezeichnung *Chronik* den Stellenwert des Textes als historisches Hilfsmedium an, das zur Weiterbearbeitung dienen soll – ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

Was die gegenwärtige *Chronik* von Neustadt betrifft, so legte ich dem Werke jenen Titel aus dem Grunde bei, weil ich gerne jeden Schein vermeiden wollte: mir selbst die ehrenvolle, mir keineswegs zukommende Würde eines Geschichtschreibers anzumassen. Ferne sei mir diese Anmassung! Ich bitte deßhalb die Leser, meine meist vom Glücke begünstigten Forschungen, bloß als Materialien zum Baue einer Geschichte Neustadt's, welchen vielleicht einst ein dazu innern Beruf fühlender Meister auf sich nehmen dürfte, von geschichtsliebendem Herzen dargebracht, anzusehen, und freuen wird es mich, durch manche neue Kunde, wo nicht historische Zweifel, deren es leider noch wenigstens in Manchem gibt, das Interesse der Geschichtsfreunde zufrieden gestellt zu haben.²⁵³

Die Bezeichnung *Chronik* ist andererseits für das Wolgaster Textkorpus politisch motiviert. Heller sei vom Magistrat gebeten worden, eine *Chronik* der Stadt zu verfassen.²⁵⁴ Aber eigentlich, so berichtet der Autor im Vorwort, handle es sich bei dem Text vielmehr um eine

²⁴⁹ Müller: Geschichte machen. S. 430

²⁵⁰ Müller: Geschichte machen. S. 430

²⁵¹ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. VIII

²⁵² Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. VI

²⁵³ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. IX

²⁵⁴ Vgl.: Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. V

„Stadtgeschichte von Wolgast“²⁵⁵. Es wird jedoch nicht erklärt, wie diese Berichtigung zu verstehen ist, ob der Begriff *Stadtgeschichte* für ihn eigentlich über dem Begriff *Chronik* stehe. Gleichzeitig aber sieht er das Textkorpus der Annalistik verwandt, wenn er sich über den sprachlichen Stil äußert und ihn damit auch gleichzeitig zu entschuldigen scheint: „Es machen ja ohnehin Annalen keine Ansprüche auf historische Kunst“²⁵⁶.

Während es in der Chronik der Stadt Wolgast bei einer Vorrede bleibt, gefolgt von einem Inhaltsverzeichnis sowie einer Subscribentenliste²⁵⁷, ist der Aufbau der einleitenden Texte in der Chronik von Wiener Neustadt komplexer. In der zweiten Auflage, welche von Wendelin Boeheim, dem Sohn Ferdinand Karl Boeheims, herausgegeben wurde, ist dem Originalvorwort ein allographes Vorwort vorangestellt, in welchem der Sohn zu der Neuausgabe des Werkes seines Vaters Stellung nimmt. Dieses hat, mit Genette gesprochen, eine *Empfehlungsfunktion*: „Ich, X, sage euch, daß Y genial ist und man sein Buch lesen muß.“²⁵⁸ Bei Wendelin Boeheim klingt diese Wendung so:

Ich übergebe mit diesen Bänden den Händen eines jüngeren Geschlechtes ein Werk, an welches ein eben so bescheidener als gründlicher Kenner der vaterländischen Geschichte die beste Kraft seines nur zu kurz bemessenen Lebenslaufes gewendet hat und in dem er die reichen Ergebnisse vieljähriger und unausgesetzter Studien niedergelegt hat.²⁵⁹

In dieser *Vorrede* sind neben dem Vorhaben, „dem Namen meines dahingeschiedenen Vaters ein ehrendes Denkmal zu errichten“²⁶⁰, jene Veränderungen angeführt, die am Originaltext vorgenommen wurden und die für Verbesserungen sorgen sollten.

Wie es einer Tradition posthumer Neuausgaben von Werken entspricht²⁶¹, wurde auch hier weiters ein biographisch-bibliographischer Abriss des Lebens von Ferdinand Karl Boeheim hinzugefügt, welcher mit der Initiale *F* unterzeichnet ist. Der Verfasser ist also unbekannt.²⁶²

Das auktoriale Vorwort des Verfassers Ferdinand Karl Boeheim wird gefolgt von einer Einleitung, welche die antike Vorgeschichte der Region, in welcher später Wiener Neustadt

²⁵⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. VI

²⁵⁶ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. VII

²⁵⁷ Diese gibt jene Personen an, die durch Vorfinanzierung das Erscheinen des Werkes ermöglicht haben. Dies ist in etwa vergleichbar mit dem modernen *Crowdfunding*. Die *Herrn Subscribenten* sind geordnet nach ihren jeweiligen Herkunftsorten. Die Personen sind mit ihrem gesellschaftlichen Stand oder der Berufsbezeichnung angegeben. Unter den 190 genannten Personen oder Institutionen, die auf Interesse seitens der bildungsbürgerlichen Bevölkerung die Chronik betreffend schließen lassen, befinden sich fünf verzeichnete Frauen. (Vgl.: Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. I-VII [Es handelt sich um eine eigene römische Seitennummerierung I-VII, welche nach dem Inhaltsverzeichnis beginnt.]

²⁵⁸ Genette: Paratexte. S. 256

²⁵⁹ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. VII

²⁶⁰ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. VII

²⁶¹ Vgl.: Genette: Paratexte. S. 254

²⁶² Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. XIII-XXIV

entstanden ist, beschreibt. Diese Einleitung nimmt aber bereits einen Platz im chronikalischen Gefüge ein.

3.2.4.2. Die Erweiterung der Chronik von Wiener Neustadt

Die Bearbeitung und Fortsetzung der Chronik von Wiener Neustadt durch Wendelin Boeheim zeigt deutlich, dass die Chronik ein Medium ist, das „der Veränderung, Ergänzung und Interpolation“²⁶³ ausgesetzt ist. Durch die offene Struktur und die zumeist lose Aneinanderfügung von Einzeltatsachen entsteht ein „Gerüst [...], in das andere Einzelnachrichten eingehängt werden können und dadurch ihren rechten Ort im Gesamtgeschehen erhalten“²⁶⁴.

Wendelin Boeheims Fortsetzung der Chronik von Wiener Neustadt umfasst die Jahre 1830 bis 1860 und wurde 1863 publiziert. Die neuerliche Herausgabe der Chronik seines Vaters habe diesen Zusatz notwendig gemacht, denn

Orts-Chroniken verlieren im Allgemeinen wesentlich an Interesse und Wichtigkeit für ihren nächsten Leserkreis, wenn sie nicht bis zu dem Zeitpunkte ihres Erscheinens reichen. Sie sinken sonst zum Fragment herab und haben nur mehr für den Geschichtsforscher Werth, dem sie als Quelle für eine bestimmte Zeit-Periode schätzbar sind.²⁶⁵

Laut Wendelin Boeheim ist es also auch die Aktualität der dokumentierten Ereignisse, die das Interesse für eine Ortschronik beim Lesepublikum wecken kann. Doch diese Erweiterung enthält nicht nur eine aktualisierende Fortsetzung der historischen Dokumentation, sondern sie soll gleichzeitig „ehrendes Denkmal“²⁶⁶ für Ferdinand Karl Boeheim sein. Daher enthält der zusätzliche Band auch Ferdinand Karl Boeheims kurze Denkmalsbeschreibungen „Die Burg zu Wiener Neustadt und ihre Denkwürdigkeiten“²⁶⁷ sowie „Die Denksäule nächst Wr.-Neustadt, Spinnerin am Kreuze genannt“²⁶⁸.

Auch hinsichtlich des bereits bestehenden chronikalischen Textes, verfasst von seinem Vater, hat Wendelin Boeheim Änderungen vorgenommen:

Ich habe in dem ursprünglichen Texte mir nur dort, wo der Periodenbau etwas zu weitläufig schien, stylistische Aenderungen gestattet; hingegen verfehlte ich nicht, an jenen Stellen, wo neuere Forschungen eine Berichtigung oder einen Zusatz nöthig oder wünschenswerth machten, diese Verbesserungen in Form einer Anmerkung und mit gewissenhafter Angabe der Quellen vorzunehmen. Die altheutschen Zitate der Urkunden u.s.w. habe ich nicht, wie ursprünglich, im Texte belassen, sondern zog es vor, sie abgesondert als Anhang am Schlusse jedes Jahrhunderts zu sammeln, durch

²⁶³ Johanek: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung. S. 306

²⁶⁴ Johanek: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung. S. 307

²⁶⁵ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. VIII f.

²⁶⁶ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. VII

²⁶⁷ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 2. S. 113-216

²⁶⁸ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 2. S. 217-288

welche Verfügung den Wünschen eines größeren Theiles des Publikums entsprochen worden sein dürfte.²⁶⁹

In Wendelin Boeheims Fortsetzung der Chronik wurden die entsprechenden Jahreszahlen am Rand des Textes hinzugefügt, was die Übersichtlichkeit des chronikalischen Textes erheblich verbessert. Zudem wurde die Chronik in ihrer Funktion als Sammelmedium von Quellenmaterial deutlich umstrukturiert, um mehr Leserfreundlichkeit herzustellen.

Dieser Kommentar lässt erkennen, dass Ortschronistik im Spannungsfeld zwischen der Funktion als Gebrauchsschrift für die Geschichtsforschung und der Funktion als erzählender Text für das unterhaltsame Lesen steht. Dass er seine Chronik als Vorarbeit für eine historisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt sieht, hat Ferdinand Karl Boeheim in seinem Vorwort ja klargemacht. Sein Sohn, in journalistischen Fragen weitaus erfahrener als der Vater²⁷⁰, spricht nun nicht mehr von diesem Umstand, sondern ist durch eine erneute und erneuerte Publikation darauf bedacht, die Ortschronik einem breiteren Publikum zugänglich und verständlich zu machen.

3.2.4.3. Das Inhaltsverzeichnis

Ein Inhaltsverzeichnis als „ein Instrument zur Wiederholung des Titelapparats“²⁷¹ ist nicht in beiden Texten in gleicher Form vorhanden. Hierbei wird einer der wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Chroniken ersichtlich.

Die Chronik von Wiener Neustadt verfügt in ihrer ersten Fassung über kein Inhaltsverzeichnis. Die zweite Fassung enthält ein sehr bescheidenes Verzeichnis, das nach klassischer Form im Band jeweils ganz ans Ende gereiht und damit sehr zurückhaltend ist. Dennoch hat Wendelin Boeheim auch damit einen Beitrag zu mehr Leserfreundlichkeit des Textes geleistet. Die Chronik der Stadt Wolgast hingegen weist ein sehr ausführliches Verzeichnis auf, welches sowohl die einzelnen Kapitel wie auch deren Unterkapitel anführt.

Insbesondere das Verzeichnis über den „Geschichts-Abriß“ der Stadt liest sich wie eine nüchterne annalistische Auflistung von Jahren und ausgewählten Schlüsselereignissen – die wichtigsten Ereignisse der jeweiligen Zeitspanne sind in Kurzform angeführt:

²⁶⁹ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. VIII

²⁷⁰ Vgl.: Gerhartl: Wiener Neustadt. S. 438 f.

²⁷¹ Genette: Paratexte. S. 302

	Seite
Das Jahr 1800	354
Der König von Schweden, Gustav 4. Adolph, in Wolgast. – Der Bürger-Aufruhr.	
Die Jahre 1801-1805	363
Das Jahr 1806. – Die Preußische Retirade	364
Das Jahr 1807	368
Der Französische Krieg. – Erste Invasion der Franzosen unter dem Marschall Mortier. – Fürst Blücher. – Major von Schill. – Zweite Invasion der Franzosen unter dem Marschall Brüne. – Der Transport der Boote zu Lande. – Baron von Haynan. – Die Italiener. [...] ²⁷²	

Diese Übersicht ist für die Lesenden natürlich praktisch. Sie haben die Möglichkeit, sich einen Überblick über zentrale Ereignisse der jeweiligen Jahre zu schaffen und sind damit nicht allein auf den Fließtext als Informationsquelle angewiesen.

3.2.5. Auf der Suche nach dem geeigneten Aufbau – Städtelob und Stadtbeschreibung

Im folgenden Kapitel wird gezeigt, dass die Ortschroniken und ihre Anordnung von Basis- und Komplementärerzählungen auch einem bestimmten rhetorischen Schema folgen können. Dies ist in der Chronik der Stadt Wolgast der Fall.

In seinem Vorwort beschreibt Carl Heller, sich auf die Suche nach einer geeigneten Vorlage gemacht zu haben, um seiner Chronik den seiner Ansicht nach passenden Rahmen zu verleihen:

Die Anlage und der Plan dieser Chronik schienen mir so, wie sie hier sich darstellt, am zweckmäßigsten. [...] Ich wählte [...] beim Entwurfe meiner Chronik ungefähr dieselbe Eintheilung, welche der Verfasser in seiner Beschreibung von der Stadt Hannover gefolgt ist, und bei meiner weitem Ausführung habe ich auch gefunden, daß diese Eintheilung sich für mein Werk vorzüglich eigne, und daß ich auf diese Art die Gegenstände am besten habe aufnehmen, trennen und darstellen können.²⁷³

In ihrem dreiteiligen Aufbau hat die Wolgaster Ortschronik den Fokus nun nicht alleine auf die rekonstruierende Beschreibung der Vergangenheit der Stadt gelegt. Das dem Text zugrunde liegende Schema ist komplexer²⁷⁴: Eine statistische und pittoreske Beschreibung der Lage und der Beschaffenheit der Stadt und ihrem Umfeld in den ersten beiden Abschnitten sowie die Verlagerung der Beschreibung der Geschichte der Stadt auf den dritten Abschnitt machen den grundlegenden Unterschied zum Aufbau der Wiener Neustädter Chronik aus. *Chronographie* und *Topographie* sind hier somit weitgehend voneinander getrennt. Wie bereits erwähnt, orientiert sich der Verfasser in diesem Fall an einem Vorbild. Die gewählte Textform entspricht der seit der Antike bestehenden rhetorischen Form des *Städtelobs*²⁷⁵.

²⁷² Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. XI

²⁷³ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. VII

²⁷⁴ Vgl.: Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 52

²⁷⁵ Hier findet sich auch eine direkte Parallele zur Stadtchronistik des Mittelalters, wo dieses Textmuster ebenfalls bekannt war und angewendet wurde: Eine „reiche Textüberlieferung [liefert] den Beweis, daß die Gattung vom 8. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters intensiv gepflegt wurde. Zahl und Umfang der

Antiker Theorie zufolge ist das Städtelob Bestandteil der Rhetorik; und für das Formular der epideiktischen Rede hatte Menander im 3. Jahrhundert bereits benannt: die Lage der Stadt in der Landschaft, ihren Ursprung, ihre Einrichtungen (Verfassung, Künste und Handwerke) und schließlich das Verhalten der Bürger (im einzelnen und insgesamt).²⁷⁶

Die dem Städtelob entsprechende Gliederung des Textes zieht sich durch die gesamte Chronik. Es wird hier also die literarische Tradition des *elogiums*, des Lobes, in das Textkorpus, welches im Gesamten eine Ortschronik darstellt, eingefasst. Das Städtelob bietet einerseits die Möglichkeit der würdigen Repräsentation einer Stadt, andererseits übernimmt es aber auch allgemeine „Aufgaben der Information über die Topographie und die Einrichtungen des städtischen Gemeinwesens“²⁷⁷.

3.2.6. Die Topik des Städtelobes

Der Aufbau der Chronik als Städtelob lässt sich im Inhaltsverzeichnis des Textes besonders gut nachvollziehen:

Erstes Buch. Topographisches Gemählde der Stadt Wolgast.

Erster Abschnitt. Topographie der Umgegend von Wolgast.

Zweiter Abschnitt. Topographie der Stadt.

Dritter Abschnitt. Die Stadt außerhalb der Ringmauern, oder die Vorstädte von Wolgast.

Zweites Buch. Statistisches Cultur- und Sitten-Gemählde der Stadt Wolgast vom Jahre 1828.

Erster Abschnitt. Statistisches Gemählde.

Zweiter Abschnitt. Cultur- und Sitten-Gemählde.

Drittes Buch. Geschichts-Abriß von der Stadt Wolgast.

Erster Abschnitt. Aelterer Geschichts-Abriß von der Stadt Wolgast.

Zweiter Abschnitt. Neuerer Geschichts-Abriß von der Stadt Wolgast. Annalen dieser Stadt vom
Anfange des 19. Jahrhunderts an.²⁷⁸

Die dreiteilige Chronik deckt im ersten Buch die Beschreibung der Lage der Stadt im Umland sowie die Beschaffenheit der Stadt an sich ab, im zweiten Buch die gesellschaftlichen und

mittelalterlichen Texte zum Stadtlob lassen sich nur schwer überschauen.“ (Schmidt, Paul Gerhard: Mittelalterliches und humanistisches Stadtlob. In: Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance. Vorträge, gehalten anlässlich des ersten Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. September 1978. Hrsg. v. August Buck. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co. (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. Bd. 1). S. 119

²⁷⁶ Arnold, Klaus: Städtelob und Stadtbeschreibung. In: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2000 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen. Bd. 47). S. 251

Es muss jedoch angemerkt werden, dass unter dem Begriff des *Städtelobs* eine große Vielfalt an Dichtungen versammelt ist, wir haben es mit einer „kaum systematisierbare[n] Vielfalt der Ausprägungen“ zu tun. (Kugler, Hartmut: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München: Artemis 1986 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters. Bd. 88). S. 18)

Vgl. dazu auch: Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart: Franz Steiner 1990. S. 135

²⁷⁷ Kugler, Hartmut: Städtelob. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003. S. 491

²⁷⁸ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. IX-XII

kulturellen Bedingungen und im dritten Buch schließlich die historische Sichtweise auf die Stadt. Verglichen mit der Wiener Neustädter Chronik weist die Wolgaster Chronik durch diesen besonderen Aufbau eine starke synchrone Ausrichtung in der Darstellung auf.

Weiters dienen die verschiedenen anschaulich dargestellten Topoi nicht nur der Beschreibung von Stadtwirklichkeit – die Textwirklichkeit liefert gleichzeitig einen Entwurf, welcher der möglicherweise unzureichenden Stadtwirklichkeit entgegengestellt werden soll.²⁷⁹

Mit der äußerlichen Form der Chronik, konzipiert als Städtelob, gehen auch implizite Lobepassagen im Text einher. Beschreibungen stehen oft nicht nur für sich, sondern sollen positive Eigenschaften und Vorzüge, beispielsweise von Menschen, der Stadt ganz allgemein oder auch Gebäuden, explizit hervorheben und unterstreichen. Auch diese Vorgehensweise hat Tradition: „In der spätantiken Rhetorik gehen Lob und Beschreibung eines Gegenstandes ineinander über, werden nahezu identisch.“²⁸⁰

Dieser „enge Verbund von Laus und Descriptio“²⁸¹ findet sich in der Wolgaster Chronik an mehreren Stellen. Das Lob resultiert, vom Aufbau bestimmter Textpassagen her gesehen, jeweils aus den zuvor getätigten Schilderungen von (unbestreitbaren) Vorzügen, als sei man „dem Prinzip verpflichtet, allein durch die Beschreibung des Faktischen zu einem Lob der Stadt zu gelangen“²⁸². Folgendes Beispiel kann dies verdeutlichen:

Der F l ä c h e n r a u m, den die Stadt mit ihren Vorstädten, dem Bollwerke, den Kirchhöfen nebst den Gärten einnimmt, beträgt 164 Magdeburger Morgen. Die Stadt an sich innerhalb der Ringmauern hat eine Quadratfläche von 46 solcher Morgen. Man sieht hieraus, daß die Stadt eigentlich nur klein ist, aber dennoch hat sie durch ihre L a g e entschiedene Vorzüge vor mancher größern Stadt. Schon dadurch ist sie begünstigt, daß sie an einem schiffbaren Flusse liegt, auf welchem im Sommer ein thätiges Leben herrscht, das besonders dann sich äußert, wenn große Seeschiffe mit vollen Segeln den Hafen verlassen, oder auch die heimkehrenden mit Kanonenschüssen und Flaggen die Stadt begrüßen. Dieses bewegte und rege Leben auf der Peene gewährt einen angenehmen und imposanten Anblick; doch außerdem prospectirt die Stadt selbst sich vorteilhaft, wenn man nur den rechten Standpunkt sucht.²⁸³

Blau markiert wurde jener Teil des Textes, welcher rein die Fakten zur Größe der Stadt angibt. Der rote Part des Textabschnittes präsentiert ebenfalls Fakten – aber mit der eindeutigen Intention, die Vorzüge hervorzuheben und diese anschaulich zu präsentieren.

²⁷⁹ Vgl.: Kugler: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. S. 31

²⁸⁰ Kugler: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. S. 32

²⁸¹ Kugler: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. S. 32

²⁸² Schmidt: Mittelalterliches und humanistisches Städtelob. S. 122

²⁸³ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 1 f.

Daraus wird sichtbar: „Lob ist nichts anderes als eine Beschreibung, die das Vorbildliche und Typische betont.“²⁸⁴

Das nächste Beispiel folgt demselben Schema – der Ruhm der Stadt verdeutlicht sich hier aber nicht durch Örtliches oder Gegenständliches, sondern durch ihren Stand besondere Menschen, welche die Stadt (in einer nicht näher definierten Vergangenheit) bewohnt haben. Diese Persönlichkeiten scheinen der Stadt auch nach ihrem Ableben noch Bedeutung zu verschaffen. Der nummerierten Aufzählung von bedeutenden Ehrengräbern in der St. Petri-Kirche in Wolgast ist folgender Kommentar angefügt:

Man sieht hieraus, daß in Wolgast ehemals viele angesehene Familien gewohnt haben, und daß auch in den Kirchengewölben, worin mehrere Jahrhunderte hindurch Leichen beigesetzt worden sind, viele, viele Hunderte ruhen.²⁸⁵

In mehreren Passagen ist die Aussage zu finden, dass Wolgast anderen, auch größeren, Städten in seinen Eigenschaften um nichts nachstehe. Folgendes Beispiel leitet den Abschnitt des „Cultur- und Sittengemählde[s]“²⁸⁶ ein:

Die Einwohner Wolgasts stehen in Ansehung der Bildung und intellektuellen Aufklärung den Bewohnern der übrigen Städte dieser Provinz nicht nach, und diese ist wiederum in dieser Rücksicht hinter den benachbarten Provinzen nicht zurückgeblieben.²⁸⁷

Jenen einem expliziten Lob entsprechenden beschreibenden Passagen stehen jene entgegen, welche ebenfalls wertend beschreiben, aber kritisch sind. Dies tritt vor allem in Zusammenhang mit Bürgern auf, die sich der Stadtgemeinschaft gegenüber illoyal verhalten oder sich in anderen Zusammenhängen nicht von ihrer tugendhaften Seite gezeigt haben. Die Stadt selbst jedoch bleibt konsequent positiv bis neutral besetzt. Solche Textpassagen finden sich vor allem in der Wolgaster Chronik, was auch im Kontext der Entstehungszeit verstanden werden kann. Durch Krieg und Brand schwer in Mitleidenschaft gezogen, war die Stadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch auf Gemeinnützigkeit ihrer Bürgerinnen und Bürger angewiesen.

Die folgende Textpassage tadelt den Verzicht auf die Unterstützung von Sozialprojekten der Stadt, indem das private Vermögen nicht für wohltätige Stiftungen eingesetzt wurde:

Wenn der Französische Krieg nicht wiederum unsere glückliche Ruhe unterbrochen hätte, so möchten wir noch wol reicher an milden Stiftungen seyn; auch könnten wir billiger Weise noch mehrere haben, wenn nicht gerade einige Männer, die sich hier in Wolgast ein bedeutendes Vermögen erwarben,

²⁸⁴ Kugler, Hartmut: Städtelob. S. 492

²⁸⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 15

²⁸⁶ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 162

²⁸⁷ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 162

spurlos und gefühllos vom Schauplatze abgetreten wären, deren Namen nun freilich auf dem Denkmale ihres Grabes, aber nicht in dankbaren Herzen geschrieben stehen.²⁸⁸

Durch den Hinweis, dass solche Fälle Ausnahmen seien, wird die Kritik jedoch sogleich wieder abgeschwächt und durch das Lob *wohlthätigerer* Bürger ersetzt:

Doch solche Gleichgültige sind hier nur seltene Erscheinungen; denn es ist nicht zu verkennen, daß sich hier viele fromme Herzen finden, welche die Noth Anderer fühlen, und ich habe die frohe Ahnung, daß sich bei einer milden Regierung im Schooße [sic!] des Friedens, nach und nach hochherzige Einwohner finden werden, die für das Wohl der Stadt, der Kirche und der Schule sorgend, sich ein dauerndes Gedächtniß der Liebe stiften werden.²⁸⁹

Stadtlob geht in diesem Text oftmals mit dem Lob herausragender Bürgerinnen und Bürger einher – das *laus urbium* mit dem *laus hominum*.²⁹⁰

Es entspricht ebenfalls antiker rhetorischer Tradition der Panegyrik²⁹¹, die Stadt und ihre Bürgerschaft miteinander zu verknüpfen. Auch sollen in diesem Kontext die „Tugenden der vorangegangenen Geschlechter“²⁹² indirekt für die Gegenwart identitätsstiftend wirken. Der Ruhm einer Stadt wird vom Menschen abgeleitet,

der zumindest als Gründer wie dann als Einwohner das urbane Profil bestimmt. Der Mensch gestaltet die Stadt gemäß seinem Bilde, wie umgekehrt nach platonischem Denken sein Verhalten und seine Tugend am Ordnungsmodell der Polis orientiert sein sollten.²⁹³

Explizite, allein der Stadtbeschreibung gewidmete Kapitel, wie sie in der Chronik der Stadt Wolgast zu finden sind, fehlen in der Wiener Neustädter Chronik vollständig. Beschreibende Passagen finden sich ausschließlich in die Schilderung geschichtlicher Ereignisse eingliedert. Die ausführlichste Beschreibung der Gebäude des Stadtzentrums ist im Abschnitt über das 18. Jahrhundert zu finden. Die Beschreibung beginnt beim Rathaus und führt auch die nächstliegenden Gebäude und ihre jeweilige (historische) Funktion an.²⁹⁴

Offensichtlich vergangener Glanz wird beschworen, wenn nach den öffentlichen städtischen Gebäuden private Gebäude und die ehemaligen bedeutenden Familien, die in diesen wohnten, beschrieben werden. Indirekt wird angemerkt, dass im 18. Jahrhundert mittlerweile Wien diesen Adelsgeschlechtern Wohnsitz geworden ist und somit Wiener Neustadt den Rang als bedeutendste Stadt im Reich abgenommen hat. Der Ruhm liegt in der Vergangenheit:

²⁸⁸ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 145

²⁸⁹ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 145 f.

²⁹⁰ Vgl.: Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. S. 133

²⁹¹ Lobrede

²⁹² Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

²⁹³ Kleinschmidt, Erich: Textstädte – Stadtbeschreibung im frühneuzeitlichen Deutschland. In: Das Bild der Stadt in der Neuzeit. 1400-1800. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Bernd Roeck. München: C. H. Beck 1999. S. 74

²⁹⁴ Vgl.: Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 170 f.

Neustadt war, von zum Theil sehr berühmt gewordenen, adeligen Geschlechtern bewohnt; auch in diesen Tagen befanden sich noch viele adelige Familien hier, bis sie bald nachher in die sich immer vergrößernde Hauptstadt übersiedelten, und es wird nicht leicht ein [...] adeliges, österreichisches oder steirisches Geschlecht des höheren Adels geben, aus welchem nicht Ahnenzweige entweder hier geboren, oder am hiesigen Hofe gelebt und gewirkt, oder doch wenigstens in der Nähe der Kaiserburg zu Wiener Neustadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten.²⁹⁵

Auch in der Chronik von Wiener Neustadt wird versucht, die Einwohnerschaft und die verschiedenen Einrichtungen der Stadt mit den Bedingungen in anderen Städten – stets zum Vorteil Wiener Neustadts – zu vergleichen. Im Zuge dessen wird immer wieder die Konkurrenz mit der Stadt Wien angenommen, welche doch, vor allem in den späteren Jahrhunderten, zugunsten Wiens ausgeht, wie auch in der Chronik öfters eingestanden werden muss. Schon vermeintliche Nebensächlichkeiten, wie etwa die Errichtung einer neuen Orgel, lassen das Konkurrenzdenken mit der Stadt Wien zu:

Jene durch Eisenhofer verfertigte Orgel mag ansehnlich gewesen sein, denn er versprach selbe ‚so groß und gravitatisch‘ wie die alte war, zu machen; ihr solle nur die zu St. Stephan in Wien vorgehen, sonst aber keine mit ihr sich vergleichen können.²⁹⁶

Ein weiteres Beispiel, das die Tugenden der vorangegangenen Generationen illustrieren soll, findet sich im Kapitel über das 14. Jahrhundert. Als „edle That“²⁹⁷ – vor allem der Gegensatz zum Verhalten der Neunkirchner Bürger spielt hier eine wesentliche Rolle – leitet Boeheim die Geschichte ein. Ob dies tatsächlich so passiert ist, ist jedoch unklar. Diese Tatsache drückt sich schon darin aus, dass die Handlung im ersten Teil im Konjunktiv erzählt wird:

Eine edle That der damaligen Bürger Neustadts [...] verdient hier noch angeführet zu werden: Es sei nämlich im Jahre 1338 (?) Albrechts II. Kanzler, Heinrich Bischof von Lavent, auf seiner Rückreise, zu Neunkirchen plötzlich vom Tode überrascht worden und habe, durch seine Diener aller Habseligkeiten beraubt, nicht so viel hinterlassen, daß die Beerdigungskosten hätten bestritten werden können. Als nun die Bürger Neustadts das Weigern der Neunkirchner, den Leichnam unentgeltlich zu bestatten, vernommen hatten, zogen sie [...] nach Neunkirchen und brachten von dort den Leichnam nach Neustadt, wo sie ihn feierlich in der Pfarrkirche beisetzen.²⁹⁸

Meist sind es, wie sich in beiden Chroniken zeigt, gravierende Ereignisse, wie Brände, Seuchen oder Todesfälle ganz allgemein, durch welche in den chronikalischen Texten das außerordentliche Engagement und der Zusammenhalt der Bürgerinnen und Bürger der Stadt dargestellt werden können. In der chronikalischen Darstellungsweise können schlimme Ereignisse somit zum „Ansatzpunkt für die gemeinbürgerliche Identitätsstiftung“²⁹⁹ werden.

²⁹⁵ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 171

²⁹⁶ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. 207

²⁹⁷ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 89

²⁹⁸ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 89

²⁹⁹ Riegg, Ernst: Brandkatastrophen und stadtbürgerliche Identität: die Wahrnehmung von Stadtbränden in der städtischen Chronistik. In: Traverse: Zeitschrift für Geschichte. 8. Jg. Bd. 3 (2003). S. 137

3.2.7. Die inventarisierende Stadtbeschreibung Carl Hellers

Ganz anders als es in der Chronik von Wiener Neustadt vorzufinden ist, bemüht sich Carl Heller durch seine Stadtbeschreibung um eine „Erschaffung von Räumlichkeit“³⁰⁰. Von außen nach innen – beginnend mit den Stadttoren – werden im Abschnitt über die „Topographie der Stadt“³⁰¹ die einzelnen wichtigen Gebäude und Straßen zunächst *innerhalb der Ringmauer* aufgezählt. Kern dieses Beschreibungsverfahrens ist schließlich die St. Petri-Kirche, welche beschreibungstechnisch die größte Aufmerksamkeit erhält.³⁰² Darin zeigt sich auch deutlich die persönliche Perspektive des Schreibers auf die Stadt, denn Carl Heller war auch als protestantischer Prediger in Wolgast tätig.

Diese Darstellung ermöglicht eine systematische Beschreibung von einzelnen Gebäuden und den Besonderheiten, die dem Autor jeweils wichtig sind. Die Ordnung der vorgestellten Gebäude, Straßen und Denkmäler richtet sich nicht nach deren Beschaffenheit, sondern allein nach ihrer Lage innerhalb der Stadt. Die Straßen und Gebäude sind jeweils nummeriert angeführt.

Die Beschreibung der wichtigen Straßen des Ortes und ihrer jeweiligen Lage ist so genau, dass sie in der Chronik beinahe die Zugabe eines Stadtplanes ersetzt. Bei jeder Straße wird angeführt, wo sie sich befindet und welche bedeutenden Gebäude hier lokalisiert sind bzw. waren:

Die Neuestraße fängt beim Wasserthore an und endet da, wo sie und die Badstubenstraße von der kleinen Brückenstraße durchschnitten wird. In derselben waren ehemals das fürstliche Mülzhaus³⁰³, ferner vier fürstliche Freibuden, das Armenhaus des Bürgermeisters Froböse und die Salzsiederei.³⁰⁴

Außerhalb der Ringmauern verfährt Carl Heller nach dem gleichen Prinzip; hier liegt der Schwerpunkt in der Beschreibung der Geschichte des herzoglichen Schlosses. Die Einleitung zu dieser Beschreibung ist mit Vanitas-Motivik ausgestaltet. Alle einstige Pracht ist nur noch unter der Erde, in den Kellergewölben, zu finden:

Dies schöne Denkmal der Vorzeit und des ehemaligen Fürstenglanzes ist nun fast ganz verschwunden; bald wird man kaum seine Stätte erkennen. Alle Hoheit und Herrlichkeit ist in ein Nichts

³⁰⁰ Kleinschmidt: Textstädte. S. 77

³⁰¹ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 3-33

³⁰² Die Passage endet mit emotionalen Schlussworten, die durch die Konjunktivformen an ein Segensgebet erinnern und wiederum Carl Hellers Perspektive auf die Stadt als Pastor erkennen lassen: „Möge dieses Heiligthum kein Krieg verwüsten, kein Blitz zerstören, keine Flamme verzehren! Möge dieser Tempel Gottes auch immer ehrwürdig und heilig bleiben, und immer fleißig von frommen Christenschaaren besucht werden!“ (Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 26)

³⁰³ Der Begriff ist eine alte Form des Wortes *Malzhaus*.

³⁰⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 11

herabgesunken, und nur bloß unter der Erde, in den schönen, geräumigen, mit Kreuz-Gewölben versehenen Kellern, findet man noch die Spur ehemaliger Größe über der Erde.³⁰⁵

In der Chronik von Wiener Neustadt findet sich nur eine Stadtbeschreibung, welche aber historisch ist und auch als solche angeführt ist. Sie ist Teil einer schriftlichen Quelle aus dem 15. Jahrhundert:

Bonfin³⁰⁶ sagt in seiner ungarischen Chronik, welche hier als Quelle über diese Belagerungsgeschichte benützt wird, folgendes von unserer Stadt:

„Die Neustadt liegt auf ebenem Lande, und hat ringsumher das ungarische und baierische (steirische) Gebürg, so nicht weit von dannen. Der Boden ist auf einer Seite sumpfig, allezeit feucht, auf der andern etwas sandig. [...] Die Stadt ist viereckig, wie auch die Stadthöre [sic!]. Wenn du mitten auf dem Markt stehest, kannst du alle Thöre sehen [...]“³⁰⁷

3.2.8. Über die Anordnung von Basis- und Komplementärerzählungen in der Chronik von Wiener Neustadt

„Es sind gerade die Auswahlkriterien und die Anordnung [...] der] Details, die den spezifischen Charakter der jeweiligen Stadtbeschreibung ausmachen.“³⁰⁸ Dies sollte in den vorangehenden Abschnitten gezeigt werden. Der besondere Aufbau der Wolgaster Chronik als Städtelob führt dazu, dass hier auch die Basis- bzw. Komplementärerzählungen anders angeordnet sind als in der Chronik von Wiener Neustadt. Wie bereits gesagt wurde, bewirken die thematischen Untergliederungen, dass jene die geschichtliche Basiserzählung illustrierenden Komplementärerzählungen über Gebäude, Menschen oder topographische Besonderheiten der Stadt zu einem großen Teil in eigenen Kapiteln zu finden sind.

In der allein nach den Jahrhunderten gegliederten Chronik von Wiener Neustadt ist dies jedoch nicht der Fall, sie „gehört keinen idealtypischen literarischen Gattungskriterien“³⁰⁹. Das bedeutendste Ordnungskriterium sind in diesem Fall die Jahrhunderte und die Reihenfolge der Geschehnisse im Laufe der Jahre. Die *Chronographie* dominiert den Text, *topographische Elemente* sind in diese geschichtlich orientierte Darstellung integriert. Konsequenterweise werden die Ereignisse nacheinander aufgezählt, Rück- oder Vorverweise gibt es, sie sind jedoch selten.³¹⁰

³⁰⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 35

³⁰⁶ Es wird nicht genauer erläutert, um wen es sich bei diesem Chronisten handelt.

³⁰⁷ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 172 f.

³⁰⁸ Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 94

³⁰⁹ Wolf: Literarische Spaziergänge. S. 254

³¹⁰ Rück- und Vorverweise sind typische erzähltechnische Verfahren der Vergangenheitschronistik. Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit können sie nicht genauer in den Blick genommen werden. Sie werden sehr detailliert von Susanne Rau erklärt: Geschichte und Konfessionalisierung. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln. Hamburg/München: Dölling und Galitz 2002 (= Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. Eine Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg. Bd. 9). S. 190-193

Ein spezielles Beispiel zeigt jedoch, dass auch in dieser strengen Gliederung, die scheinbar nur den jeweiligen Datierungen der Ereignisse gehorcht, unter anderem durch die Art und Weise der Anordnung der Geschehnisse implizite Wertungen des Verfassers möglich sind. So scheint in einem besonderen Fall das Zusammentreffen von Pest und Reformation für den Katholiken Ferdinand Karl Boenheim nicht unbedingt ein Zufall zu sein. Sogar an zwei Stellen wirkt es so, als würde er die Entwicklungen parallel zueinander setzen. Zwischen beiden eintretenden Ereignissen wird kein Unterschied gemacht – nicht nur die Pest greift dieser speziellen Darstellung nach pandemisch um sich, sondern auch die Lehren Martin Luthers:

Die Seuche dauerte bis zum Ende des Jahres 1575. Zur gleichen Zeit verbreitete sich das Luthertum inner den Mauern Neustadts, und erzeugte langjährigen Zwist [...].³¹¹

Das Jahr zuvor [1577, Anm.] herrschte wieder die Pest inner den Mauern Neustadts. Und jetzt verbreitete sich auch hier, wie zu Wien, Luthers Lehre so sehr, daß selbst vom Hof aus die Verordnung erging, zum Rathe wo möglich Katholiken aufzunehmen.³¹²

Die Komplementärerzählungen sind in der Chronik von Wiener Neustadt zur Gänze in die den Text dominierende geschichtliche Basiserzählung eingebaut. Wie es der chronikalischen Erzähllogik entspricht, sind sie zumeist dort angeordnet, wo ein geschichtliches Ereignis die Komplementärerzählung evoziert. So folgt beispielsweise der Schilderung des Todes von Bischof Buchheim, verstorben im Jahr 1718, eine Kurzfassung der Geschichte seines Adelsgeschlechts, welche sich in weiterer Folge über 65 Zeilen erstreckt.³¹³

Die Übergabe des sogenannten *Corvinusbechers* durch den ungarischen Fürsten Mathias Corvinus an die Vertreter der Stadt lässt die Beschreibung dieses Pokals folgen, eingeleitet mit dem Satz: „Der vorerwähnte Pokal ist als ein vorzügliches Werk alten Kunstfleißes, der näheren Betrachtung nicht unwerth.“³¹⁴

Eine kurze, bemerkenswerte Episode gibt Rätsel auf. Sie handelt von der reichen Witwe Maria Elisabeth Pachner, die im 18. Jahrhundert gelebt haben soll und von welcher „eine mündliche Tradition aus ihrem Witwenstande Folgendes erzählt“³¹⁵: Überzeugt davon, dass ihr Reichtum sie niemals verlassen werde, wirft die Frau einen goldenen Ring in den Burgraben außerhalb eines Stadttors mit den Worten: „So wenig ich diesen Ring je wieder sehen werde, eben so wenig wird mein Vermögen jemals schwinden.“³¹⁶ Doch der Ring wird von der hauseigenen Köchin im Bauch eines Fisches wiederentdeckt: „Und von diesem

³¹¹ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 38

³¹² Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 41

³¹³ Vgl.: Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 127 f.

Darin ist auch die parabelhaft anmutende Schilderung eines Bruderzwists in seiner Familie enthalten.

³¹⁴ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 184

³¹⁵ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 118

³¹⁶ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 118

Augenblicke an schwand das Vermögen der reichen Frau, und sie kam endlich in solche Dürftigkeit, daß sie ihr einst glänzendes Leben im Bürgerspitale endigte.“³¹⁷

Nicht nur der Schluss, die gesamte Passage trägt im sprachlichen Ausdruck märchenhafte Züge. Der Schreiber lässt diese Geschichte aber nicht unkommentiert stehen, sondern gibt in den Fußnoten eine Anmerkung:

Aehnliche Sagen kommen in Oesterreich, dem ganzen deutschen Reich und dem Alterthume seit dem Ringe des Polykrates ungemein häufig vor – hier aber lebt diese Sage sogar mit Angabe der Person, und ist daher umso anziehender.³¹⁸

Ein bekannter Sagenstoff ist mit in der Stadt befindlichen Örtlichkeiten, Namen und sogar einer Jahreszahl verknüpft. Einerseits wird die Verbundenheit mit der europäischen Mythentradition ausgedrückt. Andererseits wird hier, nach dem Prinzip *historia magistra vitae est*³¹⁹, die Geschichte ist Lehrmeisterin für das Leben, für die gegenwärtigen Generationen eine moralische Warnung gegen den Hochmut gegeben.

Die Identität einer Stadt spiegelt sich also nicht bloß in Zahlen und Fakten, sondern auch in legendenhaften Erzählungen wider, die, zumeist mündlich, weitertradiert werden. Sie scheinen auch ihren Platz in der Chronik nicht zu verlieren, wenn der Schreiber ihrem Wahrheitsgehalt eigentlich keinen Glauben mehr schenkt. Mit der Anmerkung in den Fußnoten wird ein Kompromiss geschaffen und der Vorbehalt geäußert. „Als Bausteine der chronikalen Identitätserzählung“³²⁰ sind solche Geschichten auch im 19. Jahrhundert noch Bestandteil des chronikalischen Erzählens. Trotz aller Zweifel am Wahrheitsgehalt ist diese Geschichte für die Chronik der Stadt anscheinend von Bedeutung, also nicht nur das, was tatsächlich passiert *ist*, sondern auch, was möglicherweise passiert sein *könnte* und somit im Volksmund erzählt wird. Innerhalb der Textform *Chronik* ist es möglich, dass Tatsächliches und Legendenhaftes gleichermaßen Platz finden.

3.2.8.1. Die Einseitigkeit der historischen Dokumentation

Wie einseitig Stadtchronistik in ihrer Darstellungsweise vorgeht, ist beispielsweise an den Schilderungen des Jahres 1452 rund um Andreas Baumkircher und seiner Rolle in der Belagerung der Stadt erkennbar. Die schillernde Persönlichkeit erscheint dabei nur in heldenhafter und reichstreuer Weise, ganz so, wie sie in direkter Verbindung mit der Wiener Neustädter Stadtgeschichte aufgetreten ist. Baumkircher ist aber eigentlich eine sehr

³¹⁷ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 118

³¹⁸ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 119

³¹⁹ Vgl.: Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 49

³²⁰ Lottes: Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. S. 50

ambivalente Figur in der Geschichte; er wurde nach seiner Schlüsselposition in Aufständen des steirischen Adels im Jahr 1471 wegen Hochverrates an Kaiser Friedrich III. in Graz hingerichtet.³²¹ Davon ist in dieser Chronik jedoch an keiner Stelle die Rede. Dokumentiert ist hier allein Andreas Baumkircher als kaisertreuer Heerführer:

Die Erzählweise ist in dieser Passage so lebhaft, dass Basis- und Komplementärerzählung ineinander übergehen und in der eigentlichen Basiserzählung, der Schilderung des Geschehens, die *heldenhaften* Taten und die außergewöhnliche Erscheinung des Andreas Baumkircher als Komplementärschilderung verwoben sind. :

Da erscholl mit einem Male das helle Siegesjauchzen der schon in die Vorstadt eingedrungenen Feinde und das Angstgeschrei des Volkes in der Stadt, welches die Vorstadt in hellen Flammen auflodern sah. [...]

An dieser, für Neustadt ewig denkwürdigen Stelle war sich ihnen der steirische Ritter Andreas Baumkircher, ein Mann von furchtbarer Riesengestalt, gleich dem Horatius Cocles mit bewaffneter Hand entgegen. Haufenweise streckte sein Schwert die Feinde um sich nieder; er selbst von Staub, Schweiß und Blut aus dreizehn Wunden bedeckt, in tausendfacher Gefahr, dachte nur dann an den Rückzug, als hinter ihm die Brücke abgeworfen, und das Schutzgitter schon zum Theil abgelassen war. Ein kühner Sprung seines Streitrosses brachte ihn noch glücklich in das Thor. So war [sic!] für jetzt die Stadt und der Kaiser durch den Heldenmuth dieses kühnen Ritters glücklich gerettet.³²²

3.2.8.2. Die Denkmalerzählung

Denkmalerzählungen können als besondere Form der Komplementärerzählung gesehen werden. Sie „sind darauf ausgerichtet, Andachts- oder Erinnerungsorte durch erneute Nennung zu vergegenwärtigen“³²³. Sie handeln „von oft nicht mehr erklärbaren oder mißverstandenen Überresten“³²⁴ und halten „die Erinnerung an lokale Überlieferungen“³²⁵ wach. Ihre Besonderheit liegt darin, „daß sie sich auf Realien beziehen, sie zu erklären suchen“³²⁶ und damit versuchen, eine Legitimation für die Besonderheit dieser Gegenstände oder Bauten im öffentlichen Raum herzustellen.

Sowohl bei Carl Heller als auch bei Ferdinand Karl Boeheim sind mehrere solcher Schilderungen zu finden. Ein Beispiel ist die Denkmalerzählung über den sogenannten *Kaiserbrunnen* in der Chronik von Wiener Neustadt. Der Habsburger Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand I., soll bei seinem Antrittsbesuch in Wiener Neustadt am 28.

³²¹ Vgl.: Gerhartl: Wiener Neustadt. S. 164 f.

³²² Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 125

³²³ Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 170

³²⁴ Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 115

³²⁵ Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 115

Vgl. auch: Röhrich, Lutz: Denkmalerzählungen. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 3. Hrsg. v. Kurt Ranke, Rolf Wilhelm Brednich u.a. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1981. Sp. 421-427

³²⁶ Wolf: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. S. 115

April 1521 an diesem Brunnen getrunken haben. Die Unsicherheit darüber, ob dieses Ereignis tatsächlich so stattgefunden hat, wird mit der Formel *der Sage nach* ausgedrückt:

Aber mit des Frühlings Wiederkehr erschien Allen unvermuthet und überraschend der noch nicht 20jährige Erzherzog Ferdinand [...], über Linz [...] und Klosterneuburg, das treulose Wien unberührt lassend, zu Neustadt. Der Magistrat empfing ihn, den 12. Juli in der Wiener-Vorstadt, an dem Kaiserbrunnen, aus welchem der damalige Bürgermeister, der Sage nach dem von der Hitze des Tages müden Fürsten einen Trunk reichte.³²⁷

Ein für die Stadt sehr bedeutender Zeitpunkt – das von Ferdinand I. angeordnete und umstrittene sogenannte *Wiener Neustädter Blutgericht* folgte wenige Wochen darauf, in welchem 15 Ratsherren der Stadt hingerichtet wurden³²⁸ – wird mit einem am Stadtrand befindlichen Platz, dem Kaiserbrunnen, in Verbindung gebracht.

Als Denkmalserzählung ist auch die Episode vom Türkensturz zu bezeichnen. Da dieser Felsabhang sich jedoch außerhalb von Wiener Neustadt befindet, wird sie nur sehr kurz, in einer Fußnote, erwähnt. Sie steht in Zusammenhang mit einer Belagerung der Stadt während der Türkenkriege.³²⁹

In einem anderen Fall aus dem 15. Jahrhundert wird das Fehlen einer Denkmalserzählung, um historische Begebenheiten bestätigen zu können, bedauert. Keine Quelle könne nämlich bezeugen, wo genau der ungarische Fürst Mathias Corvinus während der Belagerung Wiener Neustadts seinen Palast habe erbauen lassen. Nicht einmal die Sage könne in diesem Fall helfen, das Rätsel zu lösen:

So trat jetzt eine siebenmonatliche Waffenruhe ein, während welcher Mathias sich eiligst (in der besetzten Wiener Vorstadt?) einen Pallast, ein Spielhaus und eine Capelle erbaute. [...]
[Anm. in den Fußnoten:] An welchem Platze diese Gebäude errichtet wurden, meldet Bonfin nicht, und leider bewahrt uns selbst die Sage nichts hierüber.³³⁰

Diese Anmerkung zeigt, wie wichtig Denkmalserzählungen bzw., allgemeiner ausgedrückt, Sagen, für das ortschronikalische Genre sind. Nicht nur schriftliche Dokumente, Urkunden, ältere Chroniken und dergleichen, sondern auch Denkmalserzählungen werden für die Erklärung bestimmter Begebenheiten herangezogen. Aus diesem Grund sind sie auch im 19. Jahrhundert nach wie vor Bestandteil von Ortschroniken.

3.2.9. Abbildungen

Hinsichtlich der Gestaltung mit Illustrationen gibt es Unterschiede zwischen den beiden Chroniken. Die Wolgaster Chronik ist bilderlos. Dies liegt wohl daran, dass Abbildungen zur

³²⁷ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 9 f.

³²⁸ Vgl.: Gerhartl: Wiener Neustadt. S. 203 f.

³²⁹ Vgl.: Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. 192

³³⁰ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. S. 175

Illustration kostspielig waren und aus diesem Grund auf sie verzichtet wurde. Die zweibändige Erstausgabe der Chronik von Wiener Neustadt hingegen verfügt über fünf verschiedene Holz- oder Kupferstiche. Im ersten Band sind es drei, im zweiten Band zwei Bilder, die jeweils noch vor dem Titelblatt platziert worden sind. Die Bilder zeigen zwei unterschiedliche Ansichten der Wiener Neustädter Burg, eine Stadtansicht, das Neunkirchner Tor sowie den Bürgermeister Felix Mießl, dem die Chronik Ferdinand Karl Boeheims auch gewidmet ist.³³¹

Die Anzahl der Abbildungen wurde in der zweiten Ausgabe vermehrt. Die acht verschiedenen Holzschnitte zeigen vorrangig Wappen, Denkmäler und Gebäude. Nicht alle Bilder passen thematisch in den Textzusammenhang; einige stehen für sich. Eine Bildunterschrift ist jedoch in jedem Fall zur Erklärung vorhanden. Folgendes Beispiel zeigt eines der Stadttore, das aber in einem Textumfeld abgedruckt ist, das, wie unten festgestellt werden kann, mit der betreffenden Abbildung nichts zu tun hat:



Abb. 2

Mit der Hinzufügung von Bildern wird die mediale Vielfalt der Ortschronik von Wiener Neustadt erweitert, die durch das ebenfalls integrierte reichhaltige Quellenmaterial bereits vorhanden ist. Diese wird damit in ihrer Funktion als *Speicher* verschiedener medialer Elemente einer lebendigen Erinnerungskultur der Stadt und als Mittel „kollektiver Identitätsstiftung“³³² bestärkt.

³³¹ Vgl.: Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 1. Theil. [Die Widmung ist auf einer Seite vor dem Titelblatt platziert.]

³³² Riegg: Stadtchronik. Sp. 741

3.2.10. Enumeratio: Aufzählen zum Ruhm der Stadt

Die Textgattung Chronik impliziert generell die Aufzählung als eines ihrer wesentlichsten Merkmale. Das Aneinanderreihen von Ereignissen ist die bestimmende Form des Erzählens: „Die Zuordnung zu einem Datum und die in der Folge der Zahlen festgelegte Folge der Ereignisse bilden ein unumstößliches Gerüst, denn die Ordnung der Zahlen kennt keinen Zweifel“³³³.

Dadurch wird ein System geschaffen, das die Vergangenheit im Wesentlichen nicht zu erklären versucht, sondern sie strukturiert und archiviert. Die einzelnen geschichtlichen Ereignisse werden nicht miteinander in Bezug gesetzt, sondern stehen jeweils für sich – verbindendes Element ist die Stadt als zentraler Topos, der auch erzählerisch nicht verlassen wird. Der *Geschichts-Abriß der Stadt Wolgast* trennt die einzelnen dokumentierten Ereignisse durch einfache Absätze voneinander. Je weiter sich die Chronik der Gegenwart des Autors nähert, desto detaillierter können die Datierungen genannt werden. Je weiter Ereignisse zurückliegen, desto klarer ist eine auktoriale Erzählerinstanz erkennbar, die durch die Zeit führt, beurteilt und kommentiert, interpretiert oder Rück- und Vorverweise gibt. Dies liegt wohl allein schon daran, dass die Quellenlage immer dünner und unsicherer wird, je weiter die Jahre zurückliegen und dadurch der Interpretation des Autors mehr Bedeutung zukommt:

1300, vielleicht etwas früher, vielleicht auch etwas später, denn das Jahr läßt sich nicht bestimmt ausmitteln, genug, unter Bogislaw's 4. Regierung, herrschte eine so große Hungersnoth in Pommern, daß dadurch fast zwei Drittheile Menschen umgekommen sein sollen. Solche Hungersnoth mit ihren gräßlichen Folgen und Aeüßerungen, indem so gar Eltern ihrer eigenen Kinder nicht schonten, um den mächtigen Drang des Hungers zu stillen, wovon man in der Nähe von Wolgast ein schreckliches Beispiel hatte, zeigte sich in jenen Zeiten nicht selten, und ist wohl ein Beweis, wie rauh das Klima, wie dürftig die Cultur des Bodens, und wie mangelhaft die Vorkehrungen gegen Verbreitung der Viehseuche müssen gewesen seyn.³³⁴

Wenn keine genauen Datierungen genannt werden können, werden stattdessen fallweise Metaphern herangezogen, die es an Kreativität des Schreibers nicht fehlen lassen. So wird über den Ursprung der Stadt berichtet: „Wolgast ist eine uralte Burg, deren Ursprung sich in die *graue Wendenzeit* verliert“³³⁵. An einer anderen Stelle finden sich mehrere solcher Beispiele von Metaphern:

Die ältere Geschichte der Stadt Wolgast ist bei dem fast gänzlichen Mangel an Urkunden und Ueberlieferungen *in Dunkel gehüllt*, und nur sehr selten erscheinen lichte Punkte in dunklen Jahrhunderten. [...] Auf dieser *öden Bahn der Vorzeit* stehen die Merkzeichen sehr sparsam; kaum daß der Chronicant alle hundert Jahre eins antrifft.³³⁶

³³³ Mainberger: Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 22). S. 284

³³⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 197

³³⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 185 [Hervorhebungen v. Simone Pichler]

³³⁶ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 193 [Hervorhebungen v. Simone Pichler]

Dort, wo es aufgrund von vorhandenem Quellenmaterial bereits möglich war, Jahreszahlen anzugeben, werden die Intervalle der angegebenen Daten mit den fortlaufenden Jahrhunderten immer enger. Für das 14. Jahrhundert werden nur für die Jahre 1309, 1323, 1325, 1351 und 1357 konkrete Ereignisse mit der entsprechenden Jahreszahl angeführt.³³⁷ Für das 18. Jahrhundert ist die Angabe von Jahresdatierungen bereits deutlich dichter: 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1718, 1721, 1722, 1724, 1725, 1729, 1731, 1733 [...]³³⁸.

3.2.11. Das Aufzählen als systematische Inventarisierung des Raumes

Doch die Enumeratio findet sich nicht in der für eine Chronik typischen Auflistung der Jahreszahlen – jener Teil der Wolgaster Chronik, der die synchrone Stadtbeschreibung beinhaltet, ist mit zahlreichen Aufzählungen ausgestattet, die nach Kleinschmidt als *systematische Inventarisierung*³³⁹ des städtischen Raumes bezeichnet werden können.³⁴⁰ Carl Heller hatte als Bürger von Wolgast „eine klare Vorstellung davon“³⁴¹, wie die Stadt in vielerlei Hinsicht beschaffen war. Deshalb konnte er mit dem Anspruch auf Vollständigkeit Aufzählungen von bestimmten Elementen vornehmen. Umberto Eco betont, solche Aufzählungen dienten dazu, um etwas „begreiflich, irgendwie anschaulich zu machen“³⁴². Carl Heller zählt an mehreren Stellen scheinbare Nebensächlichkeiten auf – durch das Fehlen von Bebilderung sind es jedoch eben jene Aufzählungen, die den chronikalischen Beschreibungen erst Farbe und Anschaulichkeit verleihen. Im Folgenden werden nun zwei dieser aufzählenden Passagen beschrieben. In ihnen definiert sich die Stadt „als materiell additive Institution, deren wahrnehmbare Schauseite es zu präsentieren gilt“.³⁴³ Gleich zu Beginn werden die verschiedenen Fischarten aufgezählt, die in Wolgasts Gewässern leben:

Das ganze Jahr wird der Fischfang betrieben, und jede Jahreszeit liefert bald diese, bald jene Art von Fischen. Ueberhaupt werden von den hiesigen Fischern gefangen:

1) Neunauge, *Petromyzon fluviatilis*. (Selten.) 2) Stör, *Acipenser sturio*. 3) Meernadel, *Syngnathus acus*. 4) Lachs, *Salmo salar*. 5) Schnäpel, *Salmo lavaretus*. 6) Stint, *Salmo eperlanus*. 7) Hering, *Clupea harengus*. 8) Alose, *Clupea alosa*. 9) Hecht, *Esox lucius*. 10) Hornfisch, *Esox belone*. 11) Schleie, *Cyprinus tinca*. [...]³⁴⁴

In dieser Liste werden insgesamt 37 Fischarten mit dem deutschen sowie dem lateinischen Namen angegeben. Obwohl die Liste nummeriert ist, wird nicht genannt und es ist auch nicht

³³⁷ Vgl.: Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 197-201

³³⁸ Vgl.: Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 214-248

³³⁹ Vgl.: Kleinschmidt: Textstädte. S. 77

³⁴⁰ Paul Gerhard Schmidt stellt für das mittelalterliche Städtelob eine typische „Neigung zu Deskriptionen und Reihungen“ fest. (Schmidt: Mittelalterliches und humanistisches Städtelob. S. 123)

³⁴¹ Eco, Umberto: Die unendliche Liste. München: Carl Hanser 2009. S. 15

³⁴² Eco: Die unendliche Liste. S. 15

³⁴³ Kleinschmidt: Textstädte. S. 77

³⁴⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 2 f.

ersichtlich, nach welchen Kriterien die Tiere angeordnet sind. Ohne Ordnung in sich bleibt die numerische Gliederung der verschiedenen Fischarten aber willkürlich und ohne Struktur. Es könnten weitere, beliebige Fischarten angehängt werden, ohne, dass die Nummerierung geändert werden müsste.

Die Nummerierung wird von Carl Heller auch bei verschiedenen anderen Aufzählungen angewendet, so etwa auch bei den Ehrengablegen der St. Petri-Kirche:

In dem Gewölbe der St. Petri Kirche sind jetzt folgende [Begräbnisstätten]:

- 1) Das Begräbnis des Dr. Selterecht, weiland fürstlich Wolgastischen Hofgerichtsverwalters.
- 2) Das Begräbnis des weiland fürstlich Pommerschen Hofgerichts-Verwalters.
- 3) Das Begräbnis des weiland Wolgastischen Hofraths Dr. Brunswick
- 4) Das Begräbnis des Rentmeisters Knoch. [...] ³⁴⁵

Die Liste, die acht Begräbnisstätten anführt, erhält durch die stetige Wiederholung von *Das Begräbnis* performativen Charakter. Die einzelnen Ehrengabstätten und die Namen dazu sollen nicht bloß genannt werden; den (für die Stadt ehemals bedeutenden) Personen und ihren Ruhestätten, damit auch der Stadt selbst, soll mit dieser Aufzählung gleichzeitig auch ein Denkmal gesetzt werden.

Jeder Chronist sucht nach Wegen, um seine Darstellungen glaubhaft zu machen. Rhetorisch betrachtet, ist die Liste „ein probates Mittel, eine ‚Aura von Tatsächlichkeit‘ zu schaffen und damit Texten dokumentarischen Charakter zu geben“³⁴⁶. Carl Heller nützt dieses Mittel und bewirkt durch die verschiedenen nummerierten Aufzählungen von Einzelheiten den Eindruck von Vielfalt und Vollständigkeit in seiner Darstellung. Der offizielle Charakter der Chronik soll zudem auf diese Weise hervorgehoben werden:

Das Aufzählen gibt sich [...] objektiv, indem es alle Hinweise auf einen Sprechenden vermeidet; die Liste, zumal ohne Verb, läßt scheinbar nur ‚die Dinge selbst‘ zur Sprache kommen. Sie ist ein Versuch, die Subjektivität soweit wie nur irgend möglich zurückzunehmen.³⁴⁷

Explizite Aufzählungen, die als solche, und ohne eigenen Kommentar des Autors, eine hervorgehobene Position im Text einnehmen, finden sich in der Chronik von Wiener Neustadt nicht. Als Boheim im Abschnitt über das 18. Jahrhundert über das Rathausgebäude zu sprechen kommt, wechselt er erzählerisch auch ins Innere des Gebäudes, um hier platzierte relevante Gegenstände – der Begriff *Altertümer* wird verwendet – anzuführen, deren historische Bedeutung bereits aus der Schilderung der Chronik bekannt ist. Es wurden vom Autor auch nur jene Gegenstände ausgewählt, welche seiner Ansicht nach „in historischer

³⁴⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 14

³⁴⁶ Mainberger: Die Kunst des Aufzählens. S. 108

³⁴⁷ Mainberger: Die Kunst des Aufzählens. S. 107 f.

oder in Hinsicht auf Kunstgeschichte bemerkenswerth sind“³⁴⁸. Der Anspruch auf Vollständigkeit wird hier also nicht gestellt. Im Gegenteil – dass eine Auswahl getroffen wurde, wird sogar explizit erwähnt mit der Begründung, nicht alles sei im Rahmen dieser Chronik relevant. Die Altertümer stehen stellvertretend für das jeweilige Ereignis, in dem sie eine Rolle gespielt haben, und dessen Wahrheitsgehalt:

Im zweiten Stock des Rathhauses befindet sich die Alterthumssammlung. Die in derselben enthaltenen Gegenstände wurden meist schon am gehörigen Orte gewürdigt, unstreitig nimmt der berühmte Corvin'sche Pokal die erste Stelle unter allen ein. Hier werden auch die Ferdinandinische goldene Bulle, mehrere Silberne Stadtsigille aus uralten Zeiten, eiserne Münzpräge-Stempel; das Richtschwert, unter welchem Zriny und Frangipany bluteten, [...] aufbewahrt.³⁴⁹

Diese Ansammlung von für die Stadt bedeutenden Gegenständen, von Altertümern, erinnert auch in dieser Aufzählung an die bunt zusammengewürfelte Vielfalt von fürstlichen Kunst- und Wunderkammern. In weiterer Folge soll das statistische „Cultur- und Sittengemähle der Stadt Wolgast“³⁵⁰ abschließend noch eine gegenteilige Art der Aufzählung aufzeigen, denn „[s]tatistische Reihung ist das Ende der Ästhetik von Kunst- und Wunderkammern“³⁵¹.

3.2.12. Statistische Darstellung in der Chronik der Stadt Wolgast

„Die statistische Faszination des 19. Jahrhunderts“³⁵² hat auch Carl Heller ergriffen und so widmet sich der dritte Abschnitt seiner Chronik statistischen Aufzeichnungen über die Stadt. Wer sich hier jedoch eine nüchterne Auflistung von Zahlen und Daten vorstellt, wird enttäuscht. Es scheint, als habe sich Heller eines modischen Begriffes bedient und ihn mit Auflistungen von Namen, Ämtern und Gewerben der Stadt gefüllt, aber auch mit persönlichen Reflexionen über Personen und Entwicklungen, die mit einem heutigen Verständnis statistischer Darstellung wenig zu tun haben.

Im ersten Teil werden bedeutende Persönlichkeiten der Stadt aufgezählt: Namen der Magistratsmitglieder und weiterer Persönlichkeiten, die öffentliche Ämter bekleiden; in diachroner Ausrichtung erfolgt weiters die Auflistung aller Bürgermeister seit der Reformation. Nach Holder mag diese „wohl einige Mängel haben; aber die Folge und Namen von diesen Männern, welche seit ungefähr hundert Jahren Mitglieder des Raths-Collegiums waren, sind so ziemlich zu verbürgen“³⁵³. Auch in diachroner Perspektive werden noch weitere bedeutende öffentliche Ämter und ihre Vertreter vermerkt. Nach diesen Auflistungen

³⁴⁸ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 168

³⁴⁹ Boenheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 170

³⁵⁰ Holder: Chronik der Stadt Wolgast. S. 53

³⁵¹ Ernst: Im Namen von Geschichte. S. 996

³⁵² Ernst: Im Namen von Geschichte. S. 997

³⁵³ Holder: Chronik der Stadt Wolgast. S. 55

macht sich Carl Heller im nächsten Abschnitt Gedanken über die wirtschaftlichen Bedingungen und den Handel in der Kommune. Verschiedene hier ansässige Gewerbe finden ihre Erwähnung, weiters auch die äußerlichen Gegebenheiten, die die wirtschaftlichen Schwerpunkte der Stadt bedingen, wie beispielsweise die Lage am Meer. Schulwesen, Kirchengemeinde und Soziales werden ebenfalls in besonderer Weise berücksichtigt. Der Autor ist bemüht, ein umfassendes Bild der jeweiligen Situation der Stadt zu liefern. Er spart dabei auch nicht mit Kritik. Was seiner Ansicht nach falsch läuft, wird sehr direkt beanstandet: „Ist denn von diesem Mißbrauche gar keine Erlösung möglich?“³⁵⁴

Diese, man muss sagen, an die Statistik *angelehnte*, Darstellungsweise dient Carl Heller zur Sichtbarmachung der *imaginären Gemeinschaft Stadt*, ähnlich wie es Wolfgang Ernst für die „imaginären Gemeinschaften namens Nation“³⁵⁵ feststellt. Statistiken könnten nämlich transparent machen, „was den Symbolisierungsformen von Denkmälern und Geschichten entgeht“³⁵⁶. Letztlich ist Carl Heller wohl darum bemüht, die Vielfältigkeit seiner Stadt und die nach den verschiedenen Krisen der Jahre zuvor wieder beginnende Prosperität in den Fokus zu rücken. In dieser dargestellten Vielfalt soll gleichzeitig die Einzigartigkeit dieser Stadt hervorgehoben werden.

3.2.13. Inhaltliche Schwerpunkte und die Gestaltung des Schlusses

Es kann festgestellt werden, dass sich durch Anordnung wie Gewichtung der Inhalte im Text ein bestimmter Eindruck von der beschriebenen Stadt ergibt. Die Autoren setzen in der Darstellung inhaltliche Schwerpunkte. Diese können einerseits aus persönlichem Interesse, andererseits aber auch durch Vorhandensein oder eben Fehlen von geeignetem Quellenmaterial oder sonstigen Informationen entstehen. Es ist einerseits wichtig, sich anzusehen, welche Aspekte erwähnt werden – von Bedeutung ist aber auch, was inhaltlich gänzlich ausgespart wird.

Weitere Beachtung soll die besondere Gestaltung des Schlusses erhalten, die in beiden Ortschroniken, wenn auch auf unterschiedliche Weise, gegeben ist. In beiden Texten haben sich die Verfasser nicht damit zufrieden gegeben, dass die chronikalische Erzählung abbricht. Aus diesem Grund wurden unterschiedliche Formen gefunden, um auch dem (vorläufigen) Ende des chronikalischen Erzählens eine bestimmte Bedeutung zu verleihen.

³⁵⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 142

³⁵⁵ Ernst: Im Namen von Geschichte. S. 1020

³⁵⁶ Ernst: Im Namen von Geschichte. S. 1021

Chronik von Wiener Neustadt

Mit der Chronik von Wiener Neustadt ist die Reichsgeschichte eng verbunden – und dies liegt eben auch an der Darstellungsweise Ferdinand Karl Boeheims. Es wird versucht, „eine Einbettung in die [...] reichsgeschichtlichen Abläufe [...] oder doch wenigstens eine Verbindung zu ihnen“³⁵⁷ herzustellen. In stärkerem Maße als Carl Heller sieht der Autor der Chronik von Wiener Neustadt die Stadt als Teil eines größeren „Handlungsraum[es]“³⁵⁸, der die Reichsgeschichte mit einbezieht. In 50 Seiten, somit am ausführlichsten, wird das 15. Jahrhundert beschrieben, in dem Kaiser Friedrich III. sogar seinen fixen Wohnsitz in der Stadt hatte. Die genauesten Schilderungen erhalten Ereignisse, die mit kriegerischen Auseinandersetzungen oder fürstlichen Besuchen zu tun haben.

Von diesem Darstellungsprinzip wird auch nicht abgerückt, als Wiener Neustadt zunehmend die Bedeutung als Wehrstadt im Reich verliert, da die Gefahr aus dem Osten abnimmt.³⁵⁹ Die daraus resultierende Problematik ist, dass sich die Basiserzählung in *Marginalien* verliert. Die Verbindung der Stadt zum Kaiserhaus, hohe Besuche und kirchliche Feiern stehen weiterhin im Zentrum seiner Darstellung. Der „untergehenden ‚alten‘ Stadt“³⁶⁰ wird in der Darstellung die Treue gehalten, für Neues, etwa Industrie, Erfindungen oder außergewöhnliche Bürgerinnen und Bürger, scheint in der chronikalischen Darstellung noch kein Platz gewesen zu sein.

Folgendes Bild eröffnet sich dadurch den Lesenden: Herrschaftliche Familien und bedeutende Persönlichkeiten schlagen etwa ab dem 18. Jahrhundert in Wiener Neustadt nicht mehr ihren Wohnsitz auf, sondern machen nur noch auf der Durchreise in Richtung Wien oder Italien Halt und Festivitäten, das Haus Habsburg betreffend, werden in der Chronik wohl ausführlich gewürdigt, ohne dass jedoch der jeweilige Herrscher anlässlich des Spektakels in der Stadt anwesend gewesen wäre. Die Detailverliebtheit in der Beschreibung von Festlichkeiten ist auffallend. Ihren stilistisch zweifelhaften Höhepunkt erreicht diese Vorgehensweise, als Ferdinand Karl Boenheim die Feierlichkeiten zur Rückkehr des Kaisers Franz I. aus Paris und das Ende der Französischen Kriege 1814 als Augenzeuge beschreibt. Ein Ausschnitt soll die übertriebene Genauigkeit seiner Darstellung illustrieren:

³⁵⁷ Johanek: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung. S. 291

³⁵⁸ Rau: Geschichten von Stadt, Land und Universum. S. 466

³⁵⁹ Darauf wird in der Fortsetzung der Chronik durch Wendelin Boenheim auch hingewiesen: „Aufblühend zum schönsten Glanze trat unsere getreue Stadt Schritt für Schritt in die Reihe der zwar schönsten, geachtetsten; doch nimmer war sie die Residenz der Kaiser, wie im 15. und 16. Jahrhundert. Seit von Osten keine Kriegsgefahr mehr drohte, sank ihre Macht und ihr Ansehen.“ (Boenheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boenheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 2. S. 41)

³⁶⁰ Kleinschmidt: Textstädte. S. 80

Von mehreren tausend Lampen erleuchtet zeigte sich dieses Gebäude [das Rathaus, Anm.] in voller Pracht. – An der Vorderfronte erhob sich auf dem Balkone ein 12 Schuh hoher und 10 Schuh breiter Tempel von korinthischen Säulen getragen, der Rückkehr des Vaters geweiht, aus dessen innerer, hell erleuchteter Tiefe die ewig theuren Namenszüge Franz und Ludovika mit Arabesken verziert und von einem Rosenkranz umgeben dem Beschauer entgegen strahlten, und dessen Portal mit Lorbeerkränzen verziert war.³⁶¹

Inwieweit solche Informationen tatsächlich für die Dokumentation der Vergangenheit relevant sind, sei dahingestellt. Sie sagen aber viel über das Interesse des Schreibers an diesem Fest aus, das wohl auch durch die tatsächliche Begeisterung über das Ende der Kriege bedingt gewesen sein dürfte. Die Metapher *Rückkehr des Vaters* als Beschreibung für die Heimreise des Kaisers aus Paris bestätigt einmal mehr die Loyalität des Verfassers zum Kaiserhaus Habsburg.

Für das Ende seiner Chronik wählt Ferdinand Karl Boeheim drei Verszeilen aus Friedrich Schillers Drama *Wilhelm Tell*, die sich auf das *Vaterland* beziehen. Damit wird von ihm einerseits versucht, das abrupte Ende des chronikalischen Textes zu schwächen – der Text damit *publikationsfähig* abgeschlossen –, andererseits aber auch die für die Ortschronistik des 19. Jahrhunderts so typische und bereits mehrfach belegte patriotische Gesinnung hervorgehoben:

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Dort sind die stärksten Wurzeln deiner Kraft!³⁶²

Mit patriotischen Worten unterstützt er die Aussage dieses Zitats noch zusätzlich: Die Stadt sei ein „Hort d e u t s c h e r T r e u e“³⁶³, obwohl sie ihre Bedeutung als wichtige Grenzstadt, „welche in den Worten des glorreichen Leopolds liegt, der sie den Schlüssel und die Sperre seiner Länder [...] nannte“³⁶⁴, bereits verloren hat.

Sowohl beim Vater als auch beim Sohn ist die Gestaltung der Chronik restaurativ angelegt. Das Kaiserreich ist stets eine *positive* Komponente in der wechselhaften Geschichte der Stadt. Dies zeigt sich unter anderem auch in der Beurteilung der Unruhen von 1848, die von Wendelin Boeheim eher aus kritischer und distanzierter Perspektive beschrieben werden. Mit Erleichterung stellt er jedoch fest: „[Z]ur Ehre Neustadts sei es gesagt, die Tage der Prüfung

³⁶¹ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 217

³⁶² Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 224 [Druckfehler, eigentlich S. 226]

³⁶³ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 225

³⁶⁴ Boeheim, Ferd. Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2. Theil. S. 225

sind überstanden, ohne auch nur im Geringsten deren altbewährten Ruhm, eines Hortes vaterländischer Treue, gefährdet zu haben“³⁶⁵.

Der Chronist Ferdinand Karl Boeheim geht interessanterweise nicht auf die gegenwärtige Situation der Stadt als beginnender Industriestandort ein, die für die weitere Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert eigentlich von größter Bedeutung war. Die allgemeine Rückwärtsgewandtheit im Sinne eines ausgeprägten Bewusstseins *früherer* Größe ist auch dort noch deutlich zu erkennen, wo der Autor die Zeitgeschichte als Augenzeuge dokumentiert. Erst sein Sohn Wendelin Boeheim widmet diesem Thema in seiner Fortsetzung der Chronik einige Jahrzehnte später ein paar Zeilen:

Vorzüglich ist es die rasch zunehmende Industrietätigkeit, welche diesen günstigen Erfolg erzielt. Jährlich mehren sich die Fabriks-Etablissements im Bereiche der Stadt und es ist in Folge deren der Handel um ein Bedeutendes gestiegen. An Industrie-Erzeugnissen, besonders aber Maschinen, Thonwaaren [sic!], Seiden- und Wollgeweben, Leder- und Stahlwaaren, Waffen ist [sic!] ein bedeutender Export.³⁶⁶

Chronik der Stadt Wolgast

Im Gegensatz zur Wiener Neustädter Chronik weist die Chronik der Stadt Wolgast eher einen „genuin kommunalen Bezug“³⁶⁷ auf. Der Reichsbezug kann aufgrund der historisch weniger zentralen Stellung der Stadt im Laufe der Reichsgeschichte nicht jenen Stellenwert besitzen wie in der Chronik über Wiener Neustadt. Die Wolgaster Chronik hat weiters, wie bereits erwähnt, eine stärker synchron ausgerichtete Darstellungsweise. Die Vergangenheit wird wohl auch dokumentiert, doch geht es in erster Linie, vor allem in den Kapiteln der statistischen Darstellung sowie der Kultur- und Sittenbeschreibungen, um eine synchrone Bestandsaufnahme des alltäglichen Lebens, der Kultur, bedeutender Persönlichkeiten und der Wirtschaft der Stadt. Ein „eifriges Gegenwartsbewusstsein“³⁶⁸ Carl Hellers prägt den Aufbau und die inhaltlichen Schwerpunkte der Chronik. Geprägt ist sie weiters von den verheerenden Auswirkungen der Napoleonischen Kriege, welche immer wieder zur Sprache kommen: „Den verheerenden Französischen Krieg wird auch Wolgast noch lange fühlen.“³⁶⁹ Auch ein schlimmer Brand im Jahr 1713 in Zusammenhang mit dem Großen Nordischen Krieg dürfte bis ins 19. Jahrhundert hinein negative Nachwirkungen gehabt haben. Carl Heller scheint diese Chronik „in der Hoffnung auf eine bessere Zeit“³⁷⁰ verfasst zu haben. Die Not dürfte,

³⁶⁵ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 2. S. 64

³⁶⁶ Boeheim, Wendelin: Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 2. S. 93

³⁶⁷ Riegg: Stadtchronik. Sp. 741

³⁶⁸ Schmid: Studien zu Wesen und Technik der Gegenwartschronistik. S. 149

³⁶⁹ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 81

³⁷⁰ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 81

schenkt man seinen Ausführungen Glauben, groß gewesen sein und ist immer wieder Inhalt seiner Beschreibungen:

Dieser Sinn für Wohlthätigkeit, der bei den hiesigen Einwohnern unverkennbar ist, mag vielleicht besonders durch das Andenken an eigenes Unglück, welches ihre Vorfahren so oft, und so vorzüglich im Brande 1713 erfahren, geweckt werden, wo die armen Einwohner dieser Stadt die Mildthätigkeit entfernter Menschenfreunde in Anspruch nehmen mußten [...].³⁷¹

Durch die schwerpunktmäßig synchrone Ausrichtung seiner Chronik ist es Carl Heller möglich, direkt moralische Kritik an seinen Zeitgenossinnen und -genossen zu üben. Er tut dies sehr oft. Heller ist ein wenig zurückhaltender Chronist – er stellt sein eigenes Urteil selten hinten an. Er argumentiert auch gegen die allgemeine Ansicht und ist bemüht, Missstände aufzudecken, wo dies noch nicht geschehen ist. Folgende *Anklage* richtet sich gegen einen ehemaligen Schulleiter der Stadt:

Der Rector Böttcher, von dem man bisher eine große Vorstellung gehabt hat, kann als Schullehrer eben nicht gerühmt werden; denn die Schule blühte unter ihm nicht auf. Er tritt sehr in den Schatten zurück, wie aus vielen Acten erhellet. [...] Es ist unverkennbar, daß B ö t t c h e r Gelehrsamkeit besaß; aber auch eben so klar ist es, daß ihm die Schule nicht am Herzen lag.³⁷²

Der Schluss der Chronik der Stadt Wolgast ist mit der Schilderung der Ereignisse des Jahres 1830 erreicht:

Und so schließe ich denn, noch ehe wir die Schwelle des folgenden Jahres betreten, dieses Werk, woran ich mit Liebe arbeitete; denn wie hätte mir diese auch hiebei fehlen können, da es das Gemählde einer Stadt aufstellt, worin ich 20 Jahre als Schullehrer, und 9 Jahre als Prediger, nach meinen Kräften wirkte, und worin ich so viele Beweise der Freundschaft und Liebe fand.³⁷³

Heller versichert die Leserinnen und Leser, dass er die Aufzeichnungen über die Stadt weiterführen werde, sodass diese nach seinem Tod als Fortsetzung dieser Chronik publiziert werden könnten.³⁷⁴ Der letzte Absatz schließlich lässt wie in der Wiener Neustädter Chronik die patriotische Gesinnung des Autors offenkundig werden:

Doch schließe ich dieses Werk mit dem herzlichen Wunsche, daß im Zeiteuschooße für die Einwohner Wolgast's nur heitere und keine schwarze Loose seyn, daß für sie unter dem milden und gerechten Zepter des jetzt regierenden, erhabenen Regenten viel Glück und Freude ruhen mögen, und daß der Himmel seinen Segen ausgieße über diese geliebte Stadt und ihre patriotischen Beschützer!³⁷⁵

Aufgrund der Tatsache, dass nach der beschreibenden Aneinanderreihung von Ereignissen, besonderen Gebäuden und Persönlichkeiten, wie es die Chronik liefert, nur schwer eine abschließende Interpretation gegeben oder ein Resümee gezogen werden kann, wird hier auf die Zukunft verwiesen in der Hoffnung, alles möge sich für die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner zum Guten entwickeln. Denn, so meint eine abschließende Allegorie, die

³⁷¹ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 156 f.

³⁷² Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 105

³⁷³ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 466

³⁷⁴ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 466 f.

³⁷⁵ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 467

Zukunft „liegt ja gleichsam wie ein dichter Wald vor uns, und wir wissen nicht, was er in seinem Dunkel verbirgt“³⁷⁶.

³⁷⁶ Heller: Chronik der Stadt Wolgast. S. 467

4. Die Rezeption ortschronikalischer Texte

Das folgende Kapitel setzt sich anhand zweier konkreter Beispiele mit der Rezeption von Ortschroniken auseinander. Die beiden in diesem Kapitel vorgestellten Texte gehen sehr unterschiedlich mit diesem Genre um. In Abschnitt 4.1. wird eine Monographie vorgestellt, die ganz allgemein das Phänomen der Ortschronistik und dessen Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte darzustellen versucht. Abschnitt 4.2. hingegen ist Ludwig Tiecks Persiflage einer Ortschronik gewidmet und soll zeigen, wie die humoristische Umsetzung von zeitgenössischen Merkmalen der Ortschronistik in einem Kurzroman zur Kritik an der bildungsbürgerlichen Gesellschaft genutzt wird.

4.1. Ein Beispiel für die Bewertung des ortschronikalischen Genres im 19. Jahrhundert

August Holders 1886 veröffentlichte Monographie „Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Bewertung“³⁷⁷ ist ein Beispiel für außerakademisch-bürgerliche Auseinandersetzung mit lokaler Historiographie und Historiographiegeschichte. Sie befasst sich bereits rückblickend, aber auch synchron, mit der Textgattung der Ortschronik und es wird versucht, diese als bedeutend einzustufen, sowohl kulturgeschichtlich als auch in pädagogisch-didaktischem Sinne. Es muss erwähnt werden, dass Holders Beurteilung der Bedeutung der Ortschroniken aus seinem persönlichen Interesse und Engagement für diese Materie resultieren.

August Holder ist nämlich geradezu ein prototypischer Vertreter der außerakademisch-bürgerlichen Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts, wie einige Informationen aus seiner Biographie zeigen: Der ausgebildete Lehrer betätigte sich auch selbst als Lokal- und Literaturhistoriker und war zu seinen Lebzeiten in seinem Wirkungsumfeld bekannt für seine Veröffentlichungen in landesgeschichtlichen, volkskundlichen und sprachhistorischen Zeitschriften sowie auch für seine mundartlichen Darbietungen.³⁷⁸ Sein geschichtliches Interesse äußerte sich neben den einschlägigen Publikationen in der Mitbegründung des

³⁷⁷ Holder, August: Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwertung. Ein Beitrag zur richtigen Beurteilung des idyllischen Chronikenkults. Stuttgart: W. Kohlhammer 1886

³⁷⁸ Vgl.: Holder, August. In: Literarische Silhouetten. Deutsche Dichter und Denker und ihre Werke. Ein literarisches Schriftsteller-Jahrbuch. 4. Ausg. Hrsg. v. Heinz Voss u. Bruno Volger. Leipzig-Gohlis: Literaturwissenschaftlicher Verlag Bruno Volger 1909. S. 113-115

Vgl. auch: Holder, August. In: Hinrichsen, Adolf: Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin: Verlag des „Literarischen Deutschlands“ 1891. S. 594

„Der Verfasser war von Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit an bestrebt, im Sinne einer zielbewußten ländlichen Wohlfahrtspflege zu wirken, um den Bewohnern des ‚Landes‘ zu zeigen, was sie ‚in sich selbst‘ finden und wie sie sich ‚aus dem Eigenen‘ gut unterhalten können.“ (Ebd. S. 114)

regionalgeschichtlich interessierten Zabergäuvvereins 1899 und einer landeskundlichen Zeitschrift für eben diese Region in Baden-Württemberg.³⁷⁹ Zudem war er auch selbst Verfasser von Ortschroniken.

Wie durch ein Brennglas versucht er nun in der Publikation über die Ortschroniken, die verschiedenen Facetten von ortschronikalischem Schreiben beziehungsweise Schreiben im ortschronikalischen Stil verdichtet aufzuzeigen und Entwicklungen zu beschreiben, die das Genre im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat.

Die Legitimation eines ortschronikalischen Genres

In seiner Monographie nimmt Holder Anleihe am mittelalterlichen Geschichtsverständnis, wonach Geschichte sich in der „Vergegenwärtigung der Vergangenheit (*memoria rerum gestarum*)“ äußere und der „Unterweisung der gegenwärtig Lebenden (*ad institutionem praesentium*)“ diene, „damit diese daraus Nutzen ziehen“³⁸⁰. Dieses Prinzip legt er in seiner Darstellung auf den Wert des ortschronikalischen Genres um:

Aus der Ortsgeschichte kann [...] der Mensch [...] sich reiche Belehrung und zuverlässige Auskunft über die sittlichen, gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse verschaffen, in welchen er zu wirken berufen ist.³⁸¹

Dies steht in Zusammenhang mit der generell didaktischen Ausrichtung, die der Text aufweist – die Nützlichkeit steht konsequent im Vordergrund.

Der erste Teil der Monographie widmet sich der Ortschronistik und ihrer Entwicklung im Lauf der Jahrhunderte.³⁸² Diese Periodisierung soll einen Überblick über die Ortsgeschichtsschreibung in Zusammenhang mit der Historiographie ganz allgemein geben. Die Abschnitte eins und zwei haben die mittelalterliche Chronistik im Blick, die Abschnitte drei und vier widmen sich der Neuzeit. Für das 19. Jahrhundert stellt er folgendes Urteil an: „Wir befinden uns nunmehr in der Zeit, wo die Kunst des Schreibens eine allgemeinere war und die rührige Privatindustrie bereits der Chronikschreiberei sich bemächtigt hatte.“³⁸³ Hier beginnt also Holders Meinung nach eine Kommerzialisierung der Chronistik. Für das

³⁷⁹ Vgl.: Bericht über die Geschichte des Vereins, verfasst von Tilman von der Kall und Horst Seizinger. In: <http://www.zabergaeuverein.de/index.php?id=2> [eingesehen: 4. 8. 2014]

³⁸⁰ Wriedt: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. S. 30

³⁸¹ Holder: Die Ortschroniken. S. 56

³⁸² „Wenn zuweilen behauptet oder geglaubt wird, das Schreiben und Lesen von Ortschroniken sei eine charakteristische Erscheinung der neuesten Zeit, so ist solches ein Irrtum, der nur durch völlige Unkenntnis der deutschen Litteraturgeschichte zu erklären sein dürfte und sich nur damit entschuldigen läßt, daß die auf Erforschung der Territorialgeschichte gerichteten Bestrebungen erst im Lauf des 19. Jahrhunderts mehr an die Öffentlichkeit getreten sind.“ (Holder: Die Ortschroniken. S. 9)

³⁸³ Holder: Die Ortschroniken. S. 14

19. Jahrhundert benennt August Holder – und seine Beurteilung ist durchaus schlüssig – zwei Faktoren, die für die Lokalchronistik von wesentlicher Bedeutung sind:

Mit dem Emporkommen der verschiedenen historischen Hilfswissenschaften trat die ortschronikographische Produktion in ein neues Stadium. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erwachte infolge der großen politischen Ereignisse und der Nachwehen der napoleonischen Zeit plötzlich der Sinn für vaterländische Geschichte gar mächtig.³⁸⁴

August Holder begründet den Aufschwung für regionalgeschichtliche Aktivitäten des Bürgertums auf der einen Seite mit den napoleonischen Kriegen und einem damit einhergehenden verstärkten Interesse an der eigenen Identität. Die Bedeutungsverschiebung der *ortschronikographischen Produktion* auf der anderen Seite sieht er verbunden mit den Veränderungen, die sich durch die Geschichte als sich entwickelnde Wissenschaft ergeben.

Er lenkt das Augenmerk in weiterer Folge auch auf jene Form der „Ortsneckereien“³⁸⁵, welche die Form von *Schildbürgergeschichten* haben und chronikalische Elemente aufweisen. Er bewertet diese als „meist geschichtlich begründet“³⁸⁶ und spricht damit den aus ausgewählten Werken anschließend zitierten Passagen allzu große Bedeutung und Aussagekraft zu.

Im zweiten Teil des Buches wird die Bedeutung der Ortschroniken für ihren Einsatz im Schulunterricht dargelegt. In einem recht ausladenden Sprachstil wird geradezu eine *Notwendigkeit* von ortsgeschichtlichem Interesse der Bürgerinnen und Bürger beschrieben:

Wenn also der Deutsche jeden Stammes und Standes, jeden Alters und Bildungsgrades sich für die Geschichte seines Heimats- oder jeweiligen Aufenthaltsortes interessiert, so ist dies nicht bloß eine nationale Liebhaberei oder gar eine Schwäche [...], sondern jene Neigung ist vollständig berechtigt, ist psychologisch und sachlich wohl begründet. Es ist ihm ein Herzensbedürfnis, die Ortsgeschichte zu studieren. Die innere Befriedigung, die jeder empfindet, der seines Wohnorts Chronik kennt, ist in Wirklichkeit nur die dunkle Ahnung jenes hohen Werts, den ortsgeschichtliche Kenntnisse für die Gesamtheit haben.³⁸⁷

Auffällig ist, wie wichtig Holder in dieser Monographie die Textgattung Ortschronik nimmt, um seine Auffassung von sinnvoller Orts-Geschichtsschreibung darzulegen. Seiner These zufolge gibt es in jedem Menschen ein „Bedürfnis des Chroniktreibens, das thatsächlich vorhanden ist und eben befriedigt werden will“³⁸⁸. Er geht auf die zeitgenössische Kritik an

³⁸⁴ Holder: Die Ortschroniken. S. 23

³⁸⁵ Holder: Die Ortschroniken. S. 15

³⁸⁶ Holder: Die Ortschroniken. S. 17

³⁸⁷ Holder: Die Ortschroniken. S. 48

³⁸⁸ Holder: Die Ortschroniken. S. 33

So stellt er auch die für die aufblühenden Rassentheorien der kommenden Jahrzehnte bereits vorausweisende These auf, welche die Regionalgeschichtsschreibung als angebliche Eigenschaft einer nicht näher definierten *Hochkultur* sieht: „Die schwarzen Leutchen haben natürlich keine Ortsgeschichte aber auch keine weitere Geschichte. Warum? Ohne festen Wohnsitz ist die Ausbildung einer Ortsgeschichte rein undenkbar, und das zwecklose Hin- und Herwandern läuft der Entwicklung einer Landesgeschichte geradewegs zuwider. [...] Ein

der Gattung Chronik ein, die er als berechtigt sieht, wenn die Lokalhistoriker „die Bedeutung der Resultate ihrer Forschungen [...] überschätzen und mancher höchst unbedeutenden Tatsache oft einen zu großen Wert beilegen“³⁸⁹. Somit sei der Ortsgeschichtsschreiber für Holder als „Vorarbeiter des wissenschaftlichen Historikers“³⁹⁰ zu sehen, was auch Ferdinand Karl Boeheim in seinem Vorwort zur Chronik von Wiener Neustadt betont (vgl. Kapitel 3.2.4.1. Das Vorwort). Holder zielt aber ohnehin nicht darauf ab, eine Legitimation der Ortschroniken innerhalb der Geschichtswissenschaft festzulegen. Er sieht den Wert dieses Genres in einem anderen Zusammenhang:

[Es soll uns] weniger beschäftigen, was die Ortsgeschichte dem Geschichtsschreiber ist, der teils berufsmäßig und systematisch (wie der zünftige Gelehrte), teils gelegentlich und zum Vergnügen [...] ihren Spuren nachgeht [...] Als ‚Erzieher‘ dagegen, resp. als berufene Lehrer [...] werden wir unser Augenmerk vornehmlich darauf zu richten haben, was die bildungsbedürftige große Masse des Volkes, dem die Ortsgeschichte fast ausschließlich nur ‚Selbstzweck‘ ist, zu seinem Heile in ihr sucht und zu seinem Troste in ihr findet.³⁹¹

Ganz klar ist also die Zielgruppe zu erkennen, in deren Interesse die Ortschronikschreibung Holders Meinung nach liegt: Es sind die „gebildeten Laien“³⁹², die durch die Ortschronistik angesprochen werden sollen. Der *geschichtliche Sinn* eines jeden Menschen – eine Formulierung, die das kulturelle Denken des Historismus widerspiegelt – könne mithilfe der Ortschroniken gestillt werden³⁹³: „Wir wollen eben wissen, was wir – geschichtlich betrachtet – sind, und wofür uns andere, die doch auch einen ‚geschichtlichen Sinn‘ haben, halten.“³⁹⁴

Den gesamten Text hindurch bleibt die Trennung zwischen den Begriffen *Ortschronistik* und *Ortsgeschichtsschreibung* unscharf. Die Begriffe gehen ineinander über und meinen in Holders Auslegung eigentlich das Gleiche. Es wird auch nicht näher definiert, wie Ortschronistik konkret aussehen müsste, um auch als solche zu gelten. Die Ortsgeschichtsschreibung wird jedoch von der Geschichte als Wissenschaft abgegrenzt.³⁹⁵

Den politischen Aspekt des ortschronikalischen Schreibens lässt auch August Holder in seine Darstellung einfließen, und wie Wendelin Boeheim mit einem Zitat aus Friedrich Schillers

weiteres Beispiel bilden die J u d e n, welche ja wieder sehr stark ‚in Geschichte machen‘, seitdem sie unter dem Einfluß einer liberalen Weltanschauung emancipiert worden sind und z.B. ü b e r a l l w o h n e n u n d ‚m i t t h u n‘ dürfen.“ (Holder: Die Ortschroniken. S. 28)

³⁸⁹ Holder: Die Ortschroniken. S. 24

³⁹⁰ Holder: Die Ortschroniken. S. 26

Die Chronik in ihrer „Verwendbarkeit zum Ausbau der historischen Wissenschaft“ wird in Zusammenhang mit der „Chronik als Geschichtsquelle“ dargestellt, „aus dem er [der Historiker, Anm.] für die politische, Kultur- und Sittengeschichte jener dunklen Epoche ein reiches Material schöpft“. (Ebd. S. 14)

³⁹¹ Holder: Die Ortschroniken. S. 2

³⁹² Holder: Die Ortschroniken. S. 13

³⁹³ Vgl.: Holder: Die Ortschroniken. S. 15

³⁹⁴ Holder: Die Ortschroniken. S. 15

³⁹⁵ Vgl.: Holder: Die Ortschroniken. S. 2

Drama *Wilhelm Tell* die Chronik abschließt, argumentiert auch Holder in seiner Publikation mit Inhalten aus diesem Bühnenstück – und bringt es so in direkte Verbindung mit der Ortschronistik. Den Gründungsmythos der Schweiz, der Schwur dreier Eidgenossen auf dem Rütli, in einer Chronik Mitte des 16. Jahrhunderts dokumentiert, macht Holder zum Sinnbild der Wichtigkeit von Ortschronistik:

Wenn Schiller den Schwerpunkt der ganzen Handlung in die dramatische Verwertung der Ortsgeschichte legt, so hat er im Rütli Schwur nicht nur eine der ergreifendsten, effektivsten Szenen unserer gesamten Bühnenliteratur geschaffen, sondern uns zugleich auch deutlich genug gezeigt, wie groß und edel er von der politischen Bedeutung der Ortschronik dachte.³⁹⁶

4.2. Lokalchronistik in der Literatur: Ludwig Tiecks *Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger*

Sabine Mainberger stellt fest, dass der Begriff *Chronik* einen Text automatisch in Zusammenhang mit der Geschichtsschreibung bringt: „In der Literatur bezeichnet das Wort ‚Chronik‘ in Titel oder Untertitel einen Anspruch darauf, Geschichte zu schreiben“³⁹⁷. Auch wenn der Inhalt des Kurzromans fiktiv ist – der Titel von Ludwig Tiecks *Denkwürdige[r] Geschichtschronik der Schildbürger in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln* suggeriert Historizität und Authentizität.

Dass der Stil ortschronikalischen Schreibens unter dem Aspekt des Grotesken und Ironischen auch in die Belletristik Eingang gefunden hat, zeigt sich anhand dieses Textes von Tieck. Das Werk wurde 1797 im Verlag Friedrich Nicolais erstmals veröffentlicht. Die direkte Vorlage, welche Tieck modifizierte und umarbeitete, „ist das 1597 von einem anonymen elsässischen Autor publizierte *Lalebuch*, das bereits ab 1598 auch in einer nur geringfügig veränderten Fassung als *Schildbürgerbuch* verbreitet wurde“³⁹⁸.

Ludwig Tiecks *Denkwürdige Geschichtschronik* ist, so meint Alexander Scheidweiler, eine bereits vorweggenommene ironische Kritik an der erst nach und nach sich entwickelnden „Historiomanie des 19. Jahrhunderts“³⁹⁹ und der damit einhergehenden, von Friedrich Nietzsche in seinem Text *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* kritisierten,

³⁹⁶ Holder: Die Ortschroniken. S. 54

³⁹⁷ Mainberger: Die Kunst des Aufzählens. S. 286

³⁹⁸ Scheidweiler, Alexander: *Maler, Monstren, Muschelwerk*. Wandlungen des Grotesken in Literatur und Kunsttheorie des 18. und 19. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. Bd. 659). S. 383

³⁹⁹ Scheidweiler: *Maler, Monstren, Muschelwerk*. S. 387

„antiquarischen Pietät“⁴⁰⁰, die sich in unübersichtlicher Faktenfülle und dokumentarischer Überproduktion äußere.

Der Aufbau ist dem der beiden oben beschriebenen Ortschroniken sehr ähnlich. Das ist die augenscheinlichste Parallele der fiktiven Chronik zu einer *echten*. Es gibt eine auch als solche benannte „Einleitung des Verfassers“⁴⁰¹, in welcher ein fiktiver Autor namens Lebrecht zur Entstehung und zur Bedeutung dieser Publikation Stellung nimmt.⁴⁰² In weiterer Folge wird bekanntgegeben, dass die eigentlich angebrachte Beschreibung der Lage des Ortes nicht möglich sei:

Von der Geographie des Landes also weiß ich nichts beizubringen. Einige haben die Scene nach Utopien legen wollen; indessen halte ich dies nur für einen gelehrten Kunstgriff, um sich aus der Verlegenheit zu ziehn, weil Utopien eine Gegend ist, die es verträgt, daß man ihr alles aufbürde.⁴⁰³

Auch die historischen Quellen sind nicht in dem Maße vorhanden, wie der fiktive Autor sich das eigentlich vorgestellt hat: „Nichts fruchtet – es sind einfach keine im Sinne eines aufklärerischen Exaktheitsideals seriösen, zitierfähigen Primär- und Sekundärquellen aufzutun.“⁴⁰⁴ Diese Problematik lässt er, ganz in der Manier des verantwortungsbewussten Historiographen, nicht unerwähnt und er fügt auch die Floskel der überstandenen Arbeitsmühen als rhetorischen Beweis ehrlicher Forschungsleistungen hinzu:

Der Leser kann sich überhaupt schwerlich vorstellen, welche Schwierigkeiten ich habe überwinden müssen, um ihm gegenwärtige Geschichtserzählung zu liefern, denn die Quellen dazu sind fast alle versiegt und vertrocknet. Ich ließ in den angesehensten Bibliotheken nachsuchen, ich gab vielen Buchhändlern Aufträge, [...] aber alles vergebens.⁴⁰⁵

Geschichten werden in Tiecks Bearbeitung des Lalebuchs zu *Geschichte*; dies ist jedoch als ironischer Kunstgriff zu bewerten, „[d]enn selbstverständlich will Tieck die Schildbürgerstreiche nicht als historische Fakta präsentieren noch hätte er damit beim Publikum irgendwelche Erfolgschancen“.⁴⁰⁶ Der fiktive Autor Lebrecht jedoch macht sich in

⁴⁰⁰ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 387

⁴⁰¹ Tieck, Ludwig: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger, in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln (1796). In: Ludwig Tieck's Schriften. Neunter Band. Arabesken: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. Die sieben Weiber des Blaubart. Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli. Das jüngste Gericht. Berlin: bei G. Reimer 1828. S. 1-82

⁴⁰² Gérard Genette bezeichnet diese Form des Vorwortes als fiktiv und auktorial, denn „der angebliche Autor und sein Vorwortschreiber [sind] ein und dieselbe Person“. (Genette: Paratexte. S. 182) Dadurch wird Authentizität fingiert, die zu Glaubwürdigkeit führen soll, jedoch durch den grotesken Inhalt nicht eintritt.

⁴⁰³ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 10 f.

⁴⁰⁴ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 390

⁴⁰⁵ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 7

Dazu, etwas später, in Caput VIII: „Die Geschichte der Schildbürger ist so fragmentarisch, daß wir dem geneigten Leser hier unmöglich die Reihe ihrer Regenten und wie ein jeder beschaffen war, so auch, was sich unter jedem Merkwürdiges zugetragen, herrechnen können. Vor der gegenwärtigen Periode liegt Alles in Dunkelheit, und man hat nur ungewisse und fabelhafte Traditionen.“ (Ebd. S. 49)

⁴⁰⁶ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 386

der Einleitung über den Wert der Geschichte gegenüber der Poetik Gedanken⁴⁰⁷ und er kommt zu dem Schluss, dass „es doch viel ehrwürdiger ist, ein Historiograph, als ein Märchenerzähler zu seyn“.⁴⁰⁸ Seine Berufung zum Historiographen begründet er ausführlich:

Es ist sonder Zweifel für den Menschen ein sehr interessantes Studium, zu sehn und zu erfahren, was sich vor seiner Zeit in der Welt zugetragen hat, um nach den verschiedenen Vorfällen in der alten Welt die Begebenheiten seines Zeitalters beurtheilen zu lernen. Die Wissenschaft der Geschichte ist eben darum von je sehr hochgeachtet worden, so daß man von ihr sogar behauptet hat, sie könne den Staatsmann, so wie den Kriegshelden erziehn [...]. Darum sind von je an billig die Männer geachtet worden, die ihre Zeit und Arbeit darauf verwandten, Begebenheiten zu sammeln, um sie dem Verstande des Lesers in einer zierlichen und klugen Ordnung vorzuführen.⁴⁰⁹

Die Bemühungen laufen zwangsweise ins Leere, werden aber vom fiktiven Verfasser auf groteske Weise, die das Bewusstsein der Bedeutung von Geschichtsschreibung widerspiegelt, trotzdem nicht aufgegeben: „Lebrechts Pathos karikiert sich selbst, zumal sein historischer Forschungseifer sich eben auf die Geschichte der bekanntlich närrischen Schildbürger richtet.“⁴¹⁰

Den bedeutendsten Fund in seinen eifrigen Forschungen macht Lebrecht schlussendlich bei einem kleinen Buchhändler, der ihm „unter Thränen“⁴¹¹ schildert,

wie sehr er sich wundere, daß ich [Lebrecht, Anm.] dergleichen Bücher kaufte, da ich doch wahrscheinlich zu den aufgeklärten Männern gehörte, die jetzt dergleichen Bücher sosehr verachteten und ihnen einen so schlimmen Einfluß auf die Sitten des gemeinen Mannes zuschrieben, daß er bisweilen wohl gar auf den Gedanken gekommen sey, sich für ein verderbliches Mitglied des Staates zu halten.⁴¹²

Der Autor möchte sich von den aufklärerischen *erzieherischen* Intentionen⁴¹³ der neuen Autoren distanzieren und doch lieber Anleihe am Alten nehmen, „denn in jenen alten sogenannten Scharteken“⁴¹⁴ stecke eine Kraft der Poesie, [...] daß sie bei'm Volk, so wie bei jedem poetischen Menschen, noch lange in Ansehn bleiben würden“.⁴¹⁵ Diese Passage ist aber nicht mit jener in Einklang zu bringen, in der Lebrecht die deutschen Volksbücher „als gänzlich nutzlose Literaturgattung darstellt, die keinen Mehrwert erzeugt, der dem Verfasser oder dem Gemeinwesen zugute käme“⁴¹⁶:

Wenn man sich einem Beschützer und Gönner empfehlen will, indem man wünscht, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, oder ein gutes Auskommen zu erhalten, und man bei einer solchen feierlichen Gelegenheit seinen Verstand zu zeigen wünscht, so wäre es höchst lächerlich, irgend etwas Poetisches

⁴⁰⁷ Vgl.: Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 5

⁴⁰⁸ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 4 f.

⁴⁰⁹ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 3.

⁴¹⁰ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 387

⁴¹¹ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 8

⁴¹² Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 8

⁴¹³ Vgl.: Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 9

⁴¹⁴ Hier wird ein abwertender Begriff als vermeintliche Würdigung verwendet.

⁴¹⁵ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger. S. 9

⁴¹⁶ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 388

hervor zu bringen und es als ein Beglaubigungsschreiben einzureichen. Darum wird auch kein vernünftiger, im kultivierten Staate erzogener Mensch darauf verfallen, den Aufschneider umzuarbeiten, oder den Finkenritter zu elaborieren, wenn er sich zu einer geistlichen oder Civilstelle melden will, denn es sind Märchen und Possen, und kein Gönner glaubt an den Eulenspiegel und Aufschneider, selbst dann nicht, wenn er sogar einer von beiden in eigener Person seyn sollte.⁴¹⁷

Spätestens mit diesem Gegensatz wird deutlich, dass die im Vorwort dargestellten Intentionen Lebrechts nicht miteinander in Einklang zu bringen sind: „Die Entzauberung der Welt ist so weit vorangeschritten, daß selbst Eulenspiegel nicht an den Eulenspiegel glauben wollen.“⁴¹⁸ Der Klamauk parodiert die übertriebene Ernsthaftigkeit der Geschichtsforschenden ebenso, wie das Prinzip *historia magistrae vitae est* – die Meinung, Geschichte könne für die nachfolgenden Generationen lehrhaft sein. Der Text gibt somit ein ironisches Zerrbild jener Inhalte wieder, die August Holder in seiner Monographie über die Bedeutung der Ortschroniken darlegt.

Auch die weiteren Kapitel sind so konzipiert, als sollten sie den Schein tatsächlicher Überlieferung aufrecht erhalten, indem Briefe zitiert werden, angebliche Inschriften auf Häusern Erwähnung finden oder Reden in abgedruckter Form wiedergegeben werden.⁴¹⁹

Fiktiver Ort – reale Kritik

Der Rahmen der Ortschronik, welcher im Falle dieses Romans die Topothese von Schilda beinhaltet, wird in den einzelnen Kapiteln mit grotesken Erzählungen über seine Bürger gefüllt: Die als überaus weise geachteten Bürger von Schilda beschließen eines Tages, den Beraterämtern in den verschiedenen Königreichen den Rücken zu kehren, indem sie fortan freiwillig in der Torheit leben.⁴²⁰ „Denn während die *gemeine wolfart* im Großen befördert wird, strebt ihr eigenes kleines Gemeinwesen dem Ruin zu“⁴²¹:

Laßt uns thöricht scheinen, um klug zu bleiben, uns're Widersacher hintergehn, und unsern eigenen Verstand vollkommen zu machen, indeß wir in unserm kleinen Lande so glücklich sind, und es so glücklich machen, als es nur möglich ist.⁴²²

⁴¹⁷ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 5

⁴¹⁸ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 388

⁴¹⁹ Ein Kommentar des fiktiven Autors dazu lautet: „Ich habe so weit dem Leser die Vorfälle vorgetragen, wie ich sie in der Geschichte der Schildbürger gefunden habe. Nach Art der griechischen und römischen Historiker habe ich ihm zugleich die Reden mitgeteilt, die bei den wichtigsten Begebenheiten gehalten wurden.“ (Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 49)

⁴²⁰ „Da es keine Frage weiter ist, ob wir weise Männer sind, so wird es uns eben um so leichter werden, Narren zu scheinen, und dadurch wird die Welt bethört werden, und die Fürsten und Herren werden von uns ablassen.“ (Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 27)

⁴²¹ Bachorski, Hans-Jürgen: Lalutopia. Ein Gesellschaftsentwurf und sein Gegenbild. In: Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Hans-Jürgen Bachorski u. Werner Röcke. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995 (= LIR. Literatur – Imagination – Realität. Bd. 10). S. 292

⁴²² Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 27

Diese Wendung von der Weisheit zur weise gewählten Torheit kann nur funktionieren, wenn die Stadtbürger sich als Kollektiv an der Aktion beteiligen; und in der geschlossenen Atmosphäre Schildas, das sich mit dieser Entscheidung gegen die großen Herrscher und Fürsten wendet, spielen sich auch alle Geschichten ab: Nun stehen die „kommunalen Interessen“⁴²³ an erster Stelle und somit auch im Zentrum der Erzählungen.

Dabei wird es in der Chronik der Schildbürger gar nicht klar, um welche Form eines gesellschaftlichen Gebildes es sich bei Schilda eigentlich handelt. Die Bedingungen, die skizziert werden, sagen nämlich sehr Unterschiedliches aus. Es gibt Ratsherren, die sich in ihrem Rathaus treffen, außerdem wird ein Bürgermeister gewählt, was für ein städtisches Umfeld sprechen würde. An anderer Stelle wird jedoch auch vom „Lande Schilda“⁴²⁴ gesprochen, in Caput VIII gar von der „Staatseinrichtung der Schildbürger“⁴²⁵. Auch die Diskussion um eine Verfassung in Caput XIII würde eher für größere Strukturen sprechen. Die Fiktion *Schilda* ist nicht konsequent logisch aufgebaut. Schilda als Raum bleibt, wie auch die gesamte Vergangenheit des fiktiven Ortes, letztlich verschwommen. Dies jedoch ist ein Kontrast zur eigentlichen Form der Ortschronik, für welche die Faktoren Zeit und Raum in ihrer Exaktheit bedeutende Träger des Textzusammenhangs sind.

Während in den Ortschroniken – oft in übertriebener Form – die Souveränität der Bürgerschaft in der Bewältigung von Herausforderungen hervorgehoben wird, sind es bei den Schildbürgern gerade die Schwierigkeiten, die, entspringend aus der selbstgewählten Torheit, in den verschiedensten Situationen gemeistert werden müssen. Was von den Schildbürgern als Erfolg gefeiert wird, ist am Ende zumeist gar keiner, wie unschwer festgestellt werden kann.

Ursprünglich kann das Lalebuch als Ausdruck eines historischen Konfliktes gelesen werden, „die Interessen der Landesherrschaft mit denen der Dorf- resp. Stadtgemeinde [betreffend]. Dieser Konflikt ist im 16. Jahrhundert [der Entstehungszeit dieses Volksbuches, Anm.] notorisch.“⁴²⁶ Ludwig Tieck überträgt die Konfliktsituation dieses fiktiven Topos Schilda auf seine Zeit. Die Schildbürger sind in seiner Version übertriebene Vertreter der Spätaufklärung⁴²⁷, ihre Eigenschaften werden in Caput VIII, das im Lalebuch keine

⁴²³ Bachorski: Lalutopia. S. 292

⁴²⁴ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 13

⁴²⁵ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 49

⁴²⁶ Bachorski: Lalutopia. S. 292

Die Lalen „setzen als positivierten Gegenpol zur umfassenderen Form der Staatlichkeit ihre eigene kleine Gemeinschaft, die überschaubar ist und die dem Einzelnen noch Möglichkeiten bietet, den Erfolg seines Handelns zu erkennen und selbst davon zu profitieren.“ (Ebd. S. 293)

⁴²⁷ Vgl.: Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 396

Ludwig Tieck übt „Kritik an einer bis zur Intoleranz übersteigerten Toleranzideologie, die jede positive Religion als Aberglauben verdammt [...], an einem Philosophieverständnis, daß [sic!] zwar das Ideal des selbstständigen

Entsprechung findet, sondern eine Eigenschöpfung Tiecks ist, wie eine literarische Karikatur umrissen:

Mit eben dem Rechte, mit dem sie das Lustspiel verabscheuten, verfolgten sie auch das eigentliche Trauerspiel. Sie bekümmerten sich nichts darum, ob ein König sein Reich verlor und er im Elend verschmachten mußte, denn sie sahen ganz richtig ein, daß sie hier nicht mitfühlen könnten, weil sie keine Könige wären. Sie verstanden es nur, wenn einer unter ihnen Schulden hatte [...]; hier waren ihre Herzen diesen tragischen Eindrücken offen, und die edlen Thränen ergossen sich haufenweise.⁴²⁸

Die pseudowissenschaftlichen Ausführungen, die von den Schildaer Bürgern gegeben werden, können als „Parodie der entstehenden Naturwissenschaften“⁴²⁹ gesehen werden. Als der Versuch, Sonnenlicht in Säcken in das fensterlose Rathaus zu tragen, scheitert, lassen sie

in ihrem Archive mit großen Buchstaben die neuerfundene Wahrheit niederschreiben, daß sich das Tageslicht nicht in Säcken forttragen lasse. Einer von ihnen schrieb auch eine weitläufige Abhandlung, worin er zu beweisen suchte, daß es unmöglich sey, und sich dabei besonders auf den neulich angestellten Versuch stützte.⁴³⁰

Mit der Dokumentation einer sinnlosen Nichtigkeit, sogar *mit großen Buchstaben*, stellvertretend für die angebliche Wichtigkeit der Informationen, wird der Eifer im Archivieren und Speichern aufs Korn genommen. Die tradierten unsinnigen Handlungen der Schildbürger werden mit gegenwärtigen kulturellen Aspekten aus Ludwig Tiecks Lebenswelt in Beziehung gesetzt, die er ironisiert und auf lächerliche Weise präsentiert.

Denkens verkündet, aber dennoch autoritätsgläubig dem anerkannten ‚Vorphilosophierer‘ (Kant?) nachplappert [...], an einer Literaturkritik, die ‚ihre ganze Zeit damit zu[bringt], über Bücher zu sprechen, ohne selbst nur ein einziges zu lesen‘ [...] usf. vervollständigen Tiecks Abrechnung mit der Aufklärung.“ (Ebd. S. 396)

⁴²⁸ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschreibung der Schildbürger. S. 55

⁴²⁹ Scheidweiler: Maler, Monstren, Muschelwerk. S. 394

⁴³⁰ Tieck: Denkwürdige Geschichtsschreibung der Schildbürger. S. 48

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit drei großen Bereichen, über die sich die Auseinandersetzung mit Ortschroniken und das chronikalische Schreiben im 19. Jahrhundert erstreckt. Es handelt sich bei diesen Bereichen um die Sammlung, die eigentliche Produktion sowie die Rezeption ortschronikalischer Texte. Wir können davon ausgehen, dass der für die Textgattung Chronik ab dem späten Mittelalter bestimmende *Weg ins Begrenzte* im 19. Jahrhundert abgeschlossen ist. Chroniken dienen nun der Aufzeichnung orts-, pfarr- oder klostergeschichtlicher Inhalte, eine universale Sichtweise auf die Welt und ihre Zusammenhänge ist in dieser Textsorte jedoch nichtmehr zu finden.

Es wird im Rahmen des ersten Kapitels festgehalten, dass es im 19. Jahrhundert zu einer schrittweisen Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung der historischen Forschung an den Universitäten kam. Damit einhergehend entwickelte sich zwangsläufig eine Zweiteilung im Feld der Geschichtstreibenden. Ein akademischer sowie ein außerakademischer Kreis bildeten sich heraus, die in unterschiedlichem Maße miteinander in Interaktion standen sowie aber zumeist unterschiedliche Interessen und Praktiken in der historischen Forschung hatten.

Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsforschung hatte auch Folgen für den sich entwickelnden Stil der professionellen Historiographie. Anhand zweier maßgeblicher Historiker wird daher in weiterer Folge gezeigt, dass die Textgattung Chronik ihren Platz nun ausschließlich innerhalb des historischen Quellenmaterials zugeteilt bekam. Als stilistisch antiquiert konnte sie den Ansprüchen der modernen historiographisch-geschichtswissenschaftlich produzierten Literatur endgültig nicht mehr genügen. Dass diese sichtbare Bedeutungsveränderung jedoch der Auseinandersetzung mit Chroniken sowie ihrer Produktion keinen Abbruch tat, wird in den darauf folgenden Kapiteln beleuchtet.

Der Aspekt des Sammelns von chronikalischen Texten wird anhand der Sammlung der Chroniken der deutschen Städte dargestellt. Ihre Edition wurde im Rahmen der an die Bayerische Akademie der Wissenschaften angeschlossene *Monumenta Germaniae Historica*-Sammlung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 1858 begonnen und erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwar nicht eigentlich abgeschlossen, aber zumindest nicht mehr fortgesetzt. Sie kann als Bindeglied zwischen der akademischen und der außerakademischen Forschung auf regionalgeschichtlicher Ebene gesehen werden. Mit kulturell bedingtem neu erwachtem Interesse am Mittelalter speziell des deutschsprachigen Raumes und dem Wunsch, sich mit der Städtegeschichte im Reich neu auseinanderzusetzen, verbanden sich in diesem Geschichtsverein die Tätigkeiten von Akademikern und nicht akademisch geschulten, jedoch

historisch interessierten Laien. Ein kleines Team unter der Leitung des Städteforschers Karl Hegel, der den Stil dieser Sammlung maßgeblich prägte, trug alles zusammen, was sich unter dem weit gefassten Topos *Stadtchronik des Mittelalters* einordnen ließ – ein Vorgehen, das bis heute Kritiker der Sammlung auf den Plan ruft. Die Vereinheitlichung der unterschiedlichen Texte unter einem bestimmten Namen, der eine scheinbare Homogenität der Texte sowie auch ähnliche Schreibanlässe und Vorgehensweisen suggeriert, wird als problematisch angesehen.

Dennoch – wer sich mit Städtegeschichte speziell des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit auseinandersetzen möchte, kommt bis heute an dieser in ihrem Umfang einzigartigen Sammlung der *Chroniken der deutschen Städte* nicht vorbei und muss sie in den Forschungen berücksichtigen. Diese Sammlung kann innerhalb der vorliegenden Arbeit gleichsam als *Nahtstelle* zwischen dem Aspekt des Sammelns im Zuge der regional interessierten Geschichtsforschung sowie der auch im 19. Jahrhundert nach wie vor gängigen Praxis der Produktion einer Gattung von historisch-dokumentarischen Texten, welche, möglicherweise nun sogar in verstärktem Maße, nach wie vor als Chroniken bezeichnet wurden.

Beide anschließend in Kapitel 3.1. vorgestellten Schreibanleitungen für Ortschroniken haben politischen Hintergrund und resultieren jeweils aus einer offiziellen Verordnung über das Anlegen von Ortschroniken. Sie weisen eine betont praktische Herangehensweise an das Chronikenschreiben auf. Beide sollten beim aktiven Verfassen eines Textes, welcher besondere Vorkommnisse in einem bestimmten Ort im Laufe der Jahre dokumentiert, Hilfestellung bieten. Als mögliche Produzenten werden gebildete Bürger angegeben, die aber in der Geschichtswissenschaft Laien sind, wie beispielsweise Lehrer, Juristen oder Geistliche. Es soll dokumentiert werden, was die Schreibenden im Rahmen eines bestimmten Pools an berücksichtigungswürdigen Geschehnissen als geeignet und notwendig erachten.

Die Vorstellung davon, welche Zeitspanne die neu geschaffene Chronik abbilden solle, wird in beiden Schreibanleitungen in ihrer *Herangehensweise* recht unterschiedlich aufgefasst. Während die Schreibanleitung aus Regensburg hauptsächlich Ratschläge für die Gegenwartschronistik gibt, hat jene aus Preußen eine starke diachrone Ausrichtung vorzuweisen. In beiden Texten wird jedoch der Unterschied zwischen Vergangenheits- und Gegenwartschronistik aufgezeigt. Die diachrone Chronistik erweist sich offenkundig als aufwendiger und schwieriger in der Ausführung, ist sie doch hauptsächlich an die Arbeit im Archiv gebunden, während die synchrone Chronistik bloß ein kontinuierliches und konsequentes Dokumentieren der Gegenwart erfordert, das die Bedeutung des jeweiligen

Ortes hervorheben, vielleicht auch mehreren sollte. Es kann hier Michel Foucaults Feststellung für das 19. Jahrhundert angeführt werden: „Betrachtet werden, beobachtet werden, erzählt werden und Tag für Tag aufgezeichnet werden waren Privilegien.“⁴³¹ Diese Privilegien sollten mithin auch den Städten zukommen.

Welche Nachwirkung solche Erlässe für chronikalisches Schreiben haben konnten, wird beispielsweise an der Münchner Chronik sichtbar, welche aufgrund eines königlichen Erlasses Ludwigs I. von 1827 wohl erst im Jahr 1845 begonnen wurde, aber bis heute weitergeführt wird.⁴³²

Neben den beiden Schreibanleitungen komplettieren zwei ausgeführte Chroniken die Darstellung der Produktion chronikalischer Texte. Der Vergleich der Chronik von Wiener Neustadt sowie der Chronik der Stadt Wolgast unterstützt die These, dass man „schwerlich von einem einheit[lichen] und als verbindlich betrachteten ‚chronikal[ischen] Stil‘ sprechen“⁴³³ kann, weisen die beiden Texte doch erhebliche Unterschiede in ihrem Aufbau auf. Vergleichbar ist jedoch die Schreibintention: In beiden Texten geht es um das Sammeln von vergangenen Ereignissen, von Denkmalserzählungen und Stadtbeschreibungen, das beiden Texten zugrundeliegt.

Es sind auch deutliche Parallelen in ihrer Entstehungsgeschichte vorhanden: Beide Chroniken wurden von geschichtsforschenden Laien verfasst, beide wurden abgedruckt und publiziert und stellen die Vergangenheit der Stadt von ihrer Gründung bis hin zur Gegenwart dar. Sie sind also beide ein Beispiel von Vergangenheitschronistik. Bis heute sind sie Schlüsseltexte für alle Forschenden der jeweiligen Stadtgeschichte.⁴³⁴

Anhand in der Forschungsliteratur bereits bekannter Begrifflichkeiten und Vorgangsweisen sollte dargestellt werden, wie die Ortschroniken erzählen. Sie tun dies mit einem konsequenten Fokus, der die beschriebene Stadt stets im Zentrum hat. Daraus resultiert, dass Darstellungen bestimmter Ereignisse oder Persönlichkeiten mit einem Blick aufs Gesamtgeschehen in einem größeren Kontext unvollständig oder unpräzise wirken.

Die Kohärenz des Erzählten, der Basiserzählung, ergibt sich nur dann, wenn die jeweilige Stadt als konkreter Topos von allem Geschilderten im Blick behalten wird, und zwar nach

⁴³¹ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1993. S. 246.

⁴³² Vgl.: <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Chronik/Chr-Allgemein.html> [eingesehen: 14. 12. 2014]

⁴³³ Schnith: Allgemeine Fragestellung und Überblick über die mittelalterliche Chronistik (Mittelalterlicher Westen). Sp. 1958

⁴³⁴ Vgl.: Gerhartl: Wiener Neustadt. S. VII

dem Muster: *In dieser bestimmten Stadt geschah zu diesem bestimmten Zeitpunkt* Folgendes. Diese Struktur ist eine logische Konsequenz resultierend aus der Arbeitsweise des Chronisten, der die Vergangenheit des Ortes dokumentiert: Meist tut er dies auf der Basis jenes Quellenmaterials, welches er im Archiv des jeweiligen Ortes findet – ohne es jedoch mit größeren Zusammenhängen in Verbindung zu bringen. Auch die Einzelereignisse stehen ja im Grunde für sich, würden sie nicht vom Ort als inhaltlich verbindendes Band zusammengehalten werden. Interessanterweise wird dieses Vorgehen, liest man im Vorwort Ferdinand Karl Boeheims nach, sogar vom Chronisten selbst als mangelhaft bezeichnet. Der Text wird weiters als Vorarbeit für die *echte* Geschichtsschreibung beurteilt, welche dieses Rohmaterial erst noch entsprechend umarbeiten müsse. Damit könnte einerseits rhetorisch Bescheidenheit, andererseits aber auch tatsächlich die Bemängelung des chronikalischen Stiles ausgedrückt worden sein.

Die Ausgestaltung des chronikalischen Erzählens passiert in beiden Texten unterschiedlich. Während die Chronik von Wiener Neustadt sich auf die, möglichst genaue, Rekonstruktion der Vergangenheit beschränkt, was mit der ausführlichen Angabe von Quellenmaterial geschieht, wurde für die Chronik der Stadt Wolgast eine Form des *laus urbium* gewählt, was einen deutlich komplexeren Aufbau des Textes mit sich bringt und Inhalten der Gegenwart deutlich mehr Beachtung schenkt. Der *Geschichts-Abriß* der Stadt ist dabei nur ein Aspekt von insgesamt dreien, die in ihrer Schnittmenge eine möglichst aussagekräftige Charakteristik der Stadt ergeben sollen. In den verschiedenartigen Beschreibungen Carl Hellers von den Gebäuden und Besonderheiten des Ortes erkennt man „detailfreudige Genrebilder eines engagierten Stadtliebhhabers“⁴³⁵. Ob sich Carl Heller seiner Rezeption der Antike in der Anwendung der Form des Städtelobes bewusst war, ist unklar.

Anhand der beiden Chroniken zeigt sich, dass chronikalisches Schreiben weit mehr ist als die bloße Aneinanderreihung von Fakten. Im Zuge eines stark ausgeprägten „*memoria-Denkens*“⁴³⁶ finden unterschiedliche Elemente in unterschiedlicher Gewichtung Platz, und es wurde versucht, diese mit Hilfe von Beispielen darzustellen. Der ortschronikalische Stil stellt sich in den beiden beispielgebenden Chroniken als ein Sammelbecken dar, in dem Informationen verschiedenster Art ihren Platz finden. Es zeigte sich: „Chroniken sind häufig

⁴³⁵ Schmidt: Mittelalterliches und humanistisches Städtelob. S. 121

⁴³⁶ Kleinschmidt, Erich: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum. Köln/Wien: Böhlau 1982 (= Literatur und Leben. Bd. 22). S. 151

multimediale Gebilde – für den Druck gestaltet, verwandelten sie sich seit dem späten 17. Jh. in archivalische Sammlungskataloge.“⁴³⁷

Der dritte Teil der Arbeit setzt sich mit der Rezeption ortschronikalischer Texte auseinander. Die Darstellung wurde mit August Holders Monographie über die Bedeutung von Ortschroniken eröffnet. Erschienen 1886, ist sie ein sehr aussagekräftiges Beispiel, wie bereits im späteren 19. Jahrhundert die Ortschronikalität rezipiert und bewertet wurde. August Holder, selbst Verfasser von Chroniken, nimmt die Beurteilung aus seinem Blickwinkel als Pädagoge und interessierter Regionalgeschichtsforscher vor. Anhand von unterschiedlichen Beispielen und Texten versucht er, den Wert von ortschronikalischem Schreiben nebst einem Abriss der Geschichte der Chronik darzulegen. Er macht seine Ausführungen zu einem Instrument, um nationalistisch zu argumentieren – Ortschronistik wird dabei für ihn zu einem bedeutenden Zeichen von Hochkultur. Die Ortschronik wird hier also einmal mehr politisiert und ideell aufgeladen. Was auffällt ist, dass Holders Abhandlung keinerlei Klarheit über die Definition von *Ortschronistik* im Vergleich zum Begriff der *Ortsgeschichte* ganz allgemein schafft. Die beiden Begriffe werden nebeneinander gebraucht und scheinen für ihn austauschbar zu sein.

In Ludwig Tiecks Kurzroman *Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger*, der eine späte Bearbeitung des Lalebuches ist, wird die bürgerliche Gesellschaft der Spätaufklärung mit der Bürgerschaft von Schilda gleichgesetzt. Der fiktive Schreiber versteht sich in seinem Vorwort als Bewahrer dessen, was in Vergessenheit zu geraten droht – und die Form der Chronik erscheint ihm als das geeignete Medium, die Inhalte zu überliefern: „Ich darf überhaupt in dieser Chronikgeschichte [...] auf den Beifall des Lesers rechnen, weil es doch viel ehrwürdiger ist, ein Historiograph, als ein Mährchenerzähler zu seyn“⁴³⁸. Die Ortschronik wird hier also zum scheinbar notwendigen Überlieferungsmedium für Klamaukgeschichten – diese Ironie hinterfragt das bildungsbürgerliche Ethos und seinen dokumentarischen Eifer, der hier somit als komplett sinnlos hingestellt wird und der durch die Tatsache, dass die Schildbürger fiktional sind, zwangsweise scheitern muss.

Abschließend ist festzustellen, dass chronikalisches Schreiben sowie die Chronikrezeption im 19. Jahrhundert Bereiche sind, die noch so gut wie nicht erforscht sind. Im Rahmen dieser Arbeit sollte versucht werden, erste Ansätze dafür zu geben sowie Tendenzen aufzuzeigen, die für die Entwicklungen chronikalischen Schreibens und der Rezeption chronikalischer

⁴³⁷ Süßmann: Historiographie. Sp. 492

⁴³⁸ Tieck: Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. S. 4 f.

Texte maßgeblich waren. Es gibt ein breites Spektrum an Aspekten, die es wert wären, sowohl in geschichtswissenschaftlichen als auch in philologischen Zusammenhängen genauer untersucht zu werden. Die Textsorte *Chronik* erfährt in der Wissenschaft nur bis in den Zeitraum der Frühen Neuzeit Aufmerksamkeit. Danach scheint das chronikalische Schreiben aus der Wissenschaft zu *verschwinden*. Dieser nun gesetzte Anfang hinsichtlich der Auseinandersetzung mit ortschronikalischem Schreiben im 19. Jahrhundert wird in weiterer Folge hoffentlich noch Fortsetzung finden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Barth, J.: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. Sigmaringen: Hofbuchhandlung von C. Tappen 1867
- Boeheim, Ferdinand Karl: Chronik von Wiener-Neustadt. 2 Theile. Wien: M. Chr. Adolph 1830
- Boeheim, Wendelin (Hrsg.): Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Vielfach vermehrt, bis auf die Jetztzeit ergänzt und neu herausgegeben. Mit der Biographie des Verfassers, einem Anhang und vielen Holzschnitten. 2 Bde. Wien: Prandel & Ewald 1863 (= Ferdinand Karl Boeheim's gesammelte Schriften)
- Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über die Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. 3. Aufl. hrsg. v. Rudolf Hübner. München: Oldenbourg 1958
- Heller, Carl: Chronik der Stadt Wolgast. Greifswald: Friedrich Wilhelm Kunike 1829
- Hegel, Karl: Vorwort. In: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Erster Band. Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. 2., unveränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961 [1. Aufl. 1862]. S. V-X
- Holder, August: Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwertung. Ein Beitrag zur richtigen Beurteilung des idyllischen Chronikenkults. Stuttgart: W. Kohlhammer 1886
- Niebuhr, Barthold Georg: Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie. In: Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. 2. Jg. 2. Heft (1828). S. 284-294
- Satzinger, Johann Georg; Joseph R. Schuegraf, Franz Xaver Mayr: Neue Chronik oder Gedenkbuch der Hauptstadt Regensburg. Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät Ludwig I., Königs von Bayern, angelegt bey dem Magistrate Regensburg den ersten Oktober 1829 (Sign. Regensburg, Stadtarchiv – Reichsstadt /AE1-a. urn:nbn:bvb:12-bsb00075491-2).
- Online unter der URL: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/0007/bsb00075491/images/index.html?id=00075491&fip=193.174.98.30> [zuletzt eingesehen am: 20. 8. 2014]

- Schlözer, August Ludwig: Über die Geschichtsverfassung. In: Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Bd. 2. Elemente der Aufklärungshistorik. Hrsg. v. Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer. Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1990 (= Fundamenta Historica. Texte und Forschungen. Bd. 1.2). S. 590-599
- Tieck, Ludwig: Denkwürdige Geschichtsschönheit der Schildbürger, in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln (1796). In: Ludwig Tieck's Schriften. Neunter Band. Arabesken: Denkwürdige Geschichtsschönheit der Schildbürger. Die sieben Weiber des Blaubart. Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli. Das jüngste Gericht. Berlin: bei G. Reimer 1828. S. 1-82
- Wachsmuth, Wilhelm: Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820 [o.V.]. Neu herausgegeben u. eingeleitet v. Hans Schleier u. Dirk Fleischer. Waltrop: Hartmut Spenner 1992 (= Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung. Bd. 1)

Sekundärliteratur

- Adam, Wolfgang: Urbanität und poetische Form. Überlegungen zum Gattungsspektrum städtischer Literatur in der Frühen Neuzeit. In: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Bd. 1. Hrsg. v. Klaus Garber. Tübingen: Max Niemeyer 1998 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Bd. 39). S. 90-111
- Arnold, Klaus: Städtelob und Stadtbeschreibung. In: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2000 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen. Bd. 47). S. 245-268
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C. H. Beck 1999
- Bachorski, Hans-Jürgen: Lalutopia. Ein Gesellschaftsentwurf und sein Gegenbild. In: Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Hans-Jürgen Bachorski u. Werner Röske. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995 (= LIR. Literatur – Imagination – Realität. Bd. 10). S. 289-313
- Biederstedt, Dietrich Hermann: Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern. Zweyte und letzte Sammlung. Greifswald: Friedrich Wilhelm Kunike 1820
- Buller, Andreas: Die Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts. Das Verhältnis zwischen historischer Wirklichkeit und historischer Erkenntnis bei Karl Marx und Johann Gustav Droysen. Publierte Dissertation. Berlin: logos 2002 (= Beitrag zur transzendentalen Historik)
- Droste, Heiko: Schreiben über Lüneburg. Wandel von Funktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2000 (= Veröffentlichung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd. 195)

- Du Boulay, F. R. H.: The German town chronicles. In: The Writing of History in the Middle Ages. Essays Presented to Richard William Southern. Hrsg. v. R. C. H. Davis u. J. M. Wallace-Hadrill. Oxford: Clarendon Press 1981. S. 445-467
- Dzeja, Stephanie: Die Geschichte der eigenen Stadt. Städtische Chronistik in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Bern/Frankfurt a. Main u.a.: Peter Lang 2003 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften. Bd. 946)
- Eco, Umberto: Die unendliche Liste. München: Carl Hanser Verlag 2009
- Ennen, Edith: Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung des städtischen Bürgertums in seinen historischen Wandlungen bis zur Gegenwart. In: dies.: Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte. Hrsg. v. Dietrich Höroldt u. Franz Irsigler. Bonn: Ludwig Röhrscheid 1987. S. 86-101
- Ernst, Wolfgang: Das Archiv als Gedächtnisort. In: Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten. Hrsg. v. Knut Ebeling u. Stephan Günzel. Berlin: Kadmos 2009 (= Kaleidogramme. Bd. 30). S. 177-200
- Fillafer, Franz Leander: Jenseits des Historismus. Gelehrte Verfahren, politische Tendenzen und konfessionelle Muster in der Geschichtsschreibung des österreichischen Vormärz. In: Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen. Hrsg. v. Christine Ottner u. Klaus Ries. Stuttgart: Franz Steiner 2014 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 48). S. 79-119
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1993
- Genette, Gérard: Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/New York: Campus 1989
- Gerhartl, Gertrud: Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. Wien: Wilhelm Braumüller 1978
- Goetz, Hans-Werner: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Mittelalter. 2., erg. Aufl. Berlin: Akademie 2008 (= Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters. Bd. 1)

- Gransden, Antonia: Historical Writing in England I: c. 500 to c. 1307. London: Routledge & Paul 1974
- Grätz, Katharina: Musealer Historismus. Die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe. Heidelberg: Winter 2006
- Hardtwig, Wolfgang: Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg 2013
- Hardtwig, Wolfgang: Geschichtskultur und Wissenschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1990
- Häntzschel, Günter: Sammel(l)ei(denschaft). Literarisches Sammeln im 19. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014
- Hein, Dieter: Formen gesellschaftlicher Wissenspopularisierung: Die bürgerliche Vereinskultur. In: Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Franz Steiner 2003 (= Nassauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft. Bd. 6). S. 147-169
- Heinrich, Gerd: Historiographie der Bureaukratie. Studien zu den Anfängen historisch-landeskundlicher Forschung in Brandenburg-Preußen (1788-1837). In: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schulze zum 90. Geburtstag. Hrsg. v. Gerd Heinrich u. Werner Vogel. Berlin: Duncker & Humblot 1971 (= Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Bd. 35). S. 161-188
- Hinrichsen, Adolf: Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin: Verlag des „Literarischen Deutschlands“ 1891
- Hübner, Rudolf: Vorwort des Herausgebers. In: Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über die Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. 3. Aufl. Hrsg. v. Rudolf Hübner. München: Oldenbourg 1958. S. I-XXI
- Johanek, Peter: Einleitung. In: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Peter Johanek. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2000 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen. Bd. 47). S. VII-XIX

- Johanek, Peter: Weltchronik und regionale Geschichtsschreibung im Spätmittelalter. In: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Hrsg. v. Hans Patze. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1987 (= Vorträge und Forschungen. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Bd. XXXI). S. 287-330
- Jordan, Stefan: Zwischen Aufklärung und Historismus. Deutschsprachige Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 48. Heft 5 (2001). S. 5-20
- Kleinschmidt, Erich: Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum. Köln/Wien: Böhlau 1982 (= Literatur und Leben. Bd. 22)
- Kleinschmidt, Erich: Textstädte – Stadtbeschreibung im frühneuzeitlichen Deutschland. In: Das Bild der Stadt in der Neuzeit. 1400 – 1800. Hrsg. v. Wolfgang Behringer u. Bernd Roeck. München: C. H. Beck 1999. S. 73-80
- Kraus, Hans-Christof: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert. München: Oldenbourg 2008 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd. 82)
- Kugler, Hartmut: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München: Artemis 1986 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters. Bd. 88)
- Kunz, Georg: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 138)
- Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart: Franz Steiner 1990
- Lottes, Günther: Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Bd. 87 (2000). S. 47-58
- Mainberger, Sabine: Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 22)

- Manhart, Sebastian: In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780-1860). Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (= Wittener kulturwissenschaftliche Studien. Bd. 9)
- Müller, Philipp: Geschichte machen. Überlegungen zu lokal-spezifischen Praktiken in der Geschichtswissenschaft und ihrer epistemischen Bedeutung im 19. Jahrhundert. Ein Literaturbericht. In: Historische Anthropologie. Jg. 12, Heft 3 (2004). S. 415-433
- Neuhaus, Helmut: Im Schatten des Vaters. Der Historiker Karl Hegel (1813-1901) und die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift. Bd. 286 (2008). S. 63-89
- Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I. In: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1976 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 18). S. 174-205
- Nissen, Martin: Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848-1900). Köln/Wien u.a.: Böhlau 2009 (= Beiträge zur Geschichtskultur. Bd. 34)
- Rau, Susanne: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln. Hamburg/München: Dölling und Galitz 2002 (= Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. Eine Reihe des Historischen Seminars der Universität Hamburg. Bd. 9)
- Rau, Susanne: Geschichten von Stadt, Land und Universum: Räume der Stadtchroniken und Stadtgeschichten seit dem späten Mittelalter. In: Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiographie (ca. 1350-1750). Hrsg. v. Susanne Rau u. Birgit Studt. Berlin: Walter de Gruyter 2010. S. 459-474
- Riegg, Ernst: Brandkatastrophen und stadtbürgerliche Identität: die Wahrnehmung von Stadtbränden in der städtischen Chronistik. In: Traverse: Zeitschrift für Geschichte. 8. Jg. Bd. 3 (2003). S.130-143

- Ries, Klaus: Jenseits des Rankeanismus: Historismus als Aufklärung. In: Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen. Hrsg. v. Christine Ottner u. Klaus Ries. Stuttgart: Franz Steiner 2014 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 48). S. 46-78
- Scheidweiler, Alexander: Maler, Monstren, Muschelwerk. Wandlungen des Grotesken in Literatur und Kunsttheorie des 18. und 19. Jahrhunderts. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2009 (= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft. Bd. 659)
- Schleier, Hans; Dirk Fleischer: Einleitung. In: Wachsmuth, Wilhelm: Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820. Neu herausgegeben u. eingeleitet v. Hans Schleier u. Dirk Fleischer. Waltrop: Hartmut Spenner 1992. S. II
- Schmid, Josefine: Studien zu Wesen und Technik der Gegenwartschronistik in der süddeutschen Historiographie des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts. Inaugural-Dissertation an der Ruprecht-Karl-Universität in Heidelberg 1963
- Schmidt, Heinrich: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1958 (= Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Schrift 3)
- Schmidt, Paul Gerhard: Mittelalterliches und humanistisches Stadtlob. In: Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance. Vorträge gehalten anlässlich des ersten Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. September 1978. Hrsg. v. August Buck. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. Bd. 1). S. 119-128
- Sommer, Manfred: Sammeln. Ein philosophischer Versuch. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1999
- Sprandel, Rolf: Chronisten als Zeitzeugen. Forschungen zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung in Deutschland. Köln/Wien u.a.: Böhlau 1994 (= Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter. Neue Folge. Bd. 3)

- Steiner, Benjamin: Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2008 (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit. Bd. 34)
- Süßmann, Johannes: Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824). Stuttgart: Franz Steiner 2000 (= Frankfurter Historische Abhandlungen. Bd. 41)
- Voss, Heinz; Bruno Volger (Hrsg.): Literarische Silhouetten. Deutsche Dichter und Denker und ihre Werke. Ein literarisches Schriftsteller-Jahrbuch. 4. Ausg. Leipzig-Gohlis: Literaturwissenschaftlicher Verlag Bruno Volger 1909
- White, Hayden: Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit. In: ders.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1990. S. 11-39
- White, Hayden: Droysens Historik. Geschichtsschreibung als bürgerliche Wissenschaft. In: ders.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1990. S. 108-131
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1991
- Wolf, Peter: Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer 1999 (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. Bd. 49)
- Wriedt, Klaus: Bürgerliche Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert. Ansätze und Formen. In: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien u.a.: Böhlau 2000 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen. Bd. 47). S. 19-50

Lexikoneinträge und Wörterbücher

- Blanke, Horst Walter: Historik. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2006. Sp. 479-482
- Blanke, Horst Walter: Historiker. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Stuttgart u. Weimar: J. B. Metzler 2007. Sp. 482-487
- Kugler, Hartmut: Städtelob. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003. S. 491-494
- Riegg, Ernst: Chronik. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 2. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2005. Sp. 768-770
- Riegg, Ernst: Stadtchronik. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 12. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2010. Sp. 739-742
- Röhrich, Lutz: Denkmalserzählungen. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 3. Hrsg. v. Kurt Ranke, Rolf Wilhelm Brednich u.a. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1981. Sp. 421-427
- Schmidt, Heinrich: Stadtchronik. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8. Hrsg. v. Robert Auty u.a. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 1999. Sp. 14-16
- Schnith, Karl: Allgemeine Fragestellung und Überblick über die mittelalterliche Chronistik (Mittelalterlicher Westen). In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2. München/Zürich: Artemis 1983. Sp. 1956-1965
- Stauber, Reinhard: Die Nation als gedachte Ordnung. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 8. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2008. Sp. 1059-1062
- Süßmann, Johannes: Geschichtswissenschaft. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 4. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2006. Sp. 615-622
- Süßmann, Johannes: Historiographie. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 5. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2007. Sp. 487-495
- Wahrig. Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der Sprachlehre. 8. neubearb. Aufl. Hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh/München: Wissen Media 2006

Internetlinks

<http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Chronik/Chronik-Allgemein.html> [zuletzt eingesehen: 16. 12. 2014]

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Online-Version unter:
<http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes> [zuletzt eingesehen: 17. 12. 2014]

<http://www.zabergaeuverein.de/index.php?id=2> [zuletzt eingesehen: 4. 8. 2014]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

Barth, J.: Anleitung zur Anlegung und Fortsetzung der Orts-Chroniken. Sigmaringen: Hofbuchhandlung von C. Tappen 1867. S. 46

Abbildung 2:

Boeheim, Wendelin (Hrsg.): Ferdinand Karl Boeheim's Chronik von Wiener Neustadt. Bd. 1. S. 262

Abstract

Die Diplomarbeit *Chronikalisches Schreiben. Ortschroniken im 19. Jahrhundert dargestellt anhand von ausgewählten Beispielen* setzt sich in unterschiedlichen Zusammenhängen mit der Ortschronistik im 19. Jahrhundert auseinander. In einem allgemeinen Teil wird zunächst ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Textgattung Chronik unter besonderer Berücksichtigung der Ortschronik als besonderer Form der *Partikularchronistik* gegeben. Daran anschließend werden die Tendenzen der Geschichtsforschung und der Geschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts aufgezeigt, die von Professionalisierung und zunehmender Verwissenschaftlichung geprägt sind. Zwei für ihre Zeit maßgebliche *Historiken* geben Aufschluss darüber, dass die Textform Chronik nicht als Teil der modernen wissenschaftlichen Historiographie dieser Zeit gesehen wird. Die weiteren Kapitel sind den drei großen Bereichen *Sammlung*, *Produktion* und *Rezeption* gewidmet. Diese drei Felder werden jeweils durch bestimmte Textbeispiele in Bezug zur Ortschronistik gesetzt, um zu zeigen, dass in diesem Zeitraum die Auseinandersetzung mit der Textgattung auf unterschiedliche Arten erfolgte. Der Aspekt des Sammelns wird anhand der *Chroniken der deutschen Städte* – einer Ortschronikensammlung, die im Rahmen des Projektes der *Monumenta Germaniae Historica* ab 1858 entstand – dargestellt. Die Beweisführung, dass es auch eine rege Produktion ortschronikalischer Texte gegeben hat, wird mit zwei Schreibanleitungen für diese Textsorte, welche einen politischen Entstehungshintergrund haben sowie durch den direkten Vergleich zweier Ortschroniken, angestellt. Beide Teile des Kapitels über den Teilaspekt der Produktion sollen Möglichkeiten chronikalischen Erzählens, besonders auch den für dieses Genre so wichtigen Aspekt der Kontinuität bestimmter Formen der Darstellung von Vergangenheit, aufzeigen. Mit einer Monographie über die kulturgeschichtliche Bewertung von Ortschroniken von August Holder aus dem Jahr 1886 sowie Ludwig Tiecks Kurzroman *Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger* schließlich wird die Rezeption des ortschronikalischen Genres angesprochen. Dieses Kapitel steht im Spannungsfeld zwischen Ernsthaftigkeit und Groteske, versucht doch einerseits Holder in seiner Monographie sehr betont, den kulturpolitischen Sinn der Ortschroniken darzulegen; andererseits aber verwendet Ludwig Tieck den Schildbürger-Stoff sowie zeitgenössische stilistische Konzepte der Ortschronistik, um mittels Ironie und Komik Kritik an der Spätaufklärung und ihren Vertretern zu üben.

Curriculum Vitae

Name: Simone Pichler

Ausbildung: 1996-2000

Pestalozzi-Volksschule in Wiener Neustadt

2000-2008

Bundesgymnasium Babenbergerring in Wiener Neustadt

seit 2009

Lehramtsstudium UF Deutsch/UF Geschichte,
Sozialkunde, Politische Bildung an der Universität Wien